

"Ökodörfer bauen!": regionale Effekte nachhaltiger Modellsiedlungen - eine Fallstudie im "Ökodorf Sieben Linden" als Beitrag zur Projektstudie des Vereins "Keimblatt Ökodorf"

Centgraf, Salina

Preprint / Preprint

Diplomarbeit / master thesis

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Centgraf, S. (2009). "Ökodörfer bauen!": regionale Effekte nachhaltiger Modellsiedlungen - eine Fallstudie im "Ökodorf Sieben Linden" als Beitrag zur Projektstudie des Vereins "Keimblatt Ökodorf". Leipzig: Universität Leipzig, Fak. für Physik und Geowissenschaften, Institut für Geographie. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57624>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

UNIVERSITÄT LEIPZIG

Fakultät für Physik und Geowissenschaften

Institut für Geographie

Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Geographin

„ÖKODÖRFER BAUEN!“

Regionale Effekte nachhaltiger Modellsiedlungen -

Eine Fallstudie im „Ökodorf Sieben Linden“ als Beitrag zur Projektstudie des Vereins

„Keimblatt Ökodorf“

Vorgelegt von

SALINA CENTGRAF

salinacentgraf@yahoo.de

Leipzig, im April 2009

1. Gutachter: Prof. Dr. Reinhard Wießner, Institut für Geographie, Universität Leipzig

2. Gutachter: Prof. Dr. Dieter Rink, Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung, UFZ Leipzig

Zusammenfassung

Nachhaltige Modellsiedlungen sind kein neues Phänomen und unter verschiedenen Namen bekannt. Ob Gemeinschaft oder Ökodorf gemeinsam ist ihnen die Intention, auf verschiedenen Ebenen zukunftsfähige Praktiken zu erproben, um damit eine Leitbildfunktion zu übernehmen und im Hier und Jetzt vorzuleben, dass eine nachhaltig(er)e Lebensweise umsetzbar ist.

Die soziologische Gemeinschaftsforschung hat sich der wissenschaftlichen Annäherung an die Experimentierfelder für nachhaltige Lebensweisen angenommen. Die Komplexität dieser Phänomene erfordert die Betrachtung durch unterschiedliche Disziplinen mit vielfältigen Methoden. Die Basis der vorliegenden Arbeit bildet die Annahme, dass Ökodörfer hinsichtlich ihres experimentellen Charakters eine Bereicherung für die Gesellschaft darstellen. Ob diese Art von Lebensweise den „Planeten retten“ kann, wie teilweise der Anspruch der Gemeinschaftsbewohner ist, sei dahin gestellt. Dass die Ressourcen der Erde endlich und die Umsetzung alternativer, zukunftsfähiger Strategien für ein würdiges Leben für die Zukunft unabdingbar sind, ist eine vielfach beschriebene und erklärte Tatsache. Ökodörfer schaffen Räume in denen sie nachhaltige Praktiken experimentieren und damit als Modellsiedlungen Ausstrahlungseffekte auf die Gesellschaft produzieren. Diese Ausstrahlungseffekte lassen sich nicht nur in interessierten Kreisen feststellen. Es stellt sich ganz konkret die Frage, welchen Einfluss Ökodörfer in ihren Regionen haben, wie sie in diese hinein wirken, welche Verbindungen entstehen und welche Erfolgsfaktoren und Hemmnisse die Entwicklung kennzeichnen.

Diese Fragen werden im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit anhand eines Fallbeispiels untersucht. Anlass ist das Vorhaben des österreichischen Vereins „Keimblatt Ökodorf“, der den „Bau“ des ersten österreichischen Ökodorfes plant. Im Rahmen einer Projektstudie für Gemeinden und Stiftungen, die als Entscheidungsgrundlage für die (finanzielle) Unterstützung des Vorhabens dient, hat die vorliegende Arbeit das Ziel, einen Beitrag zur Bewertung der regionalen Effekte von Ökodörfern zu leisten. Zur empirischen Untersuchung wird im Sinne von „good practice“ das Fallbeispiel „Ökodorf Sieben Linden“ in der Altmark in Deutschland ausgewählt.

Im Fokus stehen die Themen Integration und Effekte, die sich auf sozialer, ökologischer und ökonomischer Ebene beschreiben lassen. Die regionalen Effekte werden explorativ erarbeitet, wobei die Grundannahmen sich auf die Untersuchung des Konzepts der Nachhaltigkeit stützt und die verschiedenen Austauschprozesse mit qualitativen Methoden erarbeitet werden. Durch die Darstellung von Fremd- und Selbstbild wird zum einen die Akzeptanz in der Bevölkerung und zum anderen die Reflexion aus Sicht des Ökodorfes über den Beitrag der Modellsiedlung verglichen. Dadurch können Erfolgsfaktoren und Herausforderungen erarbeitet werden, die den „Aufbau“ von Ökodörfern begleiten. Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass die Effekte von Ökodörfern in der Gesellschaft nicht im Sinne von Verwertung, Effektivität und wirtschaftlichen Größen gesehen werden können, vielmehr führen sie zu Rückbesinnung auf Werte wie Lebendigkeit und Genügsamkeit. Nicht die Funktionalität ist entscheidend, sondern die impulsgebenden Kräfte, die eine Inspiration in Richtung nachhaltiger Lebensweise darstellen.

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	I
Inhaltsverzeichnis	II
Abbildungsverzeichnis	V
Tabellenverzeichnis	VI
Abkürzungsverzeichnis	VII
1 Einleitung	1
1.1 Einführung.....	1
1.2 Fragestellung und Ziel der Arbeit	2
1.3 Aufbau der Arbeit.....	3
2 Theoretische Vorüberlegungen.....	5
2.1 Kontext: Notwendigkeit regionaler Nachhaltigkeit	5
2.1.1 Globalisierungsphänomene und neue Akteure	5
2.1.2 Regionale Nachhaltigkeit und ihre Messbarkeit.....	6
2.1.3 Der handlungszentrierte Regionenbegriff.....	10
2.2 Zukunftsfähige Modellsiedlungen als Experimentierfelder nachhaltiger Lebensweise.....	13
2.2.1 Definition Intentionaler Gemeinschaften / Ökodörfer	13
2.2.2 Der aktuelle Forschungsstand.....	15
2.2.3 Hemmnisse und Potentiale der Umsetzung von Nachhaltigkeit	17
2.3 Integration in die Region	21
2.3.1 Rückzug in den ländlichen Raum.....	22
2.3.2 Image und Akzeptanz	23
2.3.3 Beziehungen zur Region	25
2.4 Regionale Effekte nachhaltiger Modellsiedlungen	26
2.4.1 Sektor Soziales/Kultur.....	28
2.4.2 Sektor Ökologie	29
2.4.3 Sektor Ökonomie.....	30
2.5 Fazit: Chancen und Herausforderungen.....	31
3 Fallstudie: „Das Ökodorf Sieben Linden“ als Beispiel von „good practice“	33

3.1	Erläuterung zum ausgewählten Projekt.....	33
3.1.1	Das ÖSL.....	33
3.1.2	Die Region Altmark.....	38
3.2	Methoden.....	40
3.2.1	Wahl der Untersuchungsmethoden	40
3.2.2	Ablauf des Forschungsprozesses.....	47
3.2.3	Auswertung.....	48
4	Ergebnisse und Diskussion.....	50
4.1	Integration in die Region.....	50
4.1.1	Image.....	50
4.1.2	Akzeptanz.....	54
4.1.3	Beziehungen zur Region.....	58
4.2	Zusammenfassung: Integration	65
4.3	Effekte.....	69
4.3.1	Sozialer Sektor.....	69
4.3.2	Ökologischer Sektor.....	79
4.3.3	Ökonomischer Sektor	83
4.4	Zusammenfassung Regionale Effekte.....	89
4.5	Resümee: Chancen und Herausforderungen.....	91
5	Resümee	96
5.1	Methodenkritische Reflexion	96
5.2	Resümee und Ausblick.....	96
	Quellenverzeichnis.....	99
	Literaturverzeichnis	99
	Verzeichnis der Internetquellen.....	104
	Verzeichnis der Datenerhebungen.....	105
	Anhang	106
	Anlagenverzeichnis	106
	Karte: Interviewstandorte	107

Interviewleitfaden Extern	108
Interviewleitfaden Intern.....	109
Transkriptionsausschnitt	111
Fotografische Eindrücke des ÖSL	112
Danksagung	113

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Grundstück „Ökodorf Sieben Linden“	35
Abb. 2: Nutzungsplan „Ökodorf Sieben Linden“	36

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Historische Entwicklung Intentionaler Gemeinschaften	14
Tabelle 2: Sektor Soziales	29
Tabelle 3: Sektor Ökologie.....	30
Tabelle 4: Sektor Ökonomie.....	31
Tabelle 5: Auswertungsverfahren für Leitfaden-gestützte Interviews	49
Tabelle 6: Herausforderungen und Erfolgsfaktoren bei der Ansiedlung eines Ökodorfs in einer Region	94

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
ABM	Arbeitsbeschaffungsmaßnahme
Anm.d. Autors	Anmerkung des Autors
Bd.	Band
BUND	Bund Umwelt und Naturschutz Deutschland
bzw.	beziehungsweise
CSA	Communal Studies Organisation
ca.	circa
DSL	Digital Subscriber Line
ebd.	ebenda
e.G.	eingetragene Genossenschaft
et. al	et alii
etc.	et cetera
e.V.	eingetragener Verein
EW/km ²	Einwohner pro Quadratkilometer
f.	folgende Seite
ff.	folgende Seiten
FÖJ	Freiwilliges Ökologisches Jahr
GEN	Global Ecovillage Network
GmbH	Gesellschaft mit beschränkter Haftung
Hg./Hrsg.	Herausgeber
ICSA	International Communal Studies Organisation
Jhdt.n.Chr.	Jahrhundert nach Christus
ÖSL	Ökodorf Sieben Linden
KBÖD	Keimblatt ÖKODORF
NGO	Non governmental organisation
NRO	Nichtregierungsorganisation
u.a.	unter anderem
unveröff.	unveröffentlicht
WCED	World Comission on Environment and Development
UN/ UNO	United Nation (Organisation)
vgl.	vergleiche
Z.	Zeile
ZEGG	Zentrum für experimentelle Lebensgestaltung

1 Einleitung

1.1 Einführung

„Letztens [...] traf ich den Zimmerermeister hier aus dem Ort, sehr konservativ gesellschaftlich. Und ich war im Ökodorf unterwegs und traf den da und sage: ‚Was machen Sie denn hier?‘ Es war ihm so ein bisschen unangenehm. Ah er wollte sich dann schon einmal dieses Ständerwerk von diesem neuen Haus da angucken ‚Hut ab‘ und so. So über solche sichtbaren, messbaren, greifbaren Leistungen kann das Ökodorf glaube ich Pluspunkte kriegen.“ (Extern 2008: 426ff.)¹

Weltweit entstehen sowohl in ländlichen Räumen als auch in Städten so genannte Ecovillages². Hier wird gebaut. Im Sinne eines possibilistischen Weltverständnisses, das die Möglichkeiten sieht und nutzt und sich von den Rahmenbedingungen globaler Herausforderungen nicht aufhalten lässt. Nicht nur deutlich sichtbar in Form von Strohhallenhäusern, Pflanzenkläranlagen und Windkraftanlagen, auch sozial und ökonomisch werden neue Wege des Zusammenlebens erprobt und Neuland betreten – „Ökodörfer bauen!“

Dies lässt sich beobachten, kann aber auch als Aufruf verstanden werden. Und diesem Aufruf folgen die verschiedensten Menschen, die sich mit der Intention zusammenfinden, an einer „anderen“ Zukunft zu bauen. Wer sind die Menschen in Ökodörfern und wie werden sie von außen wahrgenommen? Sind da apokalyptische Spinner³ am Werk? Hippies, die es in der „mainstream“ Gesellschaft nicht mehr aushalten? Eine kleine Gruppe von Weltverbesserern, die Spaß hat, das „Planspiel Ökodorf“ zu spielen? Oder sind es Realisten, die Synergien und Vernetzungen schaffen? Vorreiter, die kreative Alternativen entwickeln? Pioniere, die Innovationen erproben und Menschen inspirieren? Es ist sicherlich von allem etwas.

Die im Rahmen der Neuen Sozialen Bewegungen entstandenen Ökodörfer gestalten als neue Akteure neben vielen anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren die Weltbühne immer mehr mit. Ihre Intention ist es, Nachhaltigkeit experimentell im Selbstversuch im Alltag umzusetzen und damit vor dem Hintergrund globaler Probleme konstruktive Alternativen anzubieten. Auch wenn die Relevanz im Großen noch marginal erscheint, sind Erfolge im Kleinen sichtbar. „Global denken, lokal handeln“⁴ ist zum Leitspruch geworden, den sich auch Ökodörfer auf die Fahnen schreiben. Welche kleinräumlichen „Effekte“ lassen sich beobachten? An welchem „Bauplan“ orientieren sich die Beteiligten? Welche Verbindungen werden aufgebaut, welche neuen Räume erschlossen und was strahlt in die nähere Umgebung ab? Inwiefern profitiert eine Region von der Ansiedlung eines Ökodorfes, welche Erfolgsfaktoren lassen sich beschreiben, welchen Herausforderungen stehen Ökodörfer gegenüber und was können

¹Zitate aus den geführten Interviews werden statt (Interview Extern 2008: Zeile 426ff.) aus Platzgründen wie folgt zitiert (Extern: 426ff.), ebenso (Interview Intern 2008: Zeile 34) als (Intern: 34)

²Eine weit verbreitete Definition von Ecovillages lautet: „An ecovillage is a human scale full-featured settlement in which human activities are harmlessly integrated into the natural world in a way that is supportive of healthy human development and can be successfully continued into the indefinite future“ (DAWSON 2006: 13), eine Definition des deutschen Begriffes „Ökodorf“ erfolgt in Kapitel 2.2.1

³Hinweis: Zur besseren Lesbarkeit wird in dieser Arbeit die männliche Schreibweise verwendet, wobei darin Menschen jeglichen Geschlechts eingeschlossen sind. Bei Verwendung der weiblichen Form in Zitaten oder Interviews erfolgt eine Schreibweise mit großem I (Beispiel: ÖkodörflerInnen).

⁴Leitspruch der Lokalen Agenda 21, siehe Kapitel 2.1.2 (vgl. LINDLOFF/SCHNEIDER 2001: 64)

„Ökodorfneugründer“ hinsichtlich Integration und regionaler Einbindung von bestehenden Projekten lernen? Diese Fragen sind Kernpunkte der vorliegenden Arbeit und sollen im Folgenden genauer differenziert werden.

1.2 Fragestellung und Ziel der Arbeit

Die Arbeit nimmt die Projektstudie „Zukunftsfähige Modellsiedlung 'Ökodorf'. Ein gelebtes Beispiel für ökologische, ökonomische und soziale Nachhaltigkeit“ des österreichischen Vereins „Keimblatt Ökodorf“ (KBÖD) zum Anlass, die regionalen Effekte nachhaltiger Modellsiedlungen und deren Integration in die Region zu erforschen. Es ist die Frage, wie sich die Integration eines Ökodorfes in die umliegende Region gestaltet, welche Beziehungen zur Region bestehen und welche Effekte sich durch die Ansiedlung ergeben. Ziel der Arbeit ist es, mit den Ergebnissen einen Beitrag zur Projektstudie zu leisten, um zu zeigen, mit welchen Effekten, Chancen und Herausforderungen das Projekt bei seiner Integration in die Region rechnen kann. An dieser Stelle sei betont, dass die Diplomarbeit sich als eigenständige, unabhängige wissenschaftliche Untersuchung versteht. Durch die Beantwortung der genannten Fragen soll ein Beitrag zum Verständnis des Außenverhältnisses von Ökodörfern geleistet werden. Die interdisziplinäre Gemeinschaftsforschung am Institut für Soziologie der Universität Münster beschäftigt sich seit dem Jahr 2002 unter anderem mit Fragen der gesellschaftspolitischen Relevanz von Intentionalen Gemeinschaften, in die sich Ökodörfer als Unterkategorie einordnen lassen (vgl. DIERSCHKE et al. 2006: 197). Die vorliegende Arbeit kann in diesen Rahmen eingeordnet werden. Die Ergebnisse stellen einen weiteren Versuch dar, die komplexen Zusammenhänge zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft zu erfassen.

In den theoretischen Vorüberlegungen wird zunächst die Relevanz globaler Prozesse als Ausgangsbedingung für die Notwendigkeit regionaler Nachhaltigkeitsstrategien beschrieben. Durch zunehmende internationale Verflechtungen wächst die Verantwortung für die Auswirkungen lokaler und regionaler Aktivitäten im Sinne einer Dialektik des Globalen und Lokalen. Dies dient als Grundlage für die Diskussion der Wirkung von Ökodörfern als zivilgesellschaftliche Akteure in ihren Regionen. Die Schwierigkeiten, die sich bei der Integration in eine Region ergeben und damit zusammenhängend die Akzeptanz von Ökodörfern werden vor dem Hintergrund des Dilemmas von Nahbereichsfokussierung und Globalität diskutiert. Mit dem Anspruch, als Modellsiedlung zu wirken, können sie entweder als elitäre Avantgarde oder als neutrale Modelle wahrgenommen werden. Wie werden Ökodörfer von außen gesehen? Welches Image haben sie in den Regionen? Inwiefern beeinflusst ihre Akzeptanz die Beziehungen in die Region?

Anhand von Nachhaltigkeitsindikatoren soll theoretisch hergeleitet werden, welche regionalen Effekte zu erwarten sind. Zur qualitativen Ergänzung dieser Herangehensweisen wird die Theorie des Sozialgeographen Benno WERLEN als handlungszentriertes Paradigma für das Verständnis sozialräumlicher Prozesse hinzugezogen. Damit soll gezeigt werden, dass die Bewohner von Ökodörfern

als reflektierte Subjekte für die Gestaltung neuer Räume im Sinne eines „Geographie-Machens“ durch ihr intentionales Handeln die Welt „umbauen“. Die konstruktivistische Sichtweise der handlungsorientierten Sozialgeographie dient dazu, die regionalen Effekte des „Ökodörfer bauen!“ in einem Sinn- und Wertezusammenhang zu verstehen.

Durch eine Fallstudie sollen Schwierigkeiten und Erfolgsfaktoren herausgearbeitet werden, um zu zeigen, was anhand eines „good practice“ Beispiels gelernt werden kann. Die Wahl fiel auf das deutsche Ökodorf Sieben Linden (ÖSL) in Sachsen-Anhalt, das aufgrund seiner konzeptionellen Ähnlichkeit zum Projekt des Vereins KBÖD geeignet ist. Ziel der empirischen Untersuchung ist es, unterschiedliche Blickwinkel und Einschätzungen zu den Themen „Integration“ und „Effekte des Ökodorfes in der Region“ darzustellen. Als Hauptmethode wurde eine qualitative Vorgehensweise gewählt. Mit Hilfe von Leitfaden-gestützten Experteninterviews wird das Image und die Akzeptanz des Ökodorfes, sowie die Beziehungen und Vernetzungen in die Region abgefragt. Bei einem zweiwöchigen Feldaufenthalt in der Region Altmark und im ÖSL dienten sowohl interne als auch externe Akteure als Ansprechpartner um einer einseitigen Sichtweise vorzubeugen. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf der Darstellung der Ergebnisse, um mit Hilfe einer Fremdbild-Selbstbild-Analyse die verschiedenen Einschätzungen nachzuvollziehen und vor dem Hintergrund von Sinn- und Wertezusammenhängen zu diskutieren. Auf eine Übertragung der Ergebnisse auf das Projekt des Vereins KBÖD wurde bewusst verzichtet, da ein angemessener Transfer den Rahmen der Arbeit deutlich sprengen würde. Vielmehr war es ein Anliegen, die empirisch erhobenen Daten durch eine umfassende Darstellung zu würdigen und damit die Datengrundlage zu diesem bisher wenig erforschten Feld zu erweitern. Die Untersuchung weiterer Beispiele, vor allem von Projekten, die den Fokus deutlich intensiver auf die regionale Einbindung legen als das ÖSL, kann die Einschätzungen für das KBÖD ergänzen. Die Ergebnisse sollen die Grundlage für einen Transfer von Seiten des Vereins KBÖD und damit eine Orientierung und Inspiration darstellen.

1.3 Aufbau der Arbeit

In **Kapitel 1** erfolgt die Einführung in das Thema der Arbeit, die Darstellung des Erkenntnisinteresses und die Begründung der Fragestellung, die das Ziel der Arbeit formuliert.

In **Kapitel 2** wird das Thema „nachhaltige Modellsiedlungen und ihre Integration in die Region“ in den globalen Kontext gesetzt, um die Notwendigkeit regionaler Nachhaltigkeitsstrategien aufzuzeigen. Für die Beantwortung der Frage, welcher Einfluss Ökodörfern in ihren Regionen zukommt und wie dieser gemessen werden kann, erfolgt eine kurze Diskussion über den Einsatz von Indikatoren als Orientierungsmaßstab zur Messung von Nachhaltigkeit. Damit wird deutlich, dass Indikatorensysteme auf regionaler Ebene vielfältige Nachteile aufweisen, als Orientierung allerdings eine wichtige Funktion

einnehmen. Das führt zur Vorstellung und Diskussion des handlungszentrierten Regionenbegriffes nach Benno WERLEN⁵. Auf dieser Basis werden die theoretischen und empirischen Konzepte erarbeitet.

Im Anschluss erfolgt die Einordnung der Begriffe „Ökodorf“ und „nachhaltige oder zukunftsfähige Modellsiedlung“ in die Kategorie der „Intentionalen Gemeinschaften“ als Überbegriff. Mit einer Reflexion des aktuellen Forschungsstandes werden Forschungsdefizite aufgedeckt und die Relevanz der Fragestellung betont.

Die theoretische Auseinandersetzung behandelt die Integrationsstrategien von Ökodörfern und zu erwartende Effekte. Welches sind Herausforderungen und Erfolgsfaktoren bei der Integration in den ländlichen Raum? Welche Umweltbeziehungen entstehen und welche Effekte sind bei der Ansiedlung nachhaltiger Modellsiedlungen zu erwarten?

Die im Theorieteil aufgeworfenen Fragen zu Integration, Image, Akzeptanz und Effekten werden in einem empirischen Forschungsprozess bearbeitet. Dafür werden zu Beginn des **Kapitels 3** das ÖSL und die Region Altmark vorgestellt, die als Fallbeispiel untersucht werden und zur Beantwortung der Fragen nach der regionalen Einbindung von Ökodörfern beitragen sollen.

In **Kapitel 4** erfolgt die Darstellung und Diskussion der Ergebnisse und wertet diese auf der Basis der theoretischen Vorüberlegungen aus. Dabei können Erfolgsfaktoren und Herausforderungen herausgearbeitet werden, die die Integration begleiten. Gleichzeitig werden die sich ergebenden Effekte dargestellt und diskutiert.

Im **Schlusskapitel 5** werden die Ergebnisse zusammengefasst und ein Ausblick zu weiterer Forschung hinsichtlich der Potentiale nachhaltiger Modellsiedlungen und deren Einfluss auf die Gesellschaft gegeben.

⁵ Siehe Kapitel 2.1.3

2 Theoretische Vorüberlegungen

2.1 Kontext: Notwendigkeit regionaler Nachhaltigkeit

„Wenn jemand ihn fragte, woher er denn komme, gab er die Antwort: „Ich bin ein Weltbürger.“
Diogenes Laertius, 4.Jhdt. n.Chr.⁶

Das Auftreten von Ecovillages ist ein globales Phänomen. Um es in seiner vollen Ausprägung verstehen zu können, ist es sinnvoll, seine Entwicklung vor dem Hintergrund der vielfach beschriebenen globalen Rahmenbedingungen postmoderner Zeit zu diskutieren. Die Intentionen mit denen Ökodörfer gegründet werden, werden ausführlich in Kapitel 2.2.3 dargestellt. An dieser Stelle soll die Relevanz globaler Prozesse als Ausgangsbedingungen für die Notwendigkeit der Umsetzung regionaler Nachhaltigkeit nachvollzogen werden. Dies bildet die Grundlage für die anschließende Diskussion der Rolle von Ökodörfern in ihren Regionen als zivilgesellschaftliche Akteure nachhaltiger Entwicklung.

2.1.1 Globalisierungsphänomene und neue Akteure

Globalisierung ist sicherlich keine neue Entwicklung, denn internationale Verflechtungen und Handelsbeziehungen prägen die Geschichte der Menschheit schon lange. Die Besonderheit der aktuellen Lebensbedingungen liegt im Grad der Globalität und hat in den letzten beiden Dekaden eine besondere Qualität erreicht hat (vgl. WUPPERTAL INSTITUT 2005: 15). Dieser viel beschriebene Prozess der zunehmenden internationalen Verflechtung in den Bereichen Wirtschaft, Politik, Kultur, Umwelt und Kommunikation zeichnet sich vor allem durch Polarisierung, vermehrte Interdependenz und die Endlichkeit von Ressourcen aus (vgl. WERLEN 2007: 15).

Die Ebenen der Interdependenz verdichten sich sowohl auf technischer, politischer als auch auf symbolischer Ebene. Durch die Technisierung schwindet sukzessiv die Bedeutung von Raum und Zeit. Seien es fortschrittliche Transportsysteme, die Modernisierung von Produktionsabläufen oder die Revolution der Kommunikationssysteme, die zur „Vernichtung der Entfernungen und Angleichung der Zeiten“ (WUPPERTAL INSTITUT 2005: 17) geführt haben. In der Folge entsteht ein scheinbar grenzenloser transnationaler Großraum, in dem sich wechselseitige Interaktionen abspielen und sich zunehmend eine Weltbürgerschaft herauskristallisiert. Das stärkt die Entwicklung eines globalen Bewusstseins und somit die Interdependenzen auf symbolischer Ebene. Das Bild der EINEN Erde rückt lokales Handeln in einen globalen Rahmen. Durch die Verflechtungen wächst die Verantwortung für die Auswirkungen lokaler und regionaler Aktivitäten im Sinne einer Dialektik des Globalen und Lokalen (vgl. ebd.: 18). Das impliziert eine Zunahme der Handlungsmöglichkeiten von Individuen und führt zur Konfrontation mit Lebensstil- und Lebensform-Entscheidungen.

„Diese globalisierten Lebensformen sind als eine Konsequenz der Moderne zu verstehen. Sie sind ein Kernaspekt spät-moderner Dynamik und Ausdruck der aufklärerischen Revolution, durch die das

⁶ IN: (WUPPERTAL INSTITUT 2005: 15).

erkennende und handelnde Subjekt in das Zentrum des Weltbildes und -verständnisses getreten ist“ (WERLEN 2007: 15).

In diesem Sinn sind die möglichen Partner für die Durchsetzung strategischer Ziele nicht mehr auf Staaten beschränkt. Es vollzieht sich ein Wandel des politisch-administrativen Systems vom hoheitlich-hierarchischen zum kooperativen Staat. Durch die Komplexität der gesellschaftlichen Zusammenhänge gibt die nationale Ebene wegen sinkender Steuerungskapazitäten in einer Entlastungsstrategie Aufgaben „nach unten“ ab. Akteure der Zivilgesellschaft haben seit der Rio-Konferenz 1992 gerade im Bereich Gerechtigkeits- und Umweltpolitik auf verschiedenen „scales“⁷ Politikfelder erobert, um das neu aufgekommene Leitbild der „nachhaltigen Entwicklung“ umzusetzen. Häufig sind es spezialisierte Verbände und so genannte Nichtregierungsorganisationen (NROs)⁸, die neben Politik und Wirtschaft als dritte Akteure des internationalen Geschehens beschrieben werden (vgl. WUPPERTAL INSTITUT 2005: 244). Im Sinne des Subsidiaritätsprinzips wird das endogene Potential dieser Akteure freigesetzt (vgl. RADEMACHER 1999: 419). Ökodörfer lassen sich in diese Kategorie einordnen. Weltweit sind Ökodörfer im „Global Ecovillage Network“ (GEN) organisiert und haben einen Beratersitz bei der UNO⁹. Eine Untersuchung der globalen Vernetzungsaktivitäten, Auswirkungen und Potentiale kann wegen des begrenzten Rahmens der Arbeit nicht erfolgen. Hier wird die regionale Wirkung von Ökodörfern als zivilgesellschaftliche Akteure diskutiert werden. Es wird davon ausgegangen, dass Ökodörfer ein hohes Potential zur Umsetzung von Nachhaltigkeit darstellen und die Regionen durch ihre Ansiedlung auf vielfältige Art und Weise bereichern (vgl. Kapitel 2.4).

2.1.2 Regionale Nachhaltigkeit und ihre Messbarkeit

„Die Stadt kann nicht nachhaltig sein.
Die Region sollte nachhaltig sein.
Die Erde muss nachhaltig sein.“
(BLACH/IRMEN 1999: 452)

An dieser Stelle soll zunächst geklärt werden, was unter Nachhaltigkeit verstanden wird und welche Möglichkeiten ihrer Messung bestehen. Es wird gezeigt, dass der Einsatz von Indikatoren zwar als Orientierung für nachhaltige Entwicklung unabdingbar ist, der Erfassung der Komplexität von Erfolgen oder Misserfolgen bei der Umsetzung von Nachhaltigkeit jedoch nicht gerecht wird. Weshalb die Umsetzung auf regionaler Ebene am sinnvollsten erscheint, soll im Anschluss kurz dargestellt werden. Das führt zur Frage der Definition von „Regionen“ und beschreibt die Notwendigkeit, sich dem Forschungsfeld explorativ anzunähern. Die handlungsorientierte Theorie WERLENS wird herangezogen,

⁷Dieser Begriff lässt sich weder mit „Maßstab“ noch mit „Maßeinheit“ hinreichend übersetzen, weshalb der englische Begriff vorzuziehen ist; gemeint sind verschiedene sozial-räumliche Ebenen, die durch die jüngsten politisch-ökonomischen Transformationen charakterisiert sind. Als Beispiel können die „scales“ des Lokalen und Globalen genannt werden (vgl. SWYNGEDOUW 1997: 142)

⁸Aus dem Englischen: „Non Governmental Organisations“ (NGOs)

⁹Auf der Homepage informiert es über Projekte und Grundsätze, siehe URL: <http://gen.ecovillage.org/> letzter Zugriff: 26.03.09

um regionale Effekte im Sinne subjektiver Deutungen alltäglichen Geschehens als „Geographie-Machen“ nachzuvollziehen.

Nachhaltige Entwicklung ist ein Thema, das den Diskurs um die Zukunftsperspektiven der Weltgesellschaft besonders prägt. Der deutsche Begriff der „Nachhaltigkeit“ ist nur eine von vielen Übersetzungen des englischen „sustainability“. Die wörtliche Übersetzung würde „Aufrechterhaltbarkeit“ lauten. Äquivalent werden in der Nachhaltigkeitsdiskussion häufig die Begriffe „Zukunftsfähigkeit“ und „Zukunftsbeständigkeit“ verwendet¹⁰. Im Folgenden wird der Begriff Nachhaltigkeit verwendet werden¹¹. Der Begriff fand in der mittelalterlichen Land- und Forstwirtschaft seinen Ursprung und erlebte seine Blüte im Jahr 1987, in dem die Brundtland Kommission die ursprüngliche Bedeutung in der Form eines kategorischen Imperatives erweiterte: sie definierte „Nachhaltigkeit“ als „development which meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs“¹². Mit der Konferenz der Vereinten Nationen zu Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio de Janeiro, entstand die Agenda 21, mit der das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung in lokalen und regionalen kooperativen Verfahren umgesetzt werden sollte (vgl. LINDLOFF/SCHNEIDER 2001: 64). Die Herausforderung bestand darin, das Leitbild mit Inhalten zu füllen und sinnvolle Strategien zur Umsetzung von Nachhaltigkeit einzuführen.

Im Mittelpunkt stehen die drei Dimensionen im so genannten Nachhaltigkeitsdreieck: soziale Gerechtigkeit und Teilhabe, Bewahrung und Schutz von Natur und Umwelt und wirtschaftlich effiziente Bedarfsbefriedigung (DEUTSCHER BUNDESTAG 1998: 32). Alle drei Seiten sollen gleich gewichtet und dauerhaft bei gesellschaftlichen Belangen berücksichtigt werden. Als Prämisse wird von einer ganzheitlichen, integrativen und ausgewogenen Betrachtungsweise der Dimensionen Ökologie, Ökonomie und soziale Sicherheit ausgegangen. Die Bundestags-Enquetekommission „Schutz des Menschen und der Umwelt“ führte dies anhand der „Grenzen der Belastungsfähigkeit“ in drei Dimensionen aus, diese sind jedoch weder als abschließend oder endgültig anzusehen, noch definieren sie klare Zielkategorien (vgl. ebd.:32ff.).

Die Konkretisierung nachhaltiger Entwicklung stockte wegen fehlender Einheitlichkeit der strategischen Leitvorstellung auf den Ebenen unterhalb der Brundtland-Definition. Es entstanden zwar diverse Initiativen, die mit Projekten und Umsetzungsprozessen begannen, dennoch ist eine Ernüchterung angesichts der mühseligen Fortschritte festzustellen (vgl. BLACH/IRMEN 1999: 451). Dies hat mehrere Gründe: es besteht die Schwierigkeit, das Thema von der wissenschaftlichen Diskussion auf die Ebene der

¹⁰ Der BUND, MISEREOR und das WUPPERTAL INSTITUT haben in der Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ diese Begriffe geprägt (vgl. BUND et. al. 1997); der Verein KBÖD nutzt in seiner Selbstbeschreibung ebenfalls das Wort „Zukunftsfähigkeit“ anstelle von Nachhaltigkeit

¹¹ Begriffe wie „Tragfähigkeit“, „Dauerhaftigkeit“ oder „dauerhaft umweltgerecht“ hingegen haben nur teilweise inhaltliche Übereinstimmung und bilden den ganzheitlichen Ansatz von „sustainability“ nach Meinung der Autorin unzureichend ab und werden darum in dieser Arbeit abgelehnt.

¹² “World Commission on Environment and Development, (WCED): ‘Our common future, 1987’ (THIERSTEIN/WALSER 2000: 11)

leichten Verständlichkeit und Handhabbarkeit zu übersetzen. Ein weiterer Punkt ist die inflationäre Verwendung des Begriffs der Nachhaltigkeit, was zu seiner allgemeinen Verwässerung und Trivialisierung führt. Der Begriff gilt politisch als „chic“, ist positiv konnotiert, dabei unverbindlich und dennoch rhetorisch griffig und einprägsam (vgl. JÜDES 1996: 27). In Form von „Sustainabilismen“ wie nachhaltiges Wachstum, nachhaltige Industrialisierung, nachhaltiger Wohlstand oder nachhaltiger Konsum findet er Verwendung als politischer Werbeslogan. Eine Vielzahl von Literatur zu Theorie und Praxis von „sustainable development“ zeugt davon. JÜDES stellt mehr als 70 Definitionen von „sustainable development“ zusammen und pointiert: Nichts sei so nachhaltig wie das Reden und Schreiben über Nachhaltigkeit (vgl. ebd.: 27).

Auf eine detaillierte Zusammenfassung theoretischer Konzeptformulierungen oder Modellbildungen wird in vorliegender Arbeit verzichtet. Stattdessen werden verschiedene Indikatoren herangezogen, die sich zur Messung von Nachhaltigkeit durchgesetzt haben, um das Potential von Ökodörfern als Impulsgeber in Richtung nachhaltiger Entwicklung bewerten zu können.

Inwiefern eignen sich so genannte Nachhaltigkeitsindikatoren, den Umsetzungsprozess von nachhaltiger Entwicklung transparent und nachvollziehbar zu machen? Es existiert eine Vielzahl von Katalogen und Indikatorensystemen. So hat zum Beispiel die UN Commission for Sustainable Development eine Liste von 134 Variablen aufgestellt, die nach Antriebs-, Zustands- und Maßnahmeindikatoren (Driving Force – State – Response) unterteilt ist (vgl. BLACH/IRMEN 1999: 451). Das Ziel ist, bestimmte Teilbereiche zu erfassen, die dann kumuliert Nachhaltigkeit nachweisen sollen. Im Rahmen des Wettbewerbes „Regionen der Zukunft“ hat das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung gleichermaßen Indikatoren zusammengestellt (vgl. ebd. 452).

In der Praxis stoßen die Indikatorensysteme vor allem in folgenden Punkten an ihre Grenzen:

- Unklarheit des Begriffes:
Der offene und widersprüchliche Charakter des Leitbildes Nachhaltigkeit verhindert Quantifizierungen und allgemeingültige Zieldefinitionen von Nachhaltigkeitsstrategien.
- Zieldimension:
Zum Teil widersprechen sich einige Nachhaltigkeitsziele in ihrem Anliegen: Was auf lokaler Ebene nachhaltig ist, muss im globalen Maßstab nicht nachhaltig sein bzw. ruft an anderer Stelle eventuell sogar Schäden hervor.
- Komplexität:
Die Messbarkeit und Darstellung einzelner Indikatoren bzw. von Zusammenhängen zwischen ihnen ist zum Teil stark eingeschränkt - viele Sachverhalte entziehen sich einer Quantifizierung und diverse Zusammenhänge sind schwer operationalisierbar.
- Reichweite:

Ein weiterer Kritikpunkt ist die Frage, ob mit den Indikatoren möglicherweise nur der Fortschritt in einzelnen Sektoren gemessen wird, statt der Fortschritt in Richtung Nachhaltigkeit (vgl. LANG 2003: 22).

Kritische Stimmen behaupten, „Nachhaltigkeit als Ganzes [...] ist nicht messbar, die offenen und interpretationsfähigen Inhalte sind nur schwer in einem System messbarer Werte auszudrücken“ (LANG 2003: 7). Damit stellt sich die Frage nach der Brauchbarkeit von Indikatoren. Obwohl die Indikatoren selbst keine politischen oder gesellschaftlichen Veränderungen bewirken können, sind sie dennoch ein wichtiges Mittel, um die zu erreichenden Ziele und Handlungsstrategien transparenter zu machen (vgl. BLACH/IRMEN 1999: 451). Sie helfen, aus dem schwammigen Begriff „Nachhaltigkeit“ eine Art Leitbild herzuleiten, welches vor Ort lokal und regional umgesetzt werden kann. Es bedarf gewisser operationalisierbarer Sachverhalte, um sich, wenn auch nur in Teilaspekten, ein Bild machen zu können, welcher Handlungsbedarf besteht. Weiterhin dienen sie der Erfolgs- und/oder Wirkungskontrolle der Umsetzungsprozesse nachhaltiger Entwicklung. Das spielt vor allem für die Kommunikation in Politik und Öffentlichkeit eine Rolle, in der gilt, „was nicht gemessen wird, wird auch nicht wahrgenommen“ (LANG 2003: 24). Indikatoren kommt also hauptsächlich eine Orientierungs- und Legitimationsfunktion zu. Dass diese von einer qualitativen Interpretation von Zusammenhängen und Wechselwirkungen begleitet werden müssen, um der Diskussion um nachhaltige Entwicklung gerecht zu werden, ist unabdingbar. In Kapitel 3.2 wird die Methodologie der vorliegenden Arbeit ausführlich vorgestellt. An dieser Stelle kann vorweg genommen werden, dass sich die Vorannahmen zur empirischen Untersuchung auf obige Überlegungen stützen. Das bedeutet, dass bei der Untersuchung Indikatoren als Orientierungshilfe herangezogen werden, deren Bewertung durch die subjektive Dimension erfolgt. Dies kann ganz im Sinne einer konstruktivistischen Herangehensweise verstanden werden, worauf in Kapitel 2.1.3 eingegangen wird. Zunächst wird die Region als Handlungsebene für nachhaltige Entwicklung einer näheren Betrachtung unterzogen.

„Die Ziele nachhaltiger Entwicklung gelten prinzipiell auf allen räumlichen Ebenen. Während die Rio-Prinzipien z.B. in erster Linie auf eine globale Perspektive zielen, gelten sie gleichwohl nicht weniger im nationalen und regionalen Kontext. Folgt man einigen Thesen zur räumlichen Dimension von Nachhaltigkeit, dann ist die (funktionalräumliche) Region eine wichtige Problem- und Kompetenzebene.“ (BLACH/IRMEN 1999: 452). Es wird davon ausgegangen, dass die Handlungskompetenzen von Ökodörfern zur Umsetzung einer nachhaltigen Lebensweise auf der lokalen und regionalen Ebene liegen.

Die Bedeutung der regionalen Ebene nimmt vor dem Hintergrund ökonomischer, sozialpsychologischer und politischer Entwicklungen zu. Als Gegenbewegungen zur Universalisierung des Raumes durch die Globalisierung erlebt sie in der wissenschaftlichen und politischen Diskussion eine Blüte. Die Regionalebene wird als Handlungs- und Umsetzungsebene für nachhaltige Entwicklung erklärt, da dort der größte Teil der Interaktionen und Austauschprozesse stattfindet (vgl. BLACH/IRMEN 1999: 452). Mit

der so genannten Re-Regionalisierung oder Renaissance der Regionen ist die Erwartung verknüpft nachhaltige Entwicklung umzusetzen, indem räumliche Nähe genutzt und das regionale Zusammenwirken von Institutionen, Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft aktiviert wird. Auf kleinräumiger Ebene ist „nachhaltige regionale Entwicklung sinnvoll, gegenwarts- und zukunftsorientiert, machbar und lohnend“ (LINDLOFF/SCHNEIDER 2001: 5).

Das führt zur Frage der Definition von Regionen, die aufgrund der Unschärfe des Begriffs vielfältig beantwortet werden kann. So können klassischerweise neben Identitätskriterien, Verflechtungskriterien oder administrativ-politische Kriterien für das Regionenverständnis zugrunde gelegt werden. Je nach Zweck werden diese Dimensionen teilweise auch vermischt (vgl. BLACH/IRMEN 1999: 453). Es ist davon auszugehen, dass beispielsweise die Untersuchungsregion „Altmark“ zwar als politisch administrative Grenze und auch in touristischen Außendarstellungen vorhanden ist, in den Köpfen der Menschen, die in der Region leben allerdings höchst heterogene Vorstellungen ihrer Grenzen existieren. „Hinter dieser spezifischen alltagsweltlichen Konzeptualisierung von physisch-materieller und sozialer Wirklichkeit als räumliche Wirklichkeit steht eine Denkfigur, die von Sprachwissenschaftlern und Philosophen mit den Fachausdrücken Hypostasierung und Reifikation belegt wird“ (WEICHHART 2008: 83). Durch Reifikation werden Vorstellungen betrachtet, als seien sie konkrete Sachverhalte oder Gegenstände- im Sinne einer Verdinglichung von Regionen. Es kann nicht Ziel der Arbeit sein, zu hinterfragen, ob es sich bei der Untersuchungsregion Altmark um ein Identitätskonstrukt handelt, das in der Realität von den Bürgern nicht oder völlig verschieden nachempfunden wird. Dennoch bildet diese Überlegung den Hintergrund für die weitere Vorgehensweise: Zur Veranschaulichung der räumlichen Lage des Untersuchungsgebietes erfolgt die Anwendung von administrativ-politischen Kriterien der Region. Sie wird ergänzt durch den handlungsorientierten sozialgeographischen Ansatz Benno WERLENS, der die Regionen nicht als Räume im Sinne von „Behältnissen“ definiert, in denen sich soziale Prozesse abspielen, sondern als Phänomene, die im sozialen Handeln erst konstruiert werden¹³ (vgl. WEICHHART 2008: 256). Im folgenden Kapitel wird dargestellt, weshalb die parallele Anwendung dieses wissenschaftstheoretischen Ansatzes im Hinblick auf die Untersuchung von Ökodörfern lohnenswert erscheint.

2.1.3 Der handlungszentrierte Regionenbegriff

„Unter den heutigen, entankerten Bedingungen werden ein geographisches Selbstverständnis und eine geographische Forschungskonzeption erforderlich, die für beide Aspekte – sowohl für die räumlich und zeitlich verankerten, lokalen Lebensverhältnisse als auch für die räumlich und zeitlich entankerten, globalisierten Lebensformen – Sensibilität aufweisen“ (WERLEN 2007: 17).

Aufgrund der dargestellten Vorüberlegungen, die die Kritik an der Messbarkeit von regionaler Nachhaltigkeit durch Indikatoren offen legt, soll das handlungszentrierte Paradigma, das mit dem Poststrukturalismus Eingang in die sozialgeographische Forschung gefunden hat, zusätzlich als

¹³„Für die Geographie als Handlungswissenschaft sei nicht der reifizierte (verdinglichte) ‚Raum‘, sondern der alltagsweltliche (und raumwissenschaftliche) Reifikationsprozess von ‚Raum‘ die zentrale Fragestellung[...]. Ausgangspunkt einer derartigen Thematisierung des ‚Geographie-Machens‘ ist die Erforschung der Gründe und sozialen Kontexte des Handelns“ (WEICHHART 2008: 252).

Erklärungsansatz für die sozialräumlichen regionalen Prozesse von Ökodörfern dienen. Als Grundlage dafür wird die Konzeption Benno WERLENS „Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen“ angelegt.

WERLEN bezieht sich in seinen Überlegungen auf den Sozialgeographen Wolfgang HARTKE, der menschliche Aktivitäten als die soziale Basis der Produktion von „Geographien“ im Sinne eines „Geographie-Machens“ betont. „Nicht die materialisierten Spuren dieses sozialen Produktionsprozesses in der Landschaft, sondern der Prozess selbst sollten im Vordergrund des Forschungsinteresses stehen“ (WEICHHART 2008: 250). Hintergrund der Überlegungen WERLENS ist die Dialektik von Globalisierung und Regionalisierung. Er geht davon aus, dass unter Globalisierungsbedingungen eine Enträumlichung der Lebensbedingungen stattfindet. Globalisierung fördere so genannte Medien der Entankerung, die die Qualität sozialer Beziehungen beeinflussten und die soziale Alltagspraxis transformierten (vgl. WERLEN/LIPPONER 2007: 24). Charakteristisch sei, dass in der Spätmoderne ein großer Teil der menschlichen Handlungen unabhängig von körperlicher Vermittlung möglich sei¹⁴ und dadurch die Erfassung der körperbezogenen Aktionsräume die sozialen Verhältnisse nur unzureichend abzubilden vermag. Dies wirke sich auch auf die regionale Ebene aus. Das regional Beobachtbare könne wegen der vielfältigen Entankerungsmechanismen nicht mehr als Ausdruck lokaler Verhältnisse angesehen werden, sondern spiegele vielmehr globale Zusammenhänge wider. Die unmittelbare Verknüpfung sozialer Prozesse mit materiellen Strukturen in der Vormoderne sei vor dem Hintergrund der Globalisierung obsolet und verlange nach neuen Interpretationsformen (vgl. WERLEN 2007: 259ff.).

WERLEN entwickelt ein Forschungsprogramm, das nicht die Beschreibungen regionaler Lebensweisen in den Fokus stellt, sondern in subjektzentrierter Perspektive die Alltagspraxis sozialer Akteure hinterfragt, um die dabei (re-) produzierten geographischen Weltbilder zu rekonstruieren (vgl. WERLEN/ LIPPONER 2007: 26f.).

Dadurch wird es möglich, die „Bedeutung des Räumlichen für die Konstitution gesellschaftlicher Wirklichkeit“ zu erfassen (WEICHHART 2008: 250). Entgegen der traditionellen Geographie wird Regionalisierung als soziale Praxis verstanden, in der „die Subjekte über ihr alltägliches Handeln die Welt einerseits auf sich beziehen, und andererseits erdoberflächlich in materieller und symbolischer Hinsicht über ihr Geographie-Machen, gestalten. 'Regionalisierung' wird somit nicht als räumliche Klassifikation, sondern als Form der 'Welt-Bindung' verstanden, welche die handelnden Subjekte unter den Bedingungen der Globalisierung vollziehen“ (vgl. ebd.: 250).

Dieses handlungsorientierte Paradigma vereint die mikroanalytische und die gesellschaftstheoretische Perspektive, wobei die Subjekte als so genannte Motoren des Geschehens gelten, die durch ihr Handeln die Welt umbauen und Materie im Handeln verändert wird: „Menschliches Tun wird in diesem Paradigma ausdrücklich als Handeln, das heißt, als bewusste, vom Subjekt autonom getragene Aktion, als

¹⁴als Beispiele können Kommunikationsmedien oder auch Finanztransaktionen mit Hilfe von Plastikkarten genannt werden

zielgerichtetes, sinnbezogenes Agieren dargestellt. Dieses Tun wird nicht als von außen gesteuertes Reagieren verstanden, sondern als agieren, das vom Subjekt selbst in Gang gesetzt wird. Der Akteur entwirft vor dem Hintergrund der bestehenden Wertestrukturen Zielsetzungen und Intentionen, die gleichsam als Antriebskräfte für das konkrete Tun wirksam werden. Die Anstöße für menschliches Tun werden in den Handlungstheorien demnach als intrinsische Kräfte gesehen, es ist ein Modell der Innensteuerung menschlichen Tuns. Zusätzlich zum Aspekt der Reflexivität, also dem Nachdenken über das eigene Tun, wird in den Handlungstheorien die menschliche Intentionalität, die Ziel- und Sinnbezogenheit des Agierens, als entscheidendes Kausalitätsmoment personaler Systeme gesehen“ (WEICHHART 2008: 247f.).

„Durch die Summe aller Handlungsfolgen (intendierte wie nicht intendierte) werden materielle und immaterielle Zustände des übergeordneten Gesamtsystems beeinflusst, verändert oder gar erst erzeugt. Dazu gehören neben rein sozialen Auswirkungen auf Rollen, Institutionen und Positionen auch räumlich-materielle Aspekte, z.B. räumliche Infrastrukturpotentiale, Landnutzungssysteme oder die räumliche Konfiguration sozialer Beziehungen. Damit sind jene Effekte angesprochen, die Benno WERLEN als ‚Geographie-Machen‘ bezeichnet“ (ebd.: 267).

Das handlungszentrierte Paradigma „stellt ein disziplinübergreifendes Prinzip dar, das auch in der Soziologie oder in der Psychologie zu eigenständigen Forschungstraditionen geführt hat.“ (WEICHHART 2008: 248). Die handlungsorientierte Sozialgeographie will Erklärungen und interpretative Deutungen vorlegen, wie die Räumlichkeit der sozialen Welt strukturiert ist und wie diese Strukturen entstanden sind. Es wird davon ausgegangen, „dass durch die Summe aller Handlungsfolgen materielle und immaterielle Zustände des sozialen Systems und der physisch-materiellen Welt beeinflusst, verändert oder neu produziert werden“ (ebd.: 329). Im Vordergrund des Interesses steht also die Untersuchung verschiedener Formen des „Geographie-Machens“. Dazu werden neue Zugangsweisen zur empirischen Forschungspraxis erforderlich: die wichtigste Neuerung ist die Anerkennung der Bedeutung der Phänomene „Werte“ und „Sinn“, die in der sozialgeographischen Forschung bisher nicht hinreichend thematisiert wurden (vgl. ebd.: 273). Im Sprachhandeln der Akteure wird die alltagsweltlich relevante Struktur der Welt produziert und reproduziert und kann mit Methoden der qualitativen empirischen Sozialforschung nachvollzogen werden (vgl. ebd.: 329). Damit können die Intentionalität der Akteure, deren subjektive Vorlieben, Handlungsstile oder persönliche Animositäten, bestehende Netzwerke und Abhängigkeiten rekonstruiert werden.

Die handlungsorientierte Sozialgeographie eignet sich als Grundlage für die Untersuchung der regionalen Effekte von Ökodörfern. Es ist davon auszugehen, dass durch eine quantitative Herangehensweise zur Untersuchung der Effekte die Reichweite und Qualität der regionalen Auswirkungen nicht erfasst werden kann. Vielmehr sollen vor dem Hintergrund der Idee „Ökodörfer bauen!“ im Sinne eines „Geographie-Machens“ die Intentionen der Akteure nachvollzogen und Wertmaßstäbe und Sinnzusammenhänge rekonstruiert werden.

Sicherlich finden sich auch vielfältige Kritikpunkte, die die Herangehensweise der handlungsorientierten Sozialgeographie in Frage stellen. Ein Kritikpunkt, der auch in der Untersuchung von Ökodörfern angebracht werden kann, ist die Rolle der Akteure als handelnde Subjekte, die in Organisationen eingebunden sind: „WERLENS Version der Sozialgeographie würde die Emergenzphänomene vernachlässigen, die sich aus den arbeitsteiligen Strukturen und Koordinationsleistungen komplexer Organisationen ergeben.“ Diese Kritik kann entkräftet werden, denn „die [...] empirischen Umsetzungsbeispiele zeigen [...], dass kollektive Akteure im Rahmen dieses Ansatzes grundsätzlich durchaus behandelbar sind“ (ebd.: 333).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass vor dem Hintergrund globaler Enträumlichungsprozesse Ökodörfer als zivilgesellschaftliche Akteure auftreten, denen Potentiale in der Umsetzung von Nachhaltigkeitsstrategien zugeschrieben werden. Im Fokus stehen regionale Auswirkungen, die theoretisch anhand von Indikatoren abgeleitet werden. Diese werden im Sinn des handlungsorientierten Paradigmas durch die empirische Untersuchung der Wertmaßstäbe und Sinnrekonstruktionen ergänzt.

2.2 Zukunftsfähige Modellsiedlungen als Experimentierfelder nachhaltiger Lebensweise

2.2.1 Definition Intentionaler Gemeinschaften / Ökodörfer

„Ecovillages are the newest and most potent kind of intentional community, and in the vanguard of the environmental movement that is sweeping the world, I believe they unite two profound truths: that human life is at its best in small, supportive, healthy communities, and that the only sustainable path for humanity is in the recovery and refinement of traditional community life.“

Robert J. Rosenthal¹⁵

Ökodörfer lassen sich der Gruppe Intentionaler Gemeinschaften zuordnen. Der Begriff „Intentionale Gemeinschaft“ wurde auf einer regionalen Konferenz im Osten der USA im Jahr 1948 von communities eingeführt und fasst arrangierte und geplante soziale Lebensformen unterschiedlicher „Intentionen“ zusammen (vgl. DIERSCHKE et al. 2006: 102). Im Rahmen der soziologischen Gemeinschaftsforschung in Münster beschreibt DIERSCHKE Intentionale Gemeinschaften folgendermaßen:

„Grundsätzlich lassen sich Intentionale Gemeinschaften als örtlich gebundene Lebens- und Arbeitszusammenhänge sehen, deren Mitglieder sich untereinander eine gemeinschaftliche Verbundenheit wünschen. Ihre Handlungen zielen dabei nicht nur auf die Entwicklung gemeinschaftlicher Beziehungen, sondern umfassen eine ganze Reihe verschiedener Ziele, die von der Sicherung der ökonomischen Grundlage bis hin zur Verwirklichung spezifischer Leitlinien wie z.B. eines ökologischen und nachhaltigen Wirtschaftens reicht“ (DIERSCHKE 2006: 88).

¹⁵IN: (DAWSON 2006: 11)

Bisher fehlt eine einheitliche Definition des Begriffes. MEYERING nennt folgende gemeinsame Kriterien Intentionaler Gemeinschaften:

„(1) die Mitglieder sind nicht nur durch familiäre Beziehungen miteinander verbunden; (2) sie umfasst minimal drei bis fünf erwachsene Mitglieder; (3) die Mitgliedschaft ist freiwillig; (4) es besteht eine geographische und psychologische Absonderung von der Gesellschaft; (5) alle Mitglieder hängen einer gemeinschaftlichen Ideologie an; (6) der Besitz ist (teils) gemeinschaftlich; (7) die Interessen der Gruppe stehen über den individuellen Interessen“ (MEYERING 2006: 19).

MEYERING unterscheidet anhand der gemeinschaftlichen Ideologie, der verwaltungstechnischen Struktur und der Position innerhalb der Gesellschaft vier Typen Intentionaler Gemeinschaften: religiöse, praktische, gemeinschaftsorientierte und ökologische Gemeinschaften. Die Grenzen gestalten sich aufgrund der Dynamik des Phänomens häufig fließend, bzw. es lassen sich Mischformen feststellen (vgl. ebd.: 113ff.).

Tabelle 1: Historische Entwicklung intentionaler Gemeinschaften

Quelle: Eigene Darstellung nach (MEYERING 2006: 112)

Phase	GEMEINSCHAFT	ZEITRAUM	VORKOMMEN	TYP
1	Konfessionsgebundene christliche Gemeinschaften	& Seit dem 2. Jhdt. v. Chr.	Römisches Reich	gemeinschaftlich & religiös
2	Klösterliche Gemeinschaften	Seit dem 1. Jhdt.	Europa, Ausbreitung in den Rest der Welt	stufenweiser religiös
3	Ketzerische Gemeinschaften	12. und 13. Jhdt.	Europa	religiös & gemeinschaftlich
4	Protestantische Gemeinschaften	16. bis 18. Jhdt.	Europa, Nordamerika	religiös
5	Sozialistische Gemeinschaften	Frühes 19. Jhdt.	Europa, Nordamerika	gemeinschaftlich & ökologisch
6	Anarchistische Gemeinschaften	Spätes 19. Jhdt.		gemeinschaftlich & ökologisch
7	(Hippie) Kommunen	1960er und 1970er Jahre	Europa, Ozeanien, Nordamerika	gemeinschaftlich & ökologisch
8	Cohousing-Gemeinschaften, Ökodörfer	Seit 1990	Europa, Ozeanien, Nordamerika	praktisch & ökologisch

In Tabelle 1 wird deutlich, dass das Auftreten Intentionaler Gemeinschaften kein neues Phänomen ist. Schon seit dem 2. Jahrhundert vor Christus sind Zusammenschlüsse in Form von Gemeinschaftsbildung zu verzeichnen. An dieser Stelle sind vor allem die ökologisch orientierten Gemeinschaften interessant. Ihr Ursprung sind die ökologisch orientierten Kommunen der 1960er und 1970er Jahre. Ökodörfer stellen

das Erbe dieser Gegenbewegung im Rahmen der Neuen Sozialen Bewegungen dar (vgl. GRUNDMANN et al. 2006: 24f.). Vor dem Hintergrund der globalen Umweltweltentwicklung liegt ihr Fokus darauf, in Harmonie miteinander, mit anderen Lebewesen und mit der Erde zu leben. Das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung dient als Orientierung bei der Entwicklung sozialer, ökologischer und ökonomischer Alternativen zur „mainstream“ Gesellschaft. Dazu sind die Ökodörfer meist in gemeinnützigen Körperschaften organisiert, wobei sich die Organisations- und Regelungsstrukturen flexibel im Sinne einer Responsivität an innere und äußere Anforderungen anpassen. Entscheidungen werden in den meisten Ökodörfern per Konsens getroffen. Die Bewohner erlernen soziale Kooperation mittels Erfahren von Gemeinschaftsbildungsprozessen. Sie verfolgen pluralistische und kulturell heterogene Lebensformen, wobei der Experimentierfreiraum betont wird und das Leitbild „Vielfalt in der Einheit, Einheit in der Vielfalt“ als Orientierung dient. Ökologische Werte und deren Umsetzung werden flexibel und undogmatisch genutzt. Sie nutzen beispielsweise erneuerbare Energien, versorgen sich selbst mit biologischen Lebensmitteln und bauen ihre Häuser nach baubiologischen Prinzipien. Ökodörfer zeichnen sich durch Offenheit gegenüber der Gesellschaft aus. Sie streben ein Einmischen in die Gesellschaft und eine Neugestaltung derselben an. Häufig sind sie in soziale oder Umweltbewegungen eingebunden, betreiben alternativ-progressiv politische oder soziale Bildungsarbeit und bieten in Form von Seminarbetrieben Bildungsangebote an (vgl. Vortrag KUNZE Gemeinschaftswerkstatt 2008). Die Bezeichnung „Modellsiedlung“ findet sich als Selbstbeschreibung und wird in Kapitel 3.1.1 näher betrachtet. Im Folgenden werden die Begriffe Gemeinschaft, im Sinne ökologisch-gemeinschaftlicher Gemeinschaft,¹⁶ Ökodorf und Modellsiedlung synonym verwendet.

2.2.2 Der aktuelle Forschungsstand

Die Erforschung Intentionaler Gemeinschaften lässt sich sowohl geographisch als auch inhaltlich unterteilen. Bei der Recherche wurden trotz vermehrten Auftretens von Intentionalen Gemeinschaften in Ländern außerhalb der „westlichen Welt“ keine wissenschaftlichen Untersuchungen gefunden. In den USA findet sich die längste Tradition und größte Vielfalt wissenschaftlicher Arbeiten zu diesem Thema¹⁷. Hier widmet sich die „Communal Studies Association“ (CSA) dem Verständnis und Studium, „intentionaler, zeitgenössischer, historischer und 'utopischer' Gemeinschaften“ (vgl. CSA 2009). Nach MEYERING findet sich die höchste Konzentration Intentionaler Gemeinschaften in Ozeanien (vgl. MEYERING 2003: 117f.), allerdings ist auch hier die wissenschaftliche Betrachtung, bis auf wenige Arbeiten, zum Beispiel von COCK (1979), METCALF (1995) und SARGISSON (2003) eher unterrepräsentiert. Intentionale Gemeinschaften als religiöse Gemeinschaften in Form der israelischen Kibbutzim-Bewegung werden ausführlich von der „International Communal Studies Association“ (ICSA) mit Sitz in Israel erforscht. Einzelne Forschungsarbeiten finden sich auch zu japanischen Ökodörfern. In Europa häufen sich vor allem in England, Deutschland und den Niederlanden empirische Arbeiten zu dem Thema (vgl. MEYERING 2006, POLDERVAART et al. 2001, VAN DAM 2005). Inhaltlich

¹⁶Wenn Intentionale Gemeinschaften als Überbegriff gemeint sind, wird explizit der Begriff „Intentional“ verwendet

¹⁷„for example, CONNELL 2003, OVIED 1988; PITZER 1997c; ZABLOCKI 1980“ (MEYERING 2003: 117)

stehen neben Klassifizierungen verschiedener Gemeinschaften¹⁸ vor allem Organisationsstrukturen und Ideologien im Zentrum des Interesses.

In Deutschland rückte die Erforschung Intentionaler Gemeinschaften vermehrt mit der Kommunebewegung der 70er und 80er Jahre in den wissenschaftlichen Fokus. Neben der Untersuchung der historischen Entwicklung von Alternativprojekten wurde vor allem auch Kritik in Form von „Sektenvorwürfen“ geübt¹⁹ (vgl. z.B. FEIL 1972, NORDHAUSEN/BILLERBECK 1997).

Die soziologische Gemeinschaftsforschung um Matthias GRUNDMANN an der Universität Münster begann im Jahr 2002. „Zu diesem Zeitpunkt war der Begriff Gemeinschaftsforschung weder in der soziologischen Forschung, noch in anderen Disziplinen überhaupt zu finden“ (GRUNDMANN 2006: 7). Bis dato existierten vor allem empirische Arbeiten aus den unterschiedlichsten sozialwissenschaftlichen Disziplinen, die sowohl die internen Strukturen als auch die gesamtgesellschaftliche Relevanz und hier insbesondere die Orientierung an Nachhaltigkeitskriterien untersuchten (vgl. HERRMANN 1999, DONATH/FORTMANN 1999, STRÜNKE 2000, DÜMLER 2007, KUNZE 2003, SIMON 2004 u.a.). Die Studien beziehen sich zwar teilweise aufeinander, sind aber eher durch Zusammenhanglosigkeit gekennzeichnet und nutzen keine einheitlichen Begriffe (vgl. KUNZE 2003: 9). Die Gemeinschaftsforschung um GRUNDMANN et al. setzt sich das Ziel, „das Zusammenleben in Intentionalen Gemeinschaften zu beschreiben und die ihnen zugrunde liegenden Prozesse der Vergemeinschaftung zu erkunden“ (GRUNDMANN 2006: 23). Es wird nach den Motiven für die Gemeinschaftsgründung, nach Vernetzungen des Individuums, nach Beziehungsgestaltungen, nach Organisationen des Zusammenlebens, dem Umgang mit Wertedifferenzen, nach Konfliktbewältigungsstrategien, der Frage nach ökonomischer Absicherung, der Öffentlichkeitsarbeit von Gemeinschaften und deren Einbindung in ökonomische und politische Verhältnisse gefragt.

Das ÖSL findet im deutschsprachigen Raum mehrfach Erwähnung in empirischen Arbeiten oder ist ausführlich Gegenstand der Untersuchungen. Neben Untersuchungen interner Organisation und Herausforderungen (vgl. STRÜNKE 2000, DÜMLER 2007) und der Zuschreibung des Potentials „technischer Nachhaltigkeit“ (vgl. SIMON 2006) werden von KUNZE (2003) und DIERSCHKE (2003) gesellschaftliche Auswirkungen diskutiert²⁰.

Die vorliegende Arbeit verzichtet aufgrund der ausführlichen bestehenden Untersuchung auf die empirische Untersuchung der Frage, ob Ökodörfer Leitbilder im Sinne nachhaltiger Lebensformen darstellen können. Hier wird diese Frage im Theorieteil in Kapitel 2.2.3 diskutiert und empirisch werden die regionalen Auswirkungen betont. Das Neue ist die Einbeziehung unterschiedlicher Perspektiven im Sinne der Erhebung des Fremdbildes und damit einhergehend die Außenwahrnehmung relevanter

¹⁸ Einteilung in religiöse, ökologische, kommunale und praktische Gemeinschaften (vgl. MEYERING 2003: 112):

¹⁹ Hierauf wird in Kapitel 2.3.2 in Bezug auf das Image von Gemeinschaften eingegangen

²⁰ Siehe Kapitel 3.1.1

Akteure. Eine weitere Neuerung stellt die explizite Anwendung der Ergebnisse im Rahmen der Arbeit im Sinne des Transfers zum Projekt des Vereins KBÖD dar. Hierin kann ein erster Beitrag im Sinne eines „Brückenbaus“²¹ zwischen Wissenschaft und Gemeinschaften verstanden werden. Die Öffnung von Gemeinschaftsprojekten zu intensiver wissenschaftlicher Erforschung in dem Wunsch, die in ihnen gewonnen „Lebensforschungsergebnisse“ (KUNZE 2007: 34f.) einer breiten Masse zugänglich zu machen, instrumentalisiert die Wissenschaft hinsichtlich ihrer Legitimationsfunktion und stellt einen Ausdruck einer neuen Synthese von Gemeinschaften und Wissenschaft dar (siehe Kapitel 3.2).

2.2.3 Hemmnisse und Potentiale der Umsetzung von Nachhaltigkeit

Wie bereits in Kapitel 2.1.2 dargestellt, werden von den verschiedensten Akteuren zahlreiche Versuche unternommen, das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung umzusetzen. An dieser Stelle soll kurz auf die verschiedenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eingegangen werden, die als Hemmfaktoren eine umfassende Umsetzung behindern. Auf dieser Basis erfolgt die Diskussion der Potentiale von Ökodörfern als Impulsgeber in Richtung Nachhaltigkeit, die kleinräumig Alternativen und Lösungsmöglichkeiten erproben um damit der Umsetzung von Nachhaltigkeit näher zu kommen.

Die folgenden strukturellen Bedingungen stellen sich nach Iris KUNZE als Hemmnisse für die Entwicklung von Nachhaltigkeit dar: Die wirtschaftlichen Strukturen sind von stetem Wachstumsstreben und Kapitalvermehrung gekennzeichnet und gehen von einer scheinbar grenzenlosen Ressourcenverfügbarkeit aus (vgl. KUNZE 2006: 173). Damit wird die Resilienz der Natur als Lebensgrundlage angegriffen und bedroht den Menschen insofern, als dass er seine eigene wirtschaftliche Basis untergräbt. Die Frage nach dem Zeitpunkt, an dem Grenzen erreicht sind, ist schwer zu beantworten, denn sie ist sowohl abhängig von den Ressourcen als auch dem technischen Fortschritt, der es ermöglicht, Grenzen auszudehnen. Grenzen gestalten sich nicht als deutliche Bruchlinien, sondern als sich allmählich auflösende Belastungskorridore. Eine Transformation der wirtschaftlichen Strukturen hin zu einer Orientierung an natürlichen und endlichen Grundbedürfnissen und Maßstäben erscheint vor dem Hintergrund begrenzter Ressourcen nicht nur für Gutmenschen sondern auch für Realisten notwendig und wird von Kapitalismuskritikern vielfältig diskutiert (vgl. WUPPERTAL INSTITUT 2005: 130).

Eng damit zusammenhängend sind die Wertvorstellungen einer nicht mehr nur eindimensional im „reichen Norden“ zu findenden „transnationalen Verbraucherklasse“ (WUPPERTAL INSTITUT 2005: 130). Dieser an Konsum orientierten Lebensweise müssen nicht nur aus Gründen der Gerechtigkeit attraktive Alternativen eines Ressourcen-leichten Lebensstils im Sinne eines „Rückbau des Hochverbrauches“ entgegengesetzt werden (ebd.:130).

²¹Siehe Kapitel: 2.3.2

Als dritter Punkt sind die politischen Strukturen zu nennen, die die Umsetzung von Nachhaltigkeit beeinflussen. Die politischen Rahmenbedingungen „entkoppeln in vielen Bereichen die Verursacher der Umweltauswirkungen von den Folgetragenden der Umweltschäden“ (KUNZE 2006: 173). Damit sind diese „durch ihre Mitglieder nicht gestaltbaren Systemstrukturen nicht entwicklungs- und anpassungsfähig an soziale und ökologische Erfordernisse“ (KUNZE 2006: 182). Nachhaltige Entwicklung kann durch die Schaffung verschiedener politischer Rahmenbedingungen unterstützt werden. Durch Förderung selbstorganisierter Strukturen kann Kooperation und damit Verantwortungsübernahme erreicht werden.

Als Akteure der Zivilgesellschaft spielen Ökodörfer eine Rolle, indem sie - bei aller Heterogenität-Lebensweisen erproben, um diesen Hemmnissen zu begegnen. Dabei entsteht ein komplexes Wirkungsgefüge zwischen Ansätzen der ökologischen, sozialen und ökonomischen Dimension von Nachhaltigkeit. Iris KUNZE beschreibt Gemeinschaften als Felder, in denen „sowohl auf individueller wie kollektiver, auf sozialer, politischer und ökonomischer Ebene experimentiert werden kann. Durch den Zusammenhang und die Überschneidung der Ebenen können kooperative Wege entwickelt werden“ (KUNZE 2003: 96). Der Begriff der Nachhaltigkeit wird in Gemeinschaften als so genannte Experimentierfelder mit unterschiedlichen Strategien und vielfältigen kreativen Ideen mit Inhalt gefüllt. Als Basis dient die Intention, eine Ressourcen-schonende, sozialverträgliche, ökonomisch tragbare Lebensweise zu etablieren, um im Sinne eines „einfach besser Leben“²² aufzuzeigen, dass Nachhaltigkeit tatsächlich lebbar ist (vgl. DONATH 2000: 14).

Die strategischen Leitziele Effizienz, Konsistenz und Suffizienz werden auf der existenziellen Ebene vereint und ergänzen dadurch die Konzepte anderer NROs auf der Erfahrungsebene. Diese Strategien implizieren Verbrauchsdrosselung, Naturverträglichkeit der Technologien und die Orientierung an der Lebensqualität statt an Gütermengen. Die Strategien fördern eine nachhaltige und ganzheitliche Entwicklung. Die Effizienz sichert den effektiven Gebrauch der Ressourcen mit Hilfe verbesserter Technologien, Organisation, Recyclingstrategien oder Abfallvermeidung. Suffizienz steht für einen selbstbeschränkten, genügsamen Verbrauch von Ressourcen und impliziert eine Verhaltensänderung bezüglich Beziehung zu Gütern und Dienstleistungen. Es geht dabei darum, nicht über das Maß zu konsumieren „sondern nur so viel an Leistungen in Anspruch zu nehmen, wie für das Wohlergehen der Einzelnen und des Ganzen zuträglich ist“ (WUPPERTAL INSTITUT 2005: 167, vgl. DONATH 2000: 14). Die Konsistenzstrategien vereinen Natur und Technik und ermöglichen ein naturverträgliches Wirtschaften (ebd.: 167).

Inhaltlich bedeutet das Folgendes: Durch Anzahl und Kompetenzen der Bewohner eröffnen sich neue Handlungsoptionen, die unter Gesichtspunkten der Nachhaltigkeit vorteilhaft sind. Auf materieller Ebene sparen Ökodörfer Ressourcen und Energie, indem mehrere Menschen weniger Dinge gemeinsam nutzen (vgl. SIMON 2006: 156). Dadurch werden gleichzeitig Synergieeffekte erreicht, die neue Möglichkeiten

²²Das ist das Motto des „anders-leben-Netzwerk Soest“, das nachhaltige Lebensweisen erproben möchte (vgl. URL: <http://www.soestprojekt.de>, letzter Zugriff: 10.04.09)

eröffnen. Die gemeinschaftliche Nutzung von Geräten, Fahrzeugen, Dienstleistungen und Räumen und die Integration verschiedener Produktionsbetriebe (Nahrungsproduktion, Baugeschäft, Werkstätten) stellen eine Besonderheit des Lebens in Gemeinschaft dar und nehmen „die Form eines 'economy of scale' Argumentes“ an (vgl. ebd.: 158). Bewusste Einschränkungen erzeugen kein Gefühl des Mangels, da gleichzeitig die Gemeinschaftsräume neue Möglichkeiten eröffnen und Lebensqualität fördern (als „kleines“ Beispiel sei hier das Angebot an Zeitschriftenabonnements genannt, das durch gemeinschaftliche Nutzung im Gegensatz zu einem Individualhaushalt deutlich vielfältiger ausfallen kann).

Auf technischer Ebene werden neue Technologien angewandt und entwickelt: Eigene Stromerzeugung durch Solaranlagen oder Windkraft, Abwasserbereinigung durch Pflanzenkläranlagen, Nutzung von Komposttoiletten zur Wasserreduzierung und die Entwicklung ökologisch verträglicher Bauweisen sollen hier als einige Beispiele angeführt sein. Eine empirische Untersuchung von zwei Gemeinschaften im Vergleich mit drei ökologisch orientierten Familien und dem bundesdeutschen Durchschnitt in der Dimension „Ökologie“ hat gezeigt, dass die Emissionen der Gemeinschaften erheblich unter denen des bundesdeutschen Durchschnitts und auch gegenüber ökologisch orientierten Familien niedriger liegen. Dennoch sind auch Gemeinschaften noch weit von „einer unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten akzeptablen Emissionsmenge von 1,75 Tonnen pro Kopf und Jahr entfernt“ (SIMON 2006: 161). Gemessen wurden in dieser Analyse die Bedarfsfelder „Wohnen“, „Ernährung“ und „Mobilität“, wobei im Wesentlichen der Nachhaltigkeitsindikator „Treibhausgasemissionen“ untersucht wurde (vgl. ebd.: 160). Die Bilanzierung ist abhängig von verschiedenen Steuergrößen wie der Klimaregion, der Verkehrsanbindung, der versorgungstechnischen Sicht und der Art der Einkommenserwirtschaftung. Diese Untersuchung zeigt eine Tendenz der Potentiale von Gemeinschaftsprojekten.

SIMON und KUNZE betonen vor allem die Wichtigkeit der sozialen Dimension, die schwer operationalisierbar ist und „bewusst mit unscharfen Prinzipien sozialer Nachhaltigkeit operiert, wie soziale, inter- und intragenerative Gerechtigkeit, liberal-demokratische Entscheidungsbildung, individuelle Wahlfreiheit des Lebensstils sowie ökologische und ökonomische Verantwortlichkeit“ (KUNZE 2006: 174). Der soziale Aspekt nachhaltiger Entwicklung kam bisher zu kurz: „Wenn dann also Gemeinschaften im Hinblick auf Nachhaltigkeit beurteilt werden sollen, dann muss insbesondere auch an den verschiedenen Aspekten einer sozialen Dimension der Nachhaltigkeit angesetzt werden“ (SIMON 2006: 157).

Die Voraussetzungen für diese „Lebensweise, die insgesamt näher an Nachhaltigkeitsziele heranreicht, als andere Lebensweisen in Industriegesellschaften“ (SIMON 2006: 155) liegen in den Prinzipien Freiwilligkeit und Kooperation: Die Bewohner von Ökodörfern treffen bewusst eine Entscheidung für einen naturnahen ökologischen oder explizit nachhaltigen Lebensstil. Sie verzichten freiwillig auf hohe Konsumumsätze, auf hohe Mobilität (beispielsweise in Form von Flugreisen) und gehen den (schwierigen) Weg der Selbstbestimmtheit (vgl. KUNZE 2006: 182). Diese individuelle Motivation ist als Antrieb für eine nachhaltige Lebensweise unabdingbar. „Die Sozialisation zu selbstverantwortlichen Persönlichkeiten und

die Gestaltbarkeit durch die Beteiligten [sind] wichtige Strukturprinzipien zur Unterstützung sozialökologischen Handelns“ (KUNZE 2006: 182). Zweitens schaffen Gemeinschaften strukturelle und organisatorische Rahmensetzungen (vgl. SIMON 2006: 157). Sie erproben soziale Organisationsprinzipien, „die zukünftig eine größere Bedeutung bei der Adaption der Gesellschaft an Nachhaltigkeitserfordernisse haben könnten“ (SIMON 2006: 155). Durch die eigenverantwortliche Gestaltung der Systemstrukturen wird wiederum „die Entwicklung selbstbestimmter Individuen“ (KUNZE 2006: 182) gefördert und damit können ökologische Ideale bei hoher Lebensqualität in den Alltag integriert werden. Die Synthese von Veränderung der strukturellen Rahmenbedingungen und subjektiven Lebensstilveränderungen ermöglicht die Umsetzung des integrativen Konzeptes der Nachhaltigkeit.

Gleichzeitig ermöglicht diese Form der Einbindung ein „Empowerment“ der Individuen, was zur Ausprägung einer Identität führt. Die Kooperation nährt die Bewohner und trägt dazu bei, sich an einem Ort heimisch zu fühlen. Die meisten Mitglieder Intentionaler Gemeinschaften sind ihren Gemeinschaften stark verbunden und setzen sich dementsprechend intensiv für die Entwicklung und Organisation derselben ein. Sie werden von bestimmten Idealen angetrieben, die sie an den Ort zu binden scheint. Louise MEYERING fasst das ganz im Sinne des „Geographie-Machens“ zusammen: Mit der Verantwortlichkeit für den Erhalt der Orte „gestalten sie ihre eigenen Räume“ („making a place of their own“) (MEYERING 2006: 117). Diese Entwicklung ist beachtlich in einer Gesellschaft, in der vermehrt Entfremdung zu beobachten ist, die durch globalisierungsbedingte Uniformität entsteht. Hier können Gemeinschaften als identitätsstiftende Organisationen Vorbild sein. GRUNDMANN schreibt dazu: „so wird u.a. im Diskurs über die Postmoderne argumentiert, dass der Verlust sozialer Nahraumbeziehungen im Zuge von Mobilisierungs- und Globalisierungstendenzen geradezu die Suche nach verlässlichen und Identität stiftenden Handlungsstrukturen und Tendenzen befördert, die sich zum Beispiel in alternativen Lebensformen äußern“ (GRUNDMANN 2006: 18f.).

Ein spannendes Forschungsfeld sind Intentionale Gemeinschaften auch vor dem Hintergrund des demographischen Wandels. Die Überalterung der Gesellschaft in westlichen Gesellschaften stellt insofern eine Herausforderung dar, als dass die traditionelle Pflege alter Menschen durch die Familie größtenteils verschwunden ist. Gemeinschaftliches Leben bietet die Möglichkeit, als „erweiterte Familie“ Aufgaben der Pflege zu übernehmen. In dieser Richtung werden verschiedene Ansätze erprobt. In den Niederlanden wurden spezielle Co-Housing Gemeinschaften für ältere Menschen eingerichtet; in Deutschland bietet die Kommune Niederkaufungen eine Tagespflege an (vgl. MEYERING 2006: 118).

Mit diesen Ansätzen wird aufgrund der (noch) geringen Zahl von Ökodörfern ihr Beitrag zur Nachhaltigkeit weniger in den eigenen Kapazitäten zur Schonung von Ressourcen als vielmehr in ihren impulsgebenden Kräften gesehen (vgl. DONATH 2000: 16). Sie seien „soziale Oasen im Ellenbogenkapitalismus, fordern zu Gemeinschaftsfähigkeit heraus, überwinden Spaltungen zwischen Arbeit und Familie, verbinden Privatsphäre und öffentlichen Raum, optimieren die Dienstleistungs- und

Güterausschöpfung, dichten Raum und Zeit, sind Poole von Kapital und Kompetenz, sind Ideenquellen, Tat-Orte und Räume, um Visionen zu (er)leben und sind Leitbilder für die Gesellschaft“ (DONATH 2000: 16).

Iris KUNZE fasst das folgendermaßen zusammen:

- „Gemeinschaften lösen habituell verankerte Wertvorstellungen, die dem Konsum eine bedeutsame Rolle zuschreiben auf, indem sie Räume schaffen, in denen soziale Stellung sich nicht über Konsum, sondern Beziehungen oder politische Einstellungen definiert.
- Die politischen Rahmenbedingungen einer Gemeinschaft in Form von egalitären Entscheidungsstrukturen und des Betroffenheitsprinzips legen Macht und Verantwortung in dieselben Hände. Ideen, Gestaltung und Folgewirkungen einer Handlung trägt derselbe Personenkreis. Damit existiert keine Entkoppelung von Verursacher und Folgewirkungen. Somit liegt es im Eigeninteresse eines jeden, möglichst wenig Folgeschäden zu verursachen.
- Wirtschaftliches Kapitalvermehrungsstreben findet nicht statt, weil die sozialökologische Wirtschaftsweise des Subsistenzansatzes sich an Leben in überschaubaren Wirkzusammenhängen statt an Kapital orientiert“ (KUNZE 2003: 99)

„Intentionale Gemeinschaften mit sozial kooperativen und ökologischen Zielen, stellen lohnenswerte Untersuchungsfelder für die Frage nach der Gestaltung sozialer, ökonomischer und politischer Strukturen im Sinne der Nachhaltigkeit dar. Diese Gemeinschaften sind Experimentierfelder des Zusammenlebens, die sich als Antwort auf gesellschaftliche Defizite gründen [...] und in den Bereichen Wohnen, Ökonomie und soziales Miteinander auf der Suche nach neuen Strukturen selbstorganisiert zukunftsfähige Lebensweisen erproben“ (KUNZE 2006:171).

Dennoch ist vor einer allzu großen Euphorie in Hinblick auf den Einfluss von Ökodörfern abzusehen. Dieter RINK bezweifelt die „Übertragbarkeit der Modelle auf die übrige Bevölkerung“ (RINK 2002: 14). Und als zivilgesellschaftliche Akteure bilden sie zwar mit anderen NROs einen substanziellen Bestandteil in einer modernen Demokratie, wegen struktureller Defizite beschränkt sich ihr Einfluss allerdings auf politische Beratung, die Erzeugung (wichtigen) öffentlichen Drucks und Lobbyarbeit für Umweltbelange. Zahlenmäßig und finanziell sind sie gegenüber Politik und Wirtschaft unbedeutend (vgl. ROGALL 2004: 37). „Die Hoffnung, die Gruppen der Zivilgesellschaft könnten eine ausreichende Macht für eine gesellschaftliche Änderung der Rahmenbedingungen erreichen, ist naiv: sie sind in ihren Zielen zu heterogen und verfügen nicht über die notwendigen Mittel (Macht). Dennoch haben sie wichtige Beiträge für die Nachhaltigkeitsdiskussion geleistet und in allen Gruppen sind Menschen vorhanden, die mit den Zielen einer (starken) Nachhaltigkeit sympathisieren. Insbesondere im Bündnis mit den Umweltverbänden und der Politik stellen sie ein zentrales Veränderungspotential dar, auf das nicht verzichtet werden kann“ (ebd.: 37).

2.3 Integration in die Region

Auf die konstruktivistische Produktion sozialer Räume wurde bereits in Kapitel 2.1.3 eingegangen. Die Idee des „Bauens“ neuer Räume wird an dieser Stelle wieder aufgegriffen. Es wird gezeigt, aus welchen

Gründen sich Gemeinschaften in ländliche Regionen zurückziehen und dort neue Räume erschließen. Die Integration in die Region kann dabei, wie gezeigt wird, eine Herausforderung darstellen. Als Abschluss des Kapitels erfolgt die Darstellung der Umweltbeziehungen und eine Diskussion des Selbstverständnisses von „zukunftsfähigen Modellsiedlungen“ in ihrem Anliegen in die Gesellschaft zu wirken.

2.3.1 Rückzug in den ländlichen Raum

Die Mitglieder von Gemeinschaften ziehen sich aus vielfältigen Gründen von der Gesellschaft zurück. Die Kritik an Individualisierung, Konsum, Materialismus, mangelndem Umweltbewusstsein und fehlender Spiritualität oder Religiosität in der „mainstream“ Gesellschaft wird häufig begleitet von Gefühlen der Frustration und fehlender Identifikation mit dem Wohnort und damit dem Gefühl fehl am Platz zu sein. Diese Unzufriedenheit mit den gesellschaftlichen Verhältnissen und die Unzufriedenheit mit dem bisherigen Leben können als Push-Faktoren beschrieben werden, die in der Konsequenz zu einem Rückzug in Gemeinschaften von Gleichgesinnten führt (vgl. DÜMLER 2007: 161, MEYERING 2006: 25). Das ist mit vielfältigen Erwartungen verknüpft. DÜMLER hat empirisch folgende Pull-Faktoren erarbeitet, die ausschlaggebend sind, sich Gemeinschaften anzuschließen:

- der Wunsch, gemeinsam soziale, politische und ökologische Ideale zu verwirklichen
- die Gesellschaft zu beeinflussen, bzw. diese prägend zu verändern
- für sich und Andere eine angenehmere Lebensumgebung schaffen/ Leben in der Natur
- Suche nach Unterstützung, gegenseitiger Hilfe, emotionaler Nähe
- der Wunsch, individuelle Unabhängigkeit von gesellschaftlichen Verpflichtungen zu erlangen
- Wunsch nach persönlicher Entwicklung
- Neugier und Wunsch, das Leben in der Gemeinschaft auszuprobieren
(vgl. DÜMLER 2007: 161)

Das hängt häufig mit einer Migration von städtischen in ländliche Gebiete zusammen²³. Dieser Trend der Entstädterung, also dem Rückzug der städtischen Bevölkerung in ländliche Gebiete, ist häufig gepaart mit einer Idealisierung des Landlebens. In diesem Sinn ähneln Ökodörfer anderen „Anti-Urbanisten“ und Menschen die zurück zur Natur wollen („back-to-the-landers“), sowie Menschen die eine einfachere Art zu leben praktizieren („simple living“) (vgl. MEYERING 2006: 132). Hier können in kleinem Maßstab die Ideale nach einem „einfachen“ Lebensstil in Einklang mit der Natur verwirklicht werden.

Dieser Rückzug in überschaubare Gemeinschaften entspricht der These Thomas MOHRS, der Menschen als so genannte nahbereichsfokussierte Kleingruppenlebewesen beschreibt. Menschen seien von der Natur „für das Leben und Überleben in relativ kleinen, überschaubaren sozialen Verbänden in einer Größenordnung von ca. 30 bis zu maximal 150 Mitgliedern“ bestimmt (MOHRS 2006: 63) und dementsprechend auf ein „Leben und Überleben in einem 'sozialen Mesokosmos' konditioniert“ (ebd.: 64). Diese Kleingruppenmentalität dient zum einen sowohl der Entstehung einer personalen Identität, als auch zu einer moralischen Verpflichtung hinsichtlich der eigenen Gemeinschaft und damit zur

²³Es treten auch „urban ecovillages“ auf: Beispiel „Christiana“ in Kopenhagen, „Ecovila Sao Paulo“, Sao Paulo/ Brasilien, die die Notwendigkeit erkennen, ökologische Prinzipien auch in Städten umzusetzen

Ausprägung einer kollektiven Identität²⁴ Per se sind diese Mentalitäten wertneutral, denn Identität kann immer nur im Negativen als das erklärt werden, was sie nicht ist, sie entsteht also im Kontext einer Differenzierung. Dennoch führen diese Identitäten dazu, Außenstehende auszuschließen und es entsteht gegenüber den so genannten Outgroups die Neigung „zu Misstrauen, Ablehnung und auch verschiedenste Formen der Aggressivität, wenn [sie] eigene (subjektive ebenso wie kollektive) Interessen durch die „Fremden“ bedroht oder gefährdet sehen“ (ebd.: 64, vgl. MEYERING 2006: 23).

MEYERING sieht die Entwicklung von Ökodörfern in ländlichen Regionen mit Herausforderungen verbunden, sie bezeichnet ländliche Räume als „umstrittene Orte“ (MEYERING 2006: 46). Die Mitglieder von Gemeinschaften verfolgen ihren alternativen Lebensstil auf dem Land, „richten sich ein gemeinschaftliches Zuhause ein und bauen sich sichere Häfen, von denen Außenseiter ausgeschlossen werden“ (ebd.: 46). Dabei werden sie von den „Locals“ als fremdartig angesehen, die nicht in deren Auffassung der ländlichen Idylle hineinpassen. Die von Ökodörfern praktizierten Traditionen sind unvereinbar mit denen der einheimischen Bevölkerung. Dies erfahren im ländlichen Raum auch andere Gruppen wie Angehörige der Mittelklasse, die im Zuge von Desurbanisierungsprozessen den ländlichen Raum bevölkern, Asylbewerber oder Sinti und Roma: „rural areas can be less of a place of escape than a place of conflict in which power struggles are played out between different lifestyle groups, each in pursuit of their own ‚rural idyll‘“ (ebd.: 46).

Ergo geht ein Misstrauen sowohl von Seiten der Landbevölkerung als auch von Seiten der Gemeinschaftsmitglieder aus. Damit scheinen die Mitglieder von Gemeinschaften weder in städtischen Räumen noch in ländlichen Gebieten „dazu zu gehören“ und befinden sich damit am Rand der Gesellschaft.

2.3.2 Image und Akzeptanz

„An illustrative example of the 'mainstream' interest in intentional communities is the Danish community Friland (Freeland), which is a 'reality' television show and an established intentional community at the same time. In Friland, people attempt to live in a community with a minimal impact on the environment. The progress of the community members is recorded and broadcasted on television, radio and internet by the Danish Broadcasting Corporation (Danish Broadcasting Corporation 2006).“
(MEYERING 2006: 16)

Neben den oben angesprochenen Schwierigkeiten der Enträumlichung lässt sich ein zweiter Trend beobachten, der die Entwicklung von Ökodörfern beeinflusst. Eine zunehmende Akzeptanz und Interesse an verschiedenen Lebensstilen äußert sich im obigen Zitat und ist ein Trend, der verstärkt wird durch die Entstehung von postmodernen Merkmalen in der Gesellschaft. Die wichtigsten dieser Merkmale sind Fragmentierung und Vielfalt. In einer fragmentierten und vielfältigen Gesellschaft werden Lebensgemeinschaften meist als Alternative zu gängigen Lebensstilen akzeptiert und toleriert, anstatt sie als abweichend zu verwerfen. WERLEN schreibt dazu: „Die im romantisierten Diskurs als Verlust

²⁴Siehe Kapitel 2.3.2, worin Ökodörfer als identitätsstiftende Organisationen beschrieben werden

empfundene Entmachtung der Traditionen hat gerade den subjektiven Entscheidungspotentialen erst den Weg bereitet“ (WERLEN 2007: 259). Unter globalisierten Lebensbedingungen wird es alltäglich, sich mit fremden Kulturen auseinander zu setzen und gleichzeitig Toleranz zu entwickeln (vgl. WERLEN/LIPPONER 2007: 24).

„Divergierende Meinungen, unvereinbare Positionen und konträre Ansichten werden in diesen und in vielen anderen Fällen oft auf die unterschiedlichen Wissenshintergründe, Einstellungen und Überzeugungen sowie auf Unterschiede in der Art der Konfliktbewältigung, beispielsweise auf Unterschiede in der ‚Gesprächskultur‘, zurückgeführt. Der Hinweis auf andersartige Gepflogenheiten und Erwartungen kann zwar viele Kommunikationsprobleme auch nicht lösen, aber man erfährt damit, dass man sich auf Unverständliches einstellen und dafür Verständnis aufbringen muss [...]“ (ebd.: 25).

Gleichzeitig muss berücksichtigt werden, dass Innovationen und Neuerungen aus soziologischer Sicht natürlicherweise mit Skepsis betrachtet werden und Unsicherheit hervorrufen. Die Resonanz auf Neues reicht von Zustimmung, Sympathie und Anerkennung zu Argwohn, Ablehnung und Abwertung (vgl. SCHÄFERS/ KOPP 2006: 12 ff.).

Die Akzeptanz und das Image von Ökodörfern sind vor der Entwicklung einer Auflösung der soziostrukturellen Einteilungen in Klassen oder Schichten zu sehen. Damit steht die oben angesprochene Mentalität der Nahbereichsfokussierung vor einem Dilemma: Unter dem Druck von Globalisierungsprozessen erfolgt häufig ein Rückzug auf die eigenen Strukturen und eine Abschottung nach außen. Teilweise werden sie ob ihrer Abschottung und „Fremdartigkeit“ als antiemanzipatorische, antihumane, esoterische, rassistische Strömungen klassifiziert und als „Sekten“ betitelt (vgl. NORDHAUSEN/BILLERBECK 1997: 166ff.). Ökodörfern werden auch apokalyptische Tendenzen zugesprochen: „Bildet Gemeinschaften oder geht unter!“²⁵ ist die stark polarisierte Formulierung, den scheinbar übermächtig werdenden globalen Herausforderungen zu begegnen. Ob ein Rückzug in die Gemeinschaft als Anpassung an globale Herausforderungen sinnvoll ist, bleibt zu bezweifeln. Vielmehr kann von der Notwendigkeit gesprochen werden, sich an globale Strukturen anzupassen und gleichzeitig die Nahbereichsmentalität aufrecht zu erhalten (vgl. MOHRS 2006: 66). MOHRS schreibt dazu: „Globale Fragen und Probleme machen eine entsprechende globale Mentalität oder ein weltbürgerliches Bewusstsein als Grundlage ihrer konstruktiven und friedlichen Beantwortung und Lösung erforderlich“ (ebd.: 66f.). Ein so genannter weltbürgerlicher Kommunitarismus ist „demzufolge die nur scheinbar paradoxe Formel für eine aktuelle politische Philosophie, die nach Möglichkeiten sucht, den natürlichen menschlichen Nahbereichs-Kommunitarismus mit den Bedingungen und Erfordernissen der Globalisierung in konstruktiver Weise zu integrieren“ (ebd.: 67). Intentionale Gemeinschaften gelten als besonders attraktive Möglichkeit der Einbindung des Globalen in den alltäglichen Kontext. Mit der Idee des Aufbaus „globaler Dörfer“ werden die „Erbauer“ zu Weltbürgern, „die eine kosmopolitische Identität ausgeprägt haben und sich einer internationalen Solidarität verpflichtet fühlen“ (ebd.: 68).

²⁵So lautet der Arbeitstitel von Iris KUNZE 2003

2.3.3 Beziehungen zur Region

„With the rise of cohousing and ecovillage movements in the 1990s, however, an increasing number of positive news stories have appeared in major newspapers and broadcast media round the globe. Successful intentional communities know that they must manage their public image“
(METCALF/CHRISTIAN 2007: 674 f.)

An dieser Stelle stellt sich erneut die Frage nach den Beziehungen mit der Umwelt. Zu den bereits dargestellten Herausforderungen des Rückzugs von Gemeinschaften in ländliche Gegenden sollen an dieser Stelle weitere Ergänzungen folgen. Zunächst wird die Art der Einbindung in das umliegende Gesellschaftssystem beschrieben. Im Anschluss erfolgt eine Auseinandersetzung über die Qualität der Beziehungen.

Obwohl sich die meisten Intentionalen Gemeinschaften vom „mainstream“ distanzieren, bleibt der Kontakt zur Gesellschaft bestehen, sie stellen damit keine Total-Aussteiger dar. Die Intensität des Kontaktes der Gemeinschaften mit der Gesellschaft variiert je nach Gemeinschaft von völliger Ablehnung bis zu regelmäßigem Austausch auf einer breiten Skala. Die meisten nutzen weiterhin, was sie von der Gesellschaft benötigen und lehnen das ab, was ihnen leicht fällt (vgl. MEYERING 2006: 25). Die Definition von Ökodörfern geht explizit von dem Wunsch aus, sich nicht aus der Gesellschaft zurückzuziehen. Ökodörfer sind also keine geschlossenen Systeme, sondern sind auf unterschiedlichen Ebenen in die Gesellschaft integriert. DIERSCHKE beschreibt den Bereich der Umwelt, der für eine Gemeinschaft als spezielle Form der Organisation von Bedeutung ist als „organisation set“ (DIERSCHKE 2003: 91). Er betont die Wichtigkeit, die Austauschbeziehungen mit der Umwelt nicht nur deskriptiv vorzustellen, sondern deren Qualität herauszuarbeiten, da die Gemeinschaft „als unkonventionelle Form eines sozialen Systems häufig mit Misstrauen betrachtet wird und die Beziehungen zur Umwelt somit auf einer problematischen Basis stehen kann“ (ebd.: 91) In der Untersuchung einer Intentionalen Gemeinschaft lassen sich folgende wichtigen Umweltebenen differenzieren:

- „Der Staat und insbesondere alle angegliederten Verwaltungsinstanzen, die über staatliche Gesetze Einfluss auf die Gemeinschaft nehmen (z. B. durch Baugenehmigungen und Steuern)
- Die regionale Umwelt, die die Individuen und Organisationen umfasst, die das lokale Umfeld der Gemeinschaft prägen und zu denen man allein wegen der räumlichen Nähe Austauschbeziehungen pflegt (z.B. Nachbarn)
- Die ökonomische Umwelt, die sich aus den Lieferanten und Kunden der Gemeinschaft zusammensetzt (z.B. Workshopteilnehmer und Biobauern)
- Das politische und gesellschaftliche Umfeld, in das die Gemeinschaft ihre Ideen und Überzeugungen einfließen lässt (z.B. NGOs und Kirche)
- Andere Intentionale Gemeinschaften, die durch ihre Ähnlichkeit zum eigenen sozialen System Möglichkeiten zum Erfahrungsaustausch bieten“ (ebd.: 91f.)

Was ist nun hinsichtlich der Qualität der Austauschbeziehungen zu erwarten? Auf einige Schwierigkeiten wurde in Kapitel 2.3.1 bereits hingewiesen. Die Gestaltung der Umweltbeziehungen steht vor dem Hintergrund des Selbstverständnisses der Bewohner von Ökodörfern. Hier stellt sich die Frage, inwiefern sich die „Weltbürger“ als gesellschaftliche Elite bezeichnen. Vor dem Hintergrund ihrer nachhaltigen

Ansätze für ein „besseres Leben“ begreifen sich die Gemeinschaften als Avantgarde, die „angesichts ausbleibender Mobilisierung durch neue Lebensmodelle Beispiele für gesellschaftliche Veränderungen [...] geben“ (RINK 2002: 13). Sie können dabei als moralisierende, überlegene Elite wahrgenommen werden oder als „zukunftsfähige Modellsiedlungen“, die eine experimentell andere Lebensweise darstellen, die keine Kritik bedeutet (vgl. MOHRS 2006: 63).

MEYERING beschreibt Intentionale Gemeinschaften als Luxus, mit denen sich die Bewohner ihre Träume (eines besseren Lebens) verwirklichen (vgl. MEYERING 2006: 13). Durch die oben dargestellten Ausführungen lässt sich die Tendenz erkennen, dass die wenigsten Bewohner sich von den „defizitären gesellschaftlichen Bedingungen in ihren elitären Nahbereichsspielraum“ (vgl. MOHRS 2006: 69) zurückziehen, als „eine Form der moralischen Selbstgefälligkeit und Selbstgerechtigkeit, die von Außenstehenden („normalen“ Angehörigen der Gesellschaft) durchaus als eitel und anmaßend wahrgenommen werden kann“ (ebd.: 69f.).

Vielmehr begreifen sich viele Ökodörfer als Inhaber einer didaktischen Rolle. Neben dem Anspruch, „Modell“ zu sein, das sich für Außenstehende öffnet, geben sie in Form von Seminaren und Kursen ihr Know-how weiter (vgl. MEYERING 2006: 26). Durch Bildungsangebote, die Zusammenarbeit mit den Medien und der Teilnahme an Kongressen und politischen Veranstaltungen betreiben sie Öffentlichkeitsarbeit. Indem sie Mitglieder in sozialen Bewegungen und Vereinen sind, die sich vor allem für Nachhaltigkeit und soziale Gerechtigkeit einsetzen, leisten sie einen Beitrag in der Gesellschaft (ebd.: 26f.). Dieter RINK schreibt dazu: „Im Vergleich mit den 1970er und 1980er Jahren fällt auf, das [sic!] die Naivität verschwunden ist und die teilweise mit Erbitterung geführten Konflikte überwiegend einer postmodernen Gelassenheit Platz gemacht haben“ (RINK 2002: 15).

Inwieweit die Rolle als Vorbild und die Übertragbarkeit der Modelle in der umliegenden Region, und damit in einem Teil der Gesellschaft, ankommen, bleibt zu erarbeiten.

„Aber wenn man skeptisch ist im Hinblick auf eine umfassend und nachhaltig erfolgreiche Vorbildwirkung der intentionalen Gemeinschaften und ihrer „anderen“ Lebenspraxis, dann stellt sich wiederum die Frage: Wie sonst ist das Gesellschaftssystem zu ändern, wie die herrschenden Systembedingungen, sodass mittelfristig neue Systembedingungen entstehen und sich durchsetzen können, die es den Mitgliedern intentionaler Gemeinschaften auch erlauben würden, sich nicht mehr als (vom Establishment) allenfalls widerwillig (oder mitleidig) geduldete Elite oder Weltverbesserungsspinnern zu fühlen?“ (MOHRS 2006: 69)

2.4 Regionale Effekte nachhaltiger Modellsiedlungen

An dieser Stelle soll theoretisch beschrieben werden, welche regionalen Effekte bei der Ansiedlung von Ökodörfern entstehen.

Wolfram NOLTE beschreibt Ökodörfer als „Kristallisationskerne einer autonomen und ökologischen Regionalentwicklung“²⁶. Nach den ersten Jahren der Annäherung an die Regionen entstehen auf verschiedenen Ebenen Kommunikations- und Kooperationsbeziehungen. Die Tabellen zwei bis vier listen verschiedene Effekte auf, die sowohl harte als auch weiche Standortfaktoren beinhalten. Unter „harten“ Standortfaktoren werden im weitesten Sinn Elemente der Infrastruktur an einem Standort bezeichnet. Damit sind vor allem quantifizierbare Merkmale wie Nutzflächenangebot, Verfügbarkeit von Rohstoffen und Arbeitskräften oder Gemeinschaftseinrichtungen wie Schulen und Kindergärten angesprochen (vgl. LESER 2001:308). Die weichen Standortfaktoren weisen soziale und qualitative Komponenten auf, die sich auf die lokale und regionale Wohn- und Lebenswelt beziehen. Üblicherweise versteht man darunter Merkmale wie kulturelles Angebot, Einkaufs- Bildungs- und Freizeitmöglichkeiten sowie landschaftliche Attraktivität im Wohnumfeld (Freizeitwert) (vgl. ebd.: 989). Für die Erarbeitung der tabellarischen Auflistung der zu erwartenden Effekte erfolgte eine Orientierung an zwei Internetpublikationen des Vereins KBÖD „Das bietet das Ökodorf der Region“²⁷.

Für die Darstellung des Einflusses von Ökodörfern in der Region, bietet sich eine sektorspezifische Unterteilung in sozial/kulturell, ökologisch und ökonomisch an, wenngleich die Teilbereiche nicht immer eindeutig einem Sektor zuzuordnen sind. Problematisch ist auch, dass die Wechselbeziehungen zwischen den Sektoren durch diese Einteilung nicht erfasst werden können. Durch die Anwendung von Indikatoren „werden aussagekräftige Hinweise darauf erwartet, wie weit wir eigentlich von einer nachhaltigen Entwicklung und einer nachhaltig handelnden Gesellschaft entfernt sind, welche Prozesse einer nachhaltigen Entwicklung zuwider laufen und nicht zuletzt Hinweise auf Strategien und Instrumente, wie das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung besser umgesetzt werden kann“ (BLACH/ IRMEN 1999: 451). Im weitesten Sinne geht es dabei um eine Erfolgs- oder Wirkungskontrolle. Die Auflistung der Indikatoren dient nicht dazu, diese im Rahmen der Arbeit „abzuarbeiten“. Sie sollen zunächst eine Orientierung geben, welche Effekte erwartet werden können. Im empirischen Teil der Arbeit werden einzelne Bereiche herausgegriffen, die mit qualitativen Verfahren eingeschätzt werden.

Bei der Darstellung ist zu beachten, dass die Multidimensionalität von Nachhaltigkeit auf der Umsetzungs- und Handlungsebene von unterschiedlich großen Einflussmöglichkeiten der Akteure überlagert wird. Die Zieldimension der Nachhaltigkeit vereinigt in sich sehr heterogene Zielsetzungen, indem Ökonomie und Soziales zusätzlich zur ökologischen Dimension eingeführt wurden. Häufig wird die ökonomische Orientierung jedoch stärker pointiert und Entscheidungen werden zu Lasten der ökologischen und sozialen Dimension entschieden (vgl. BLACH/ IRMEN 1999: 459).

²⁶ NOLTE (2008): URL:<http://www.s128952233.online.de/23.html>, letzter Zugriff: 09.04.09

²⁷ URL: <http://www.oekodorf.or.at/www.ger/index.html>, letzter Zugriff: 12.04.09 und http://www.oekodorf.or.at/de/index.php?option=com_content&view=category&layout=blog&id=47&Itemid=50, letzter Zugriff: 12.04.09

2.4.1 Sektor Soziales/Kultur

Der demographische Einfluss von Ökodörfern äußert sich in einer Durchmischung der demographischen Struktur der Region. Es sind häufig junge, kinderreiche Familien, die sich in Ökodörfern niederlassen. Zusätzlich zu den Ökodorfbewohnern ziehen „Gemeinschaften Sympathisanten an, die sich in ihrer Nähe ansiedeln“²⁸, das heißt es kommt zu Zuwanderungen in eine Region. Daraus entsteht mit der Zeit ein Feld, das wichtige Impulse in die Regionalpolitik einbringt oder diese sogar wesentlich und nachhaltig bestimmt. Gerade in ländlichen Gebieten, in denen die Bevölkerungsentwicklung von Abwanderung gekennzeichnet ist, findet eine Aufwertung sowohl der demographischen, als auch der Sozialstruktur statt: Im Beispiel des ÖSL haben „fast alle Mitglieder einen Hochschulabschluss“ (DIERSCHKE 2006: 89).

Kulturelle Veranstaltungen in Form von Seminaren oder Konzerten erweitern das Kulturangebot einer Region. Gleichzeitig wirken sie damit über die regionalen Grenzen hinaus. Viele Ökodörfer sind im „Global Ecovillage Network“ (GEN) vernetzt. In diesem Rahmen finden internationale Treffen statt und die Gemeinschaften erlangen nationale und internationale Bekanntheit. Für die Region bedeutet das ebenfalls eine Ausweitung der Bekanntheit.

Ökodörfer können als „zukunftsfähige Modellsiedlungen“ Vorbildcharakter einnehmen, indem ihre „Nachhaltigkeitsstrategien“ in die Regionen hineinwirken. Durch Öffentlichkeitsarbeit werden andere Bürger informiert und motiviert, durch eine Bündelung von Initiativen Zusammenhalt statt Abgrenzung zu schaffen. Die Öffentlichkeitsarbeit kann Signale setzen und dazu auffordern, in Sinnstiftung zu investieren (vgl. RADEMACHER 1999: 421). MEYERING sieht ein Potential darin, durch ihre alternativen Lebensweisen Sichtweisen abseits der Norm zur Disposition zu stellen und damit die Gesellschaft „bunter“ zu machen (vgl. MEYERING 2006: 117). Das steigert die Attraktivität der Regionen und sie können mit diesen Projekten für sich werben.

²⁸ NOLTE (2008): URL:<http://www.s128952233.online.de/23.html> letzter Zugriff: 09. 04.09

Tabelle 2: Sektor Soziales

Quelle: Eigene Darstellung

SEKTOR	EFFEKT	INDIKATOR
Soziales und Kultur	Demographischer Einfluss	Durchmischung der demographischen Struktur (hohe Kinderzahl, altengerechtes Wohnen)
	Aufwertung der Bildungsstruktur	Durchmischung der Sozialstruktur
	Impulse in der Regionalpolitik	Politische Arbeit
	Höhere kulturelle Vielfalt	Kulturangebot
	Prestige, steigert Attraktivität der Region	Innovative Vorzeigeprojekte (Bsp. Strohhallenhausbau)
	Modellfunktion/ Vorbildcharakter	Öffentlichkeitsarbeit
	Internationale Bekanntheit	Ausländische Gäste; Internationale Vernetzung mit anderen Ökodörfern

2.4.2 Sektor Ökologie

Die Potentiale zum Ressourcenschutz von Ökodörfern werden zwar als gering eingeschätzt und befinden sich, wie bereits erwähnt, von Nachhaltigkeitszielen weit entfernt (vgl. SIMON 2006: 162ff.), dennoch ist durch Aufforstung, durch Schaffung von Rückzugsgebieten und Korridoren eine Entlastung und verstärkte Diversifizierung kleinräumiger Ökosysteme anzunehmen. Sie tragen somit zum Schutz der natürlichen Lebensgrundlage bei und stellen somit einen hohen Freizeitwert zur Verfügung. Das hat Einfluss auf die Attraktivität der Region und lockt Besucher an. Die Teilnehmer und Gäste des Seminar- und Bildungsangebotes haben indirekt Einfluss in der Region, beispielsweise in Form von Übernachtungen und Nutzung anderer Dienstleistungen.

Tabelle 3: Sektor Ökologie

Quelle: Eigene Darstellung

SEKTOR	EFFEKT	INDIKATOR
Ökologie	Einfluss auf das Ökosystem	Ver-/Entsiegelung von Flächen; Aufforstung; Schaffung von Rückzugsgebieten/Korridoren, Strukturelle Diversität (Artendiversität)
	Hoher Freizeitwert	Schutz und Erhalt der Ökosphäre
	Erhalt/Bereicherung der Kulturlandschaft	Erhalt alter Sorten; Austausch von Saatgut
	Sanfter Tourismus	Empfang von (Seminar) Gästen; Errichtung von Naturlehrpfaden

2.4.3 Sektor Ökonomie

Die bereits angesprochen Zuwanderungen wirkt sich in amtlichen Meldungen in Form finanzieller Gewinne für die Gemeinden aus und bringt Kaufkraft mit sich. Ökodörfer schaffen durch die Errichtung verschiedener Dienstleistungsbetriebe Arbeitsplätze in der Region: „wo kleine Geschäfte, Postämter, Schulen und andere lokale Einrichtungen wie auch anderswo in Europa geschlossen werden, starten [sie] neue Unternehmen und schaffen Arbeitsplätze“ (DAWSON 2007: 34).

Damit leisten sie einen Beitrag zur regionalen Wertschöpfung und beteiligen sich am Aufbau der Infrastruktur. Die Errichtung von Schulen und Kindertagesstätten wirkt zum einen belebend auf die Region, andererseits erweitern sie das Bildungsangebot. Über den Austausch mit der regionalen Bevölkerung im Rahmen von Seminare, durch die Mitgliedschaft in Vereinen oder in der Nachbarschaft geben die Gemeinschaften ihr Know-how weiter.

Vielfach siedeln sie sich in strukturschwachen Regionen an (ÖSL in der Altmark, Sachsen-Anhalt; „Damanhur“ im Valchiusella-Tal, Italien, „Findhorn“ in Nordschottland). „Hier will man die Abhängigkeit von der globalen Konzernökonomie verringern und das Netz einer regionalen und sozialen Ökonomie neu knüpfen“ (DAWSON 2007: 34). Die Studie des lokalen Unternehmens „Badenoch & Strathspey Enterprise“ in Moray untersuchte im Jahr 2002 den ökonomischen Einfluss der Findhorn-Gemeinschaft auf die Wirtschaft Nord-Schottlands (vgl. ebd.: 35). Die Studie schätzt, dass die Gemeinschaft 400 Arbeitsplätze geschaffen hat und 5 Millionen Pfund jährlich erwirtschaftet. Als besonderen Wert für die schottische Ökonomie hob sie die Verschiedenheit der ökonomischen Aktivitäten der Gemeinschaft hervor, die sie über ihren ursprünglichen Schwerpunkt in der Erziehungs- und Bildungsarbeit hinaus entfaltet hat.

Teilweise gestalten Ökodörfer alternative Formen der Ökonomie, indem sie mit Regionalwährungen experimentieren. In den Gemeinschaften „Damanhur“ und „Findhorn“ wurden eigene Währungen geschaffen. „Die BewohnerInnen von Damanhur haben eine eigene Währung, den 'Credito', der ihren Wohlstand mehrt und, wie sie glauben, ihr Tauschsystem ethisch verankert mit den 'Werten, die mit der Nachhaltigkeit des Planeten verbunden sind“ (METCALF 2005: 35). In beiden Gemeinschaften können alle Güter und Dienstleistungen wie Bildungsveranstaltungen, Bauarbeiten, Bücher, Nahrungsmittel, Theaterkarten, Druckerzeugnisse und IT-Dienstleistungen mit der Gemeinschaftswährung gekauft werden. Diese Währungen können nur in der Region ausgegeben werden und bleiben so den Gemeinschaftsmitgliedern verfügbar, die miteinander wirtschaften.

Tabelle 4: Sektor Ökonomie

Quelle: Eigene Darstellung

SEKTOR	EFFEKT	INDIKATOR
Ökonomie	Amtliche Meldungen	Einwohnerstatistik
	Schaffung von Arbeitsplätzen	Arbeitsplätze in Betrieben; Vergleich Arbeitszahlen (Arbeitslosigkeit in %)
	Verbesserung der Infrastruktur	Straßenbau; alternativer, effizienter Wohnungsbau; alternative Stromversorgung (Einspeisung von „Ökostrom“ ins Netz); Schulen, Kindertagesstätten
	Beitrag zur regionalen Wertschöpfung	Unternehmen (Dienstleistungsbetriebe: Hofladen, handwerkliche Betriebe, Beratungsagenturen etc.)
	Know-how, Wissenstransfer	Seminare; Austausch mit der Bevölkerung, lokalen Vereinen
	Alternative Ökonomie	Regionalwährungen

2.5 Fazit: Chancen und Herausforderungen

Die Debatte um die regionalen Effekte von Ökodörfern wurde vor dem Hintergrund postmoderner Strukturen diskutiert. Im Zuge der globalen Interdependenzen stellen sich die Akteure bewusst der Verantwortung für die Umsetzung einer Ressourcen-armen, sozialverträglichen Lebensweise. Auf kleinräumigem Maßstab werden möglichst ganzheitliche Ansätze und Nachhaltigkeitsstrategien im Alltag erprobt. Der Rückzug der „Weltbürger“ aus städtischen Agglomerationen in den ländlichen Raum ist sowohl mit Problemen als auch mit Chancen verbunden. In ländlichen Gebieten findet sich Platz für die „Konstruktion neuer Räume“. Die Herausforderungen denen sich die „Weltbürger“ gegenübersehen liegen zum einen in der Eingliederung und Herstellung von Beziehungen in den Regionen. Zum anderen

stellt sich die Frage nach dem Wirkungsanspruch: auf welchen Ebenen wollen sie inwieweit wirken? Welche Bedeutung spielt die sie umgebende Region? Ist es ausreichend, nachhaltige Praktiken als „Modelle“ vorzuleben und sich für die Gesellschaft zu öffnen oder erfordert die Vorbildfunktion Angebote und Initiativen aktiv in die Regionen zu wirken? Und letztlich: welche Effekte entstehen?

Diese Debatte wurde bisher nur theoretisch bis überhaupt nicht geführt. Neue Anknüpfungspunkte für die Diskussion der Außenwirkungen von Ökodörfern können durch die empirische Untersuchung in Gemeinschaften geschaffen werden, die einen eindeutigen Wirkungsanspruch als „nachhaltige Modellsiedlungen“ haben. Eine Herangehensweise ist es, eine Selbstbild-Fremdbild-Analyse vorzunehmen, die die Effekte und damit zusammenhängende Schwierigkeiten und Erfolge aus verschiedenen Blickwinkeln zusammenfassen lässt. In dieser Arbeit soll hierzu mit einer Fallstudie ein Beitrag geleistet werden, indem die Einschätzungen über Effekte, Herausforderungen und Chancen von verschiedenen Akteuren eingeholt werden, wobei herausgearbeitet wird, welche Erkenntnisse hinsichtlich dieser Ergebnisse auf andere Projekte übertragbar sind.

3 Fallstudie: „Das Ökodorf Sieben Linden“ als Beispiel von „good practice“

Im Zentrum der empirischen Untersuchung stehen die regionalen Effekte von Ökodörfern und deren Integration in die Region. Im Folgenden soll das ÖSL vorgestellt werden, das im Sinne von „good practice“ als Fallbeispiel ausgewählt wurde. Die Gründe für die Auswahl sowie nähere Informationen über das Projekt dienen der Annäherung an den Forschungsgegenstand. Im Anschluss erfolgt eine kurze Darstellung der politisch-administrativen Region Altmark, in die das ÖSL eingebettet ist. Diese Darstellung ist notwendig, um die Rahmenbedingungen, in die das ÖSL eingebunden ist, nachvollziehen zu können. Daraufhin werden die Methoden der empirischen Untersuchung und das Forschungsdesign vorgestellt.

3.1 Erläuterung zum ausgewählten Projekt

3.1.1 Das ÖSL

„Unser gemeinsames Ziel ist der Aufbau einer sozial-ökologischen Dorfgemeinschaft mit weitgehender Selbstversorgung, dauerhaften Arbeitsplätzen und einer weltoffenen und selbstbestimmten Dorfkultur auf der Basis von Toleranz und Vielfalt.“²⁹

Die Wahl des ÖSL als „good practice“ Beispiel und Forschungsgegenstand fiel aufgrund der folgenden Überlegungen: Da die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit in die Projektstudie des Vereins KBÖD einfließen sollen, war es nahe liegend, ein Fallbeispiel auszuwählen, an dem sich die Entwicklung des Vereins KBÖD orientiert. Hinsichtlich der Konzeption des geplanten Ökodorfes in Österreich gibt es deutliche Parallelen zum ÖSL.

Aufgrund der theoretischen Vorüberlegungen ist es zudem sinnvoll, ein Projekt zur Untersuchung zu wählen, das den Anspruch verfolgt, in die Gesellschaft wirken zu wollen. Das Ökodorf beschreibt sein regionales und gesellschaftliches Engagement wie folgt:

„Wir streben eine ideelle und materielle Vernetzung mit gleichgesinnten Projekten und einen sozialen und ökonomischen Austausch mit der unmittelbaren Umgebung an. Wir möchten unseren Teil zu einer nachhaltigen Entwicklung von Gemeinde und Region beitragen. Wir suchen die Auseinandersetzung und Kooperation mit der bestehenden Gesellschaft“ (FREUNDESKREIS ÖKODORF 2007: 9).

Das ÖSL existiert seit 1997 am Ortsrand des Dorfes Poppau, einem Ortsteil der Verbandsgemeinde Beetzendorf-Diesdorf, im Kreis Salzwedel in der Altmark in Sachsen – Anhalt und versteht sich als „sozial-ökologische Modellsiedlung“ und „Forschungsprojekt für zukunftsorientierte Lebensweisen“³⁰. Die dörfliche Struktur ermöglicht die Integration verschiedener Lebensbereiche und die „ganzheitliche“ Umsetzung dieser Ideale. „Das Projekt ÖSL hat das Ziel, die Vorteile der persönlichen und

²⁹ URL: <http://www.grueneliga.de/projekt/nre/seiten/17.pdf>, S. 1, letzter Zugriff: 09.04.09

³⁰ URL: <http://www.siebenlinden.de/content.php?p=2000> letzter Zugriff: 09.04.09

gemeinschaftlichen Dorfstruktur mit den Errungenschaften einer globalisierten Kommunikationsgesellschaft zur Vision eines globalen, ganzheitlichen Dorfes zu verbinden. Um das zu gewährleisten, soll das globale Bewusstsein seine 'Miniaturprojektion' sozusagen im Dorf und seiner Struktur selbst findet [sic]“ (KUNZE 2003: 70).

„Wir sehen unser Projekt als einen Beitrag zur Politik von unten, wir wollen damit einen Beitrag leisten zur Entwicklung eines nachhaltigen Lebensstils in den industrialisierten Ländern“ (FREUNDESKREIS ÖKODORF 2007: 5).

Die Genossenschaft wurde im Jahr 1996 stellvertretend für das gesamte Projekt mit einem Tat-Ort-Preis der Deutschen Bundesstiftung Umwelt und des Deutschen Instituts für Urbanistik ausgezeichnet. Im Jahr 2000 erhielt das ÖSL einen Sonderpreis im Rahmen von „TAT-Orte. Gemeinden im ökologischen Wettbewerb“. Im Zeitraum 2006/2007 und erneut 2008/2009 wurde das ÖSL als offizielles Projekt der UN-Dekade "Bildung für nachhaltige Entwicklung" aufgenommen. Im Erklärungstext heißt es:

„Das Besondere an dem Projekt ist die ganzheitliche Einbindung aller Lebensbereiche. In allen Bereichen wird das Thema Nachhaltigkeit bewusst in die Lebenszusammenhänge integriert und über die Angebote der Betriebe und durch die Möglichkeit, in den verschiedenen Bereichen Praktika zu machen, nach außen getragen. Alle Häuser des Dorfes genügen höchsten ökologischen Standards. Die meisten neu gebauten Häuser sind Strohballenhäuser. Gemüse wird im dorfeigenen Gartenbaubetrieb erzeugt, die meisten Autos werden gemeinschaftlich genutzt und außer diversen Handwerksbetrieben existiert ein ausgedehnter Seminarbetrieb mit umfangreichen Angeboten zu den verschiedensten Themen des ökologischen Lebens“³¹.

Die Planung des Projektes begann im Jahr 1989 in Heidelberg im Umkreis der Zeitschrift „Ökodorf-Informationen“ (FREUNDESKREIS ÖKODORF 2007: 10). Über Annoncen erweiterte sich der Kreis der Interessierten, die deutschlandweit an der Umsetzung des Projektes arbeiteten. Im Jahr 1992 wurde in Stresow, einem Dorf nordöstlich von Magdeburg, eine Wiederbesiedelung verhandelt. Bürgermeister und Regierungspräsidium „zeigten sich gegenüber der Idee eines Ökodorfes sehr aufgeschlossen“ (ebd.: 10). Dieser erste Versuch der Ökodorfgründung scheiterte an inneren und äußeren Widerständen („Naturschutzbedenken, Weigerung der Altbesitzer, zu verkaufen, Brandstiftung“ (ebd.:10)). Die Projektgruppe kaufte im Jahr 1993 in Groß Chüden bei Salzwedel (nördliches Sachsen-Anhalt) einen Resthof mit zwei Nebengebäuden und 4,3 Hektar Land und nutzte das Gelände als Ökodorf-Projektzentrum. In der Selbstbeschreibung wird auf die erwünschte Nähe zur Region eingegangen (vgl. ebd.). Von dort aus wurden die Freie Schule Altmark und mehrere Betriebe gegründet.

³¹URL:http://www.bne-portal.de/coremedia/generator/unesco/de/05_UN_Dekade_Deutschland/02_Dekade-Projekte/Dekade-Projekt_20der_20Woche/0952_C3_96kodorf_20Sieben_20Linden.html, letzter Zugriff: 25.03.09

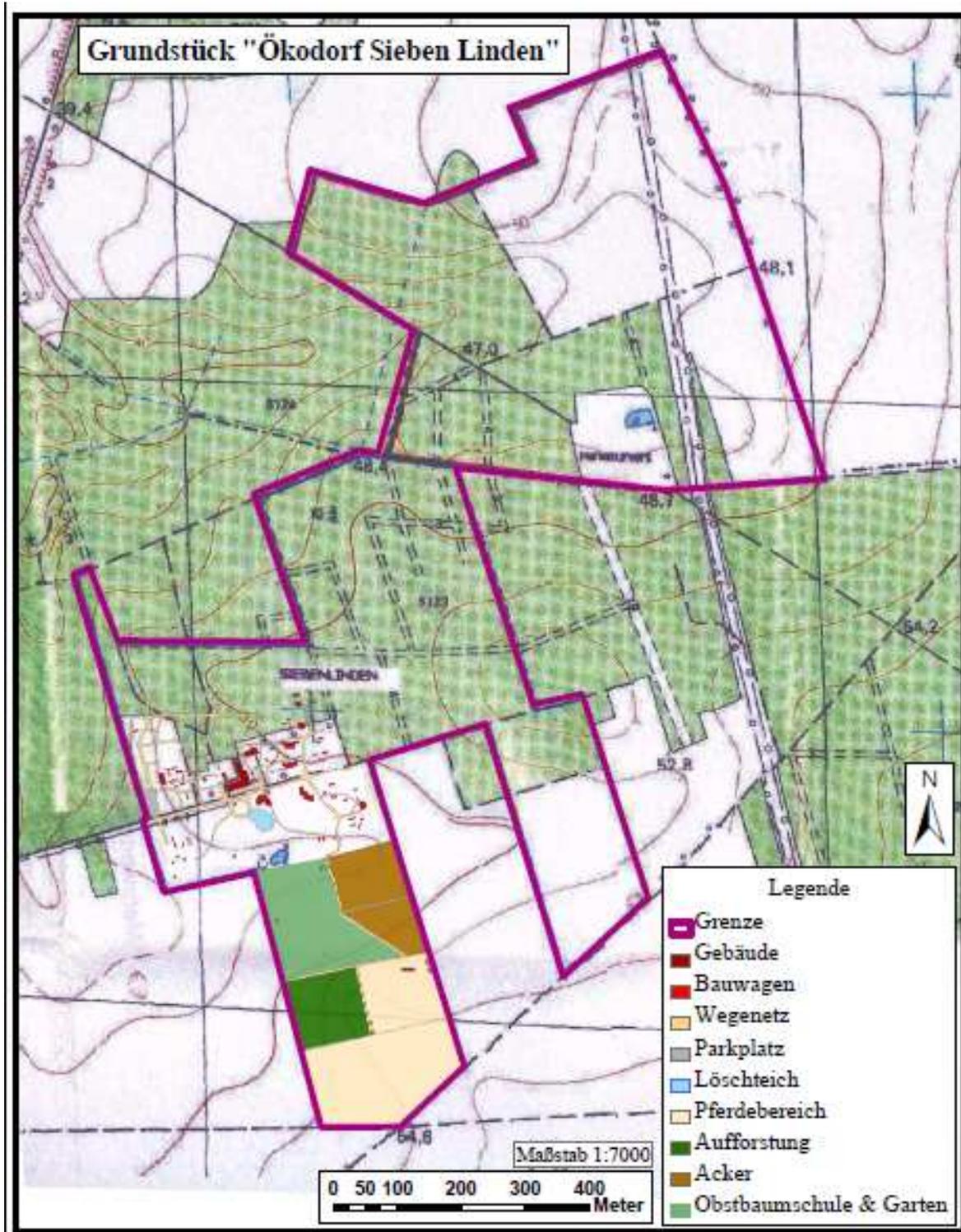


Abb. 1: Grundstück „Ökodorf Sieben Linden“

Quelle: Eigene Darstellung, Kartengrundlage: Topographische Karte 1:10 000, N-32-118-C-d-3 Poppau

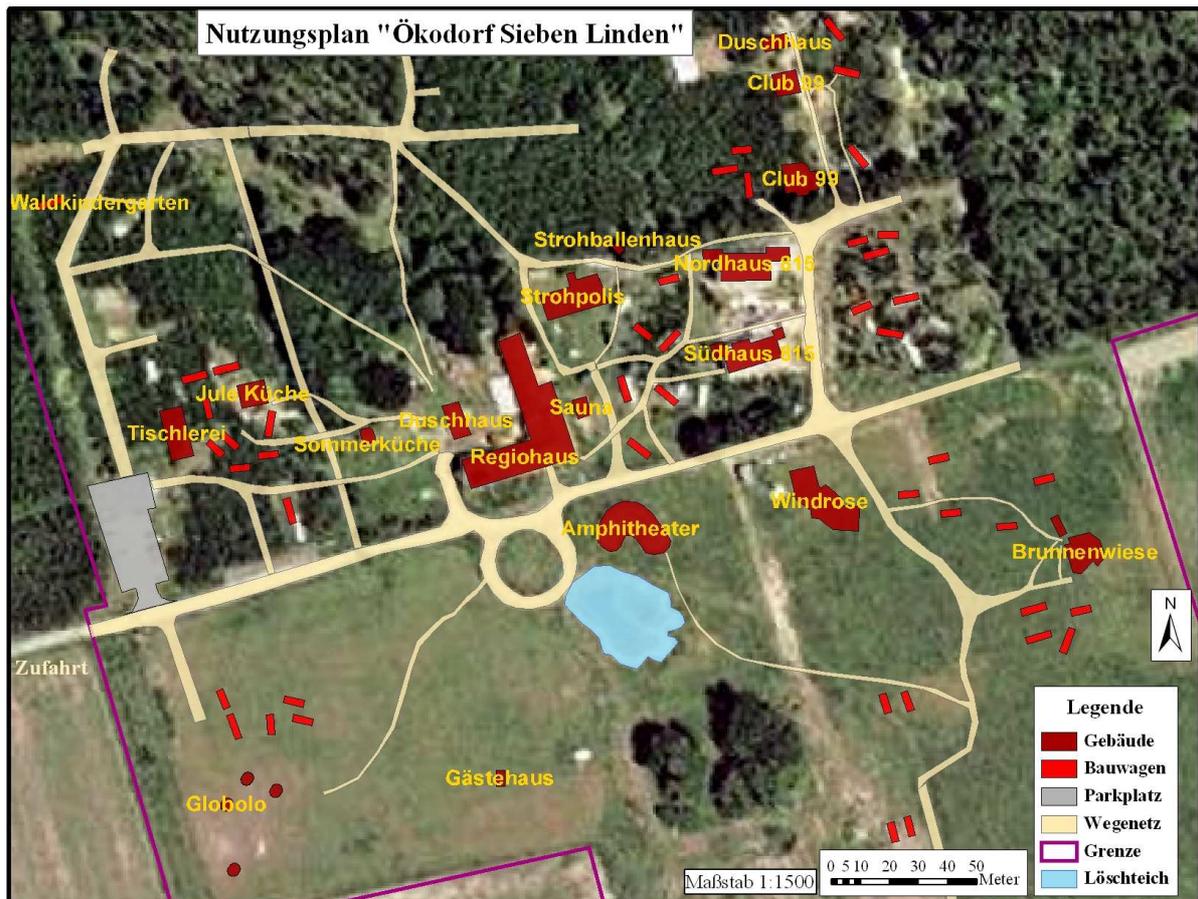


Abb. 2: Nutzungsplan „Ökodorf Sieben Linden“

Quelle: Eigene Darstellung, Kartengrundlage: GoogleEarth-Bild; CAD-Daten: Architekturbüro WAND4, Gemeinde/Gemarkung: Bandau, 13.03.2008

Im Jahr 1997 wurde das heutige Ökodorfgelände mit dem Ziel bezogen, einen Lebensraum für 250 bis 300 Personen zu schaffen. Von ehemals 21 Hektar erweiterte es sich bis zum heutigen Zeitpunkt auf 77 Hektar Land (etwa 42 Hektar Wald, 6,5 Hektar Bauland und 28,5 Hektar Garten, Ackerland und Grünland) (siehe Abb. 1). Teilweise wurde Wohnraum und Infrastruktur durch Gebäudesanierungen ausgebaut, zum größten Teil entstanden Neubauten. Die Bewohner verteilen sich auf mehrere kleine soziale Gruppen, die so genannten Nachbarschaften. Diese Organisationsform ermöglicht den einzelnen Gruppen, verschiedene Lebensstile mit eigenständigen Lebensentwürfen umzusetzen und soll unter dem Schlagwort „Gemeinschaft der Gemeinschaften“ (DIERSCHKE 2003: 96) die Diversität fördern. Von den fünf Nachbarschaften („Die Nachbarschaft 81,5“, „Das Experiment Club99“, „Die Lebensgemeinschaft Brunnenwiese“, „Die Lebensgemeinschaft Poppauer Hof“, „Die Nachbarschaft Windrose“) haben vier jeweils ein bis zwei Häuser gebaut (siehe Abb. 2). „Die Lebensgemeinschaft Poppauer Hof“ lebt im 800 Meter entfernten Nachbarort und bewohnt dort einen Vierseitenhof. Für die Menschen, die sich keiner Nachbarschaft angeschlossen haben, besteht die Möglichkeit, Wohnungen im Mietshaus „Strohpolis“ zu beziehen. Circa 40 Prozent der Bewohner lebt in Bauwagen. Momentan leben 85 Erwachsene und 35 Kinder im ÖSL, wobei die Mehrheit der Erwachsenen zwischen 30 und 60 Jahren alt ist und der

Altersschwerpunkt bei den Bewohnern zwischen 30 und 40 Jahren liegt. Ein großer Teil stammt aus den so genannten alten Bundesländern und hat einen Hochschulabschluss.

Die Organisationsstruktur ist demokratisch und dezentral. Die Siedlungsgenossenschaft Ökodorf e.G. besteht seit 1993 und bildet den rechtlichen Rahmen der Gemeinschaft, sie ist mit 61 Mitgliedern das oberste Entscheidungsgremium, in die sich folgende weitere tragende Organisationen eingliedern. Die Wohnungsgenossenschaft Sieben Linden e.G. ist die wichtigste Organisationsform für den Wohnungsbau und Besitzerin verschiedener Gebäude. Sie ist Arbeit- und Auftragsgeberin für Handwerker auf den Baustellen. Der FREUNDESKREIS ÖKODORF e.V. mit bundesweit 260 Mitgliedern unterstützt seit 1991 durch eine aktive Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit Naturschutzarbeiten und andere gemeinnützige Tätigkeiten zur Förderung einer eigenständigen Regionalentwicklung. Der Bildungsbetrieb organisiert kulturelle Veranstaltungen, Führungen und bietet Seminare zu den Themen Gemeinschaftsbildung, Ökologie und Ökonomie an. Damit stellt der Verein einen wichtigen Arbeitgeber im ÖSL dar. Die Sieben Linden GmbH ist Besitzerin der Werkstatt und bietet einen Rahmen für die Kooperation mit Handwerksbetrieben. Der Naturwaren Sieben Linden e.V. betreibt den Naturwarenladen und organisiert Großhandelseinkäufe für alle Bewohner des Ökodorfes. Alle Sieben Lindener und einige Menschen aus der Region sind Mitglieder. Die Nachbarschaft „Experiment Club99“ hat den Verein „Einfach gut leben e.V.“ als rechtlichen Rahmen gegründet (FREUNDESKREIS ÖKODORF 2007: 20ff.).

Mit der Kombination des Wohnens und Arbeitens im Ökodorf wird weitgehend eine wirtschaftliche Selbstständigkeit und Selbstversorgung angestrebt. Dazu wurden zahlreiche Arbeitsmöglichkeiten in eigenen gärtnerischen und handwerklichen Betrieben sowie im Dienstleistungsbereich geschaffen. Neben dem Bildungsbetrieb, der hauptsächlich im „Regiohaus“ lokalisiert ist, existieren eine Tischlerei, eine Schmuckschmiede, eine Gärtnerei mit Obstbaumschule, der Buchverlag „Eurotopia“, eine Pferde-Fuhrhaltereier, ein Wildkräuter-Versand, ein Waldkindergarten und ein Naturwarenladen auf dem Gelände des ÖSL. Daneben finden sich selbstständige Handwerker, Künstler, Architekten, Körpertherapeuten etc.. Das Ökodorf bietet in fünf verschiedenen Einsatzbereichen bis zu neun Stellen für die Absolvierung eines Freiwilligen Ökologischen Jahres und zieht dadurch junge Menschen an (FREUNDESKREIS ÖKODORF 2007: 65ff.).

Finanziell wird das ÖSL hauptsächlich von seinen Mitgliedern getragen. Alle Investitionen der Gemeinschaft werden mit dem Grundstock der Genossenschaftseinlagen finanziert. Die laufenden Kosten für die Infrastruktur werden durch monatliche Gebühren der Mitglieder gedeckt. Zusätzlich dazu erhält das ÖSL in einzelnen Arbeitsbereichen, z.B. bei Bauprojekten, finanzielle Förderungen durch öffentliche Stellen und private Spenden (vgl. DIERSCHKE 2006: 89).

In sozialer Hinsicht liegt im ÖSL der Schwerpunkt auf dem Leben in Gemeinschaft. Dabei beziehen sich die Bewohner auf gemeinsame Grundsätze, die das theoretische Grundgerüst darstellen. Sie folgen dabei keiner gemeinsamen Ideologie, „dennoch lässt sich womöglich ein gemeinsamer Geist ausmachen: Die

Anerkennung dessen, dass wir innerhalb der Gemeinschaft, so mit unseren Mitwesen, der Natur und der gesamten Welt in vielfältiger starker Verbindung stehen. Auch, dass sich genau daraus eine Verantwortung für unser Handeln und eine achtsame mitfühlende Lebensführung ergibt“ (FREUNDESKREIS ÖKODORF 2007: 69). Praktisch impliziert das die Einhaltung unterschiedlicher Regeln und Leitlinien, die durch gemeinschaftliche Entscheidungsprozesse beschlossen werden³² Die Mittel sind kontinuierlich und symbolisch getragene Kommunikations- und Interaktionsprozesse, die zur Entstehung eines Zusammengehörigkeitsgefühls und damit zur Schaffung einer kollektiven Identität beitragen.

In Kapitel 2.3.1 wurde bereits auf die Herausforderungen kollektiver Identitäten eingegangen. Die Gemeinschaftsmitglieder werden von Anderen/„dem Außen“ als Teil einer Gruppe wahrgenommen und grenzen sich als Wechselwirkung in der Folge eventuell gegenüber Nicht-Mitgliedern und Fremden ab. Diese Abgrenzung äußert sich im ÖSL im Sprachlichen und Alltagshandeln: Auf die Frage, ob das Projekt heute eine Insel sei, schreiben die Mitglieder: „Die Frage kann mit Ja und Nein beantwortet werden. Das Ökodorf will auf keinen Fall eine Insel sein und dennoch lässt sich so ein Inselcharakter oft nicht vermeiden. Wenn die Alltagsereignisse einen Tag um Tag beschäftigen, der Kopf voll von Gemeinschaftsfragen ist, vergeht schon manchmal ein Weilchen, bis die Welt 'draußen' wieder relevant wird“ (FREUNDESKREIS ÖKODORF 2007: 10).

Die Beziehungen zur Umwelt haben sich seit der Entwicklung des Projektes gewandelt. Stand zu Beginn die Idee des Aufbaus eines „selbstversorgten, ökologischen Dorfes“ und damit des Aufbaus einer „nachhaltigen Insel“ im Vordergrund, besteht heute explizit der Anspruch, „als sozialökologische Modellsiedlung in die Öffentlichkeit zu gehen“ (FREUNDESKREIS ÖKODORF 2007: 39). Das bedeutet im Besonderen eine bewusste Förderung des Lebens im ländlichen Raum durch die Bereitstellung des ökologischen Know-hows. „Die Verwurzelung in der Region ist für die Entwicklung der Ökodorf-Idee [...] von entscheidender Bedeutung“ (ebd.: 16). Es bestehen vielfältige Initiativen wirtschaftlicher, ökologischer und sozialer Natur, sich in die Region zu integrieren und mit der Bevölkerung zu verbinden (vgl. ebd.). Im empirischen Teil werden diese explizit ausgeführt.

3.1.2 Die Region Altmark

Die Region Altmark liegt im Norden des Bundeslandes Sachsen- Anhalt und wird von den beiden Landkreisen Stendal und Altmarkkreis Salzwedel gebildet. Es leben ca. 240 000 Menschen auf einer Fläche von 471 512 Hektar. Die Altmark ist eine strukturschwache Region: Die Bevölkerungsdichte ist mit 51 EW/km² sehr niedrig und das Arbeitsplatz- und Ausbildungsangebot bewegt sich ebenfalls auf einem

³² Die Entscheidungsfindung per Konsensprinzip im Rahmen von Vollversammlungen wurde seit Beginn des Jahres 2009 durch ein Fünf Rätssystem abgelöst: Die grundlegenden, alle betreffenden Entscheidungen werden auf den Vollversammlungen getroffen. Die alltägliche Hauptarbeit findet in den fünf Räten (Siedlungsgenossenschaft, Freundeskreis, Lebensmittel, Baurat, Sozialrat) und in diversen Kleingruppen statt. Ziel war es, ein „System zu entwickeln, in dem die Entscheidungen, die für unsere Gemeinschaft die besten sind, gefunden werden, ohne, dass unsere kostbare gemeinschaftliche Zeit durch nervenaufreibende Kämpfe um die richtige Lösung verdorben wird“ (Neue Entscheidungsstrukturen, Beschlussvorlage)

niedrigem Niveau. Die Arbeitslosenquote lag im September 2008 bei 13,5 Prozent³³. Die Infrastrukturausstattung ist mangelhaft, die Berufspendlerzahlen in benachbarte Gebiete sind überdurchschnittlich hoch und die Wirtschaftsstruktur ist kaum wettbewerbsfähig und wenig diversifiziert. Die Region ist überwiegend landwirtschaftlich geprägt. Neben der Rinderzucht und der Holzverarbeitenden Industrie gewinnt die Nutzung und Veredelung von Biomasse an Bedeutung. Ein weiterer Wirtschaftszweig ist die Lebensmittelindustrie und zunehmend entwickelt sich der Fahrzeugbau im Bereich der Zulieferbetriebe für die Automobilindustrie. Schrumpfung und Überalterung der Bevölkerung bedrohen langfristig die regionale Wettbewerbsfähigkeit. In einer Studie des magdeburger Institutes für Wasserwirtschaft und Ökotechnologie heißt es: „Die Probleme der Region sind so erheblich, dass die traditionellen Methoden und Instrumente der räumlichen Planung allein nicht mehr ausreichen. Das Bemühen, ein ländliches und schwach strukturiertes Gebiet im Spannungsfeld diverser benachbarter Ballungsräume und unter den Bedingungen des demographischen Wandels als eigenständige Einheit zu entwickeln, entbehren der Vorbilder“ (VOIGT: 2007: 211).

Ein Standortvorteil der Region liegt im hohen Wert der Kulturlandschaft und einem hohen Leistungspotenzial der natürlichen Ressourcen. Im Bereich Tourismus hat sich die Region als Destination etabliert. Vor allem der Reit- und Fahrradtourismus gewinnt an Bedeutung. Die Pflege von Raumpartnerschaften und das Profil als Ferienregion sollen ausgebaut werden (vgl. VOIGT 2007: 220). Die Altmark war in den Jahren 2002 bis 2007 eine von 18 Regionen des Bundesmodell- und Demonstrationsvorhabens „Regionen Aktiv- Land gestaltet Zukunft“. Das ÖSL beteiligte sich im Rahmen dieses Modellvorhabens an der Entwicklung und ist heute Mitglied im daraus hervorgegangen „Regionalverein“. Die Entwicklungsperspektive der Region richtet sich zum einen auf die Stärkung regionaler Kooperationsstrukturen von Erzeugern, Verarbeitern, Händlern und Verbrauchern sowie begleitenden Maßnahmen der Sensibilisierung, Aufklärung, Beratung und Qualifizierung. Zum anderen wird durch die Erschließung von Einkommens- und Wertschöpfungsalternativen und der Stärkung des agrarnahen Innovationspotenzials die Nutzung energetischer und stofflicher Verwertungs- und Wertschöpfungsmöglichkeiten außerhalb der Nahrungskette verfolgt (vgl. ebd.: 215ff.).

³³URL:http://www.arbeitsagentur.de/nn_172902/Dienststellen/RD-SAT/Stendal/AA/Presse-und-Oeffentlichkeitsarbeit/Presseinformationen/2008/093-Arbeitsmarkt-Oktober.html, letzter Zugriff: 17.02.09

3.2 Methoden

„Forschungsansätze sind wie Brillen, anhand derer man die Wirklichkeit – oder zumindest das, was man dafür hält – unterschiedlich sieht. Jede Forschungsperspektive hat, je nach Zuständigkeitsbereich, in gewissem Sinne je spezifische Sehschärfen und tote Winkel.“

B. WERLEN³⁴

3.2.1 Wahl der Untersuchungsmethoden

Um die Regionalen Effekte sowie die Integration des ÖSL in die Region zu untersuchen stellt sich die Frage nach den geeigneten Methoden, die zur Anwendung kommen sollen.

Die Fragestellung ließe sich mit Hilfe verschiedenster Methoden der empirischen Sozialforschung bearbeiten. Vor allem der Schwerpunkt „Effekte“ erfordert auf den ersten Blick scheinbar quantitativ erhobene, „harte Fakten und Daten“. In der analytisch-nomothetischen Position der quantitativ ausgerichteten Sozialforschung wird davon ausgegangen, dass eine objektive Wirklichkeit existiert, die in ihren Regeln und Strukturen erkannt werden kann, um daraus Gesetze abzuleiten. Die vorliegende Arbeit befasst sich jedoch bewusst nicht mit quantifizierbaren Effekten (aus ökologischer Sicht und damit als Beitrag zum „Schutz der Ökosysteme“, ließen sich hier z.B. CO₂-Äquivalente messen³⁵). Vielmehr werden wie im Folgenden dargestellt, im Sinne eines konstruktivistischen Wissenschaftsverständnisses, anhand einer detaillierten Deskription im Rahmen einer Fallstudie zeitliche und lokale Besonderheiten als Momentaufnahme herausgestellt. Das Ziel ist die Generierung von Sichtweisen und Einschätzungen, um die Herausforderungen und Erfolgsfaktoren bei der Integration und damit verbunden, die Reichweite und Qualität der regionalen Effekte nachvollziehen und davon lernen zu können. Um der Komplexität, der Vielfalt, der Lebendigkeit und der Diversität des Forschungsgegenstandes gerecht zu werden, fiel die Wahl auf die Anwendung qualitativer Verfahren, insbesondere Leitfaden-gestützte Experteninterviews als Hauptmethode³⁶. Die Gütekriterien qualitativer Sozialforschung und die Kritikpunkte die sich ergeben, werden im Folgenden dargestellt.

3.2.1.1 Vorüberlegungen

Die Vorgehensweise zur Beantwortung der Fragestellung wird maßgeblich von den Vorkenntnissen und Intentionen des Forschers und der Wissenschaftsauffassung bestimmt. Integrativer Bestandteil qualitativer Forschung ist die Subjektivität des Forschers. Anders als in analytisch-scientistischen Untersuchungen wird bewusst in Kauf genommen, einem Anspruch auf Objektivität nicht gerecht zu werden (REUBER./PFAFFENBACH 2005: 107).

³⁴ (zit.n.: WEICHHART 2008: 395)

³⁵ Siehe dazu Studie von SIMON (2006)

³⁶ Siehe dazu auch (KUNZE 2006:176): „Bei alledem muss beachtet werden: Gemeinschaftsprojekte sind soziale und keine wissenschaftlichen Experimente. Ihre Ziele, Umsetzungsmethoden und ‚Ergebnisse‘ erfordern daher eine hermeneutische Interpretation. Um die ‚Ergebnisse‘, das Potential und gegebenenfalls das Scheitern der Gemeinschaftsexperimente angemessen auswerten zu können, ohne in die (eigene) normative Vorurteilsfalle zu treten (positiv oder negativ), ist neben der Orientierung an ‚Nachhaltigkeitsgrundparametern‘ das Durchdringen und Interpretieren von Intention und Philosophie der Gemeinschaft fundamental wichtig.“

„Hierbei ist zwischen wesensmäßiger und vermeidbarer Subjektivität [...] zu differenzieren. Willkürliche Subjektivität lässt sich dadurch vermeiden, dass man sich seines Vorverständnisses, seiner Voreingenommenheit und seiner Vorurteile bewusst wird und versucht, sein Verständnis sachlich zu begründen.“ (LAMNEK 1995: 86)

An dieser Stelle wird auf die Vorbedingungen und Ereignisse, die zur Entstehung der Arbeit beigetragen haben, eingegangen und Vorüberlegungen hinsichtlich der Vorgehensweise dargestellt.

3.2.1.1.1 Vorkenntnisse des Forschers

Im Rahmen des Diplom Geographie Studiums belegte ich die Nebenfächer Botanik und Politikwissenschaften. Es entwickelte sich der Wunsch, die Synthese von Natur- und Sozialwissenschaften, die in der Geographie in besonderer Weise möglich ist, im Studienverlauf zu betonen. Die Nachhaltigkeitsforschung und hier insbesondere der Bereich der nachhaltigen Entwicklung ländlicher Räume sowohl in Industrie- als auch in so genannten „Entwicklungsländern“ sind von besonderem persönlichem Interesse. Die Spezialisierung auf die Entwicklung des ökologischen Landbaus, Governanceforschung und Humanökologie mündete im Interesse an der Bewegung Intentionaler Gemeinschaften als Synthese dieser Themen und somit eines holistischen Ansatzes. Durch zwei Praktika in Gemeinschaftsprojekten als Ausdruck von „gelebter Nachhaltigkeit“ stieß ich aufgrund kritischer Beobachtungen mehrfach auf die Frage der gesellschaftlichen Auswirkungen und Potentiale von Intentionalen Gemeinschaften vor allem auf lokaler und regionaler Ebene. Bei der Teilnahme an einem Treffen von Mitgliedern Intentionaler Gemeinschaften³⁷ zeigte sich erneut die Relevanz der Fragestellung „welche Impulse können Gemeinschaften der Gesellschaft geben und wie sind diese messbar?“. Im Prozess der Konkretisierung der Fragestellung nahm ich an einem Gemeinschaftstreffen³⁸ im ÖSL teil, bei dem erste Kontakte mit Bewohnern des ÖSL entstanden. Hier machte ich Bekanntschaft mit Mitgliedern des Vereins KBÖD, was mir ermöglichte, die Fragestellung in den Kontext eines größeren Projektes (die Projektstudie des Vereins KBÖD) einzubinden und damit praxis- und anwendungsbezogen zu forschen. Die Wahl des ÖSL zur Durchführung der Fallstudie entstand, wie später beschrieben wird, zu diesem Zeitpunkt, wobei die bestehenden Kontakte den Zugang ins Feld erleichterten.

3.2.1.1.2 Das Verhältnis zwischen Forscher und Forschungsfeld

Durch das subjektive Interesse des Forschers an den gesellschaftlichen Zusammenhängen des Untersuchungsgegenstandes besteht scheinbar die Gefahr der Über-Identifikation mit dem Forschungsgegenstand und somit einer einseitigen Betrachtungsweise. Der Forscher ist sich allerdings seiner Rolle als wissenschaftlicher Beobachter bewusst und agiert im Gegensatz zur alltäglichen Beobachtung weniger subjektiv, weniger wertend, nicht spekulativ und nicht naiv, da die Beobachtungen nicht als Wirklichkeit genommen werden, sondern die Methoden reflektiert werden. Dadurch wird das

³⁷ Gemeinschaftswerkstatt im Lebensgarten Steyerberg, 25.9.-28.9.2008

³⁸ GEN-Europe-Generalversammlung, ÖSL, 10.7.-13.7.2008

Erleben weniger einseitig und systematisch gestaltet und die Alltagswirklichkeiten der Forschungssubjekte können in einer tieferen Qualität erfasst werden. Diese kritische Herangehensweise stellt den Diskurs der gewonnenen Informationen ins Zentrum der Untersuchung, um die Realität in ihren Ausprägungen abzubilden. Durch wiederholte Selbstreflexion mit Hilfe eines Forschertagebuches und Reflexionen nach den geführten Interviews konnte dieses Vorgehen immer wieder überprüft werden, um sich nicht vom Systemzusammenhang „Forschungsfeld“ absorbieren zu lassen³⁹. Im Sinne eines symbolischen Interaktionismus, der eine subjektivistische und konstruktivistische Wirklichkeits- und Wissenschaftsauffassung vertritt, werden von dem Forscher vor seinem eigenen Horizont in hermeneutischer Weise Interpretationen der Welt konstruiert (vgl. REUBER 2005: 113).

„Jegliche Erklärungsversuche spiegeln somit lediglich die Sichtweise des Autors wider und besitzen keinen Anspruch auf Wahrheit oder Objektivität“ (ebd.).

Mit der Orientierung an einem Forschungsdesign wird einer „naiven“ Hermeneutik vorgebeugt und der Forschungsprozess von einem konzeptionellen Rahmen geleitet und damit für Dritte nachvollziehbar gemacht. Das Forschungsdesign wird ausführlich in Kapitel 3.2.2 dargestellt.

Die Relevanz und Anwendbarkeit der Ergebnisse unterscheiden sich von Szenarien und Handlungsempfehlungen „quantitativer“ Tradition. Die Vorteile dieser Herangehensweise lassen sich wie folgt beschreiben:

„Indem der Forscher ‚seine‘ Geschichte, seine Re-Konstruktion, darüber erzählt, wie und warum Menschen in Bezug auf ihre räumliche und soziale Umwelt handeln bzw. diese gestalten, gibt er dem Leser ein Set von Beobachtungs- und Verständniskategorien an die Hand, mit denen dieser wiederum ‚seine eigene‘ Welt in einer erweiterten, neuen Betrachtungsperspektive sehen und verstehen kann. Selbst wenn der Leser manche Deutungen des Forschers nicht übernimmt, kann er trotzdem in eine Auseinandersetzung mit den Forschungsergebnissen treten und dies kann sowohl seine Sicht der Welt als auch eine alltägliche und auch politische Handlungskompetenz verändern“ (REUBER / PFAFFENBACH 2005: 118).

3.2.1.1.3 Wissenschaftsverständnis

Ein weiterer Kritikpunkt scheint die Instrumentalisierung von Wissenschaft zur Generierung von Fördermitteln und führt zur Frage der Wissenschaftsauffassung und ihrer Rolle.

Vorliegende Arbeit lässt sich im Zuge der Transformation von Wissenschaft einordnen, die den Übergang von der Generierung reinen Erkenntnisgewinns hin zu mehr Anwendungsbezug markiert.

„Hatte seinerzeit die Wissenschaft noch stärker das Image eines objektiven Anwalts der Gesellschaft, der sozusagen aus neutraler Perspektive die relative Weltansichten der Menschen [...] bloßlegt, selbst aber – in

³⁹ Die vorliegende Arbeit folgt aufgrund der Beschränkung des Zeitrahmens einer realistischen Darstellung des Forschungsprozesses, die in der humangeographischen Forschungsdarstellung bislang überwiegt. Hierbei wird die Erfahrungsebene ausgeblendet und somit die Auswertung der Selbstreflexionen nicht thematisiert. Spannend wäre es, in einem anderen Rahmen eine selbst-bekennende (confessional) oder impressionistische Beschreibung der Feldforschung zu leisten, bei der persönliche Erfahrungen des Forschers in den Vordergrund treten (vgl. REUBER 2005: 191).

der Tradition von Aufklärung und Moderne- als Sachverwalter einer objektiv richtigen Perspektive auftrat, so tritt mittlerweile das Bewusstsein für die eigene Normativität und den kontextuellen Charakter wissenschaftlichen Arbeitens stärker in den Vordergrund“ (REUBER / PFAFFENBACH 2005: 16).

Im Forschungszugang bestehen Ähnlichkeiten zur Nachhaltigkeitsforschung, in der immer mehr praxisbezogene Akteure an der Forschung involviert sind und neue Formen der Zusammenarbeit gefunden werden.

„Eine Nachhaltigkeitsforschung kann nicht im akademischen 'Elfenbeinturm' stattfinden, denn Wissen für Nachhaltigkeit muss praktischen Ansprüchen genügen, eventuell sogar anwendungsorientiert sein. Insofern muss sich die Forschung, die entsprechendes Wissen erzeugt, auch an Relevanzkriterien der Praxis (insbesondere 'Brauchbarkeit' und 'Erfolg') orientieren [...] und nicht alleine an den Ansprüchen der Wissenschaft [...]“ (SCHRAMM 2004: 8).

Um dies zu gewährleisten, muss erstens durch Anerkennung der Komplexität der Untersuchungsgegenstände ihrer Vielschichtigkeit Rechnung getragen werden und bereits während der Wissensproduktion die Umsetzung und ihre möglichen Probleme reflektiert werden (vgl. ebd.). Zweitens erfordert die Nachhaltigkeitsforschung die Einbeziehung einer breiten Wissensbasis, die durch Interdisziplinarität und die Einbeziehung von „gesellschaftlichen Stakeholder-Perspektiven ('Betroffene', Politik, Wirtschaft usw.)“ geschaffen wird (ebd.: 8f.).

Die Ansprüche an die Nachhaltigkeitsforschung werden in ähnlicher Weise in der Gemeinschaftsforschung in der Gruppe um GRUNDMANN formuliert: KUNZE plädiert für die Zusammenarbeit von Wissenschaft und Gemeinschaftsprojekten. Der Wert der sozialökologischen Transformationsexperimente liege in der Öffnung für eine Anpassung an aktuelle Erfordernisse, in der nicht „Projektziele“ formuliert werden, sondern Experimente in ständiger Selbstreflexion gelebt werden. So stellt nicht nur das Paradigma der nachhaltigen Entwicklung, sondern auch die Akteure, die diese als „Lebensexperimente“ in verstärktem Maß versuchen umzusetzen, die Wissenschaft, und hier vor allem die Sozialwissenschaft, vor eine große Herausforderung. Da die Bewohner sich hier bewusst auf einen Lebensforschungsprozess einlassen, der „die Logik des wissenschaftlichen Experiments, die Beobachter und Beobachtungsgegenstand für gewöhnlich künstlich trennt“ (KUNZE 2007: 35) stört.

KUNZE spricht vom Bau einer „Brücke“ zwischen Wissenschaft und Gemeinschaften, die zum Einen die Einbeziehung der Menschen fordert, in der ihnen die Rolle als Partner und nicht als reines „Forschungsobjekt“ zuerkannt wird („sinnvolle Forschung“), in der keine Wirklichkeiten definiert werden, sondern Wege der Gestaltung aufgezeigt werden. Zweitens soll eine angemessene Methode die „Lebensforschungsergebnisse“ aus den Gemeinschaften nicht nur beschreiben und interpretieren, sondern konstruktiv verwerten und der Gesellschaft zugänglich machen (KUNZE 2007: 36).

Wissenschaftliche Methoden sollen also nicht nur deskriptiv funktionieren, sondern vielmehr „dazu befähigen, Wirklichkeit bewusst und konstruktiv gestalten zu können“ (ebd.).

Durch den Anwendungsbezug und die Beteiligung der Mitglieder des Vereins KBÖD kann mit der vorliegenden Arbeit hierzu ein Beitrag geleistet werden.

3.2.1.1.4 Gütekriterien qualitativer Sozialforschung

Obwohl hinsichtlich der Einschätzung, welche Gütekriterien in der qualitativen Sozialforschung eingehalten werden müssen, Diskrepanzen bestehen, herrscht in der Fachliteratur Einigkeit darüber, dass gewisse Bewertungskriterien unabdingbar sind, um die Glaubwürdigkeit und Qualität der Forschung zu gewährleisten und nachvollziehbar zu machen (vgl. SEIPEL/RIEKER 2003: 133, STEINKE 2007: 322). In der obigen Darstellungen finden sich die von LAMNEK beschriebenen Prinzipien qualitativer Forschung wieder, an denen sich vorliegende Arbeit orientiert (vgl. LAMNEK 1995: 29f.):

- **Offenheit:** Das offene Vorgehen im Sinne explorativen Charakters hinsichtlich Untersuchungspersonen, Untersuchungssituationen und den Untersuchungsmethoden verzichtet auf eine strenge Hypothesenbildung ex-ante und ermöglicht dadurch Überraschungen
- **Forschung als Kommunikation:** Das Verhältnis von Forscher und Untersuchungsgegenstand wird nicht eine als eine Subjekt-Objekt-Beziehung sondern eine Co-Subjekt-Beziehung darstellt (vgl. REUBER 2005: 115). Die Interaktion von Forscher und Beforschten erhält einen besonderen Stellenwert, was eine hohe Involviertheit des Forschers erfordert.
- **Flexibilität und Prozesscharakter:** Der Forschungsverlauf wird als veränderlicher Prozess gesehen, in dem sich Schwerpunkte verschieben können, alte Vorergebnisse und Annahmen bereits im Prozess verändert werden und der Forscher flexibel auf sich verändernde Bedingungen eingeht. Wichtig hierbei ist, dass Deutungs- und Handlungsmuster von Subjekten durch Situativität beeinflusst sind und der Entstehungszusammenhang sozialer Phänomene betont werden muss.
- **Reflexivität:** Durch die Reflexivität des Gegenstandes und der Analyse mit Hilfe eines Forschertagebuches unterscheidet sich der Prozess von einer alltäglichen, naiven Betrachtungsweise.
- **Explikation:** Durch die Explikation der Vorgehensweise wird die Transparenz des Forschungsprozesses gewährleistet, und somit für Dritte nachvollziehbar gemacht.
- **Hermeneutischer Ansatz:** Das Ziel ist die Sinnrekonstruktion durch Nacherleben von Erfahrungen und subjektiven Bedeutungszuschreibungen. Die Auslegung und Interpretation von Texten (in diesem Fall Quellenanalyse und Interpretation von Interviewaussagen) dient nicht dazu, kausale Ursachen und Wirkungen, sondern Bedeutungen und Zeicheninterpretationen zu verstehen. Ziel der Forschung ist es Neues, Ungewohntes und Unerwartetes zu entdecken und daraus theoretische Schlussfolgerungen zu ziehen

Forschungsdesign

Begleitend zu den Leitfaden-gestützten Experteninterviews wurde im Vorfeld eine ausführliche Quellenanalyse durchgeführt. Um der Untersuchung mehr Breite und Tiefe zu verleihen wäre im Sinn einer Methodentriangulation, bei der sowohl qualitative als auch quantitative Methoden zum Einsatz kommen, die Bearbeitung der Fragestellung in einer größeren Reichweite denkbar (vgl. FLICK 2007: 315). Im zeitlichen Rahmen der Diplomarbeit war es allerdings notwendig, zielgerichtet und zweckgebunden den Fokus auf einen Aspekt und damit wie oben dargestellt auf subjektive Empfindungen im Sinne einer ersten Bearbeitung der Fragestellung zu richten. Weiterhin wurde eine Nutzungskartierung des ÖSL vorgenommen, die zur Vorstellung des Fallbeispiels dient, hinsichtlich der Fragestellung jedoch eher marginale Relevanz besitzt. Es folgt eine kurze Darstellung der angewandten Methoden, ihrer Charakteristika sowie ihre Vor- und Nachteile.

3.2.1.2 Quellenanalyse

Die Quellenlage zum Thema regionale Effekte von Ökodörfern ist eher dürftig. So dienen Selbstdarstellungen des ÖSL und KBÖD in Broschüren und auf Webseiten, interne und externe Publikationen in Form von Grundsatzpapieren und Rundbriefen, populärwissenschaftliche Literatur

sowie die Auswertung von Zeitungsartikeln als Quellenmaterial zur Annäherung an das Forschungsfeld. Die theoretischen Vorüberlegungen stützen sich zu einem großen Teil auf dieser Materialbasis und dienen der Formulierung der Forschungsleitfragen. Bei Hinzunahme dieser Quellen ist stets die immanente Subjektivität der getroffenen Betrachtungen und Aussagen zu beachten.

3.2.1.3 Kartierung

Als Hilfsmittel und Ergänzung zu den geländebezogenen Methoden wurde die Fernerkundung für eine Landnutzungskartierung des ÖSL eingesetzt (LÖFFLER et al. 2005: 13). Dabei wurde in einem Geografischen Informationssystem (GIS) gearbeitet, um die Übertragung und Darstellung der gewonnenen Felddaten der Nutzungskartierung vorzunehmen. Der Einsatz eines GIS erlaubte die Erstellung einer aktuellen Karte der Landnutzung des ÖSL und soll sowohl die gewerbliche als auch private Infrastruktur verdeutlichen.

Die Grundlage für die Landnutzungskartierung bildeten georeferenzierte CAD-Daten des Architekturbüros WAND4 anhand derer ein Satellitenbild von Google-Earth georeferenziert wurde. Dabei boten sich für die Georeferenzierung Passpunkte wie Straßenkreuzungen und Gebäude an, die gleichmäßig über das Satellitenbild gesetzt wurden. Als Koordinatensystem wurde die universale, transversale Mercator-Projektion (WGS 1984, UTM Zone 32N) gewählt. Anschließend konnten Infrastrukturelemente der Feldkartierung, die während des Forschungsaufenthaltes im November durchgeführt wurde, in das Satellitenbild maßstabsgerecht und lagetreu übertragen werden (vgl. Abb. 1, Abb. 2).

3.2.1.4 Leitfaden-gestützte Experteninterviews

Interviews haben sich in der empirischen Sozialforschung als wichtiges Mittel zur Daten- und Informationserhebung etabliert (vgl. FRIEBERTSHÄUSER 2003: 371). Hierbei besteht eine Vielzahl von Varianten, die unterschiedlich kategorisiert und systematisiert werden. Die Form des Interviews muss sich am Untersuchungsgegenstand orientieren und wird je nach Fragestellung, Erkenntnisinteresse und zeitlichem und personellem Aufwand ausgewählt (vgl. REUBER 1995: 129). Das Leitfaden-gestützte Experteninterview dient in dieser Diplomarbeit als zentrale Untersuchungsmethode.

Die Vorteile von Interviews liegen in der Möglichkeit, „Situationsdeutungen oder Handlungsmotive in offener Form zu erfragen, Alltagstheorien und Selbstinterpretationen differenziert und offen zu erheben, und durch die Möglichkeit der diskursiven Verständigung über Interpretationen sind mit offenen und teilstandardisierten Interviews wichtige Chancen einer empirischen Umsetzung handlungstheoretischer Konzeptionen [...] gegeben“ (HOPF 2007: 350). So dient das Interview als verbale Form der Datenerhebung, mit dem Einstellungen, Meinungen und Informationen gewonnen werden (vgl. REUBER 2005:131). Durch die Aufbereitung der Interviews in Form von Transkripten werden Texte produziert, die hermeneutisch interpretiert werden können.

Es ist zu beachten, dass verschiedene Einflussfaktoren, wie Interaktionseffekte durch nonverbale oder verbale Reaktionen, Missverständnisse durch ungleiche Sprachcodes, mangelnde Steuerung von Seiten des Interviewers oder die Häufung suggestiver Vorgaben u.ä. zu Verzerrungen und Abweichungen in den Aussagen führen können (vgl. FRIEBERTSHÄUSER 2003: 371, HOPF 2007: 359f.). Diese Herausforderungen sind der Methode immanent und können vom Interviewer abgedeckt werden, indem er das „Drama Interview“ gut vorbereitet und inszeniert (vgl. HERMANN 2007: 360). Letztlich gibt es kein Ideal einer „richtigen“ Interviewführung. Die Ergebnisse müssen vielmehr vor dem Hintergrund der Situativität und Kontextualität einer spezifischen Interaktionssituation gesehen werden.

Die Wahl fiel auf die Anwendung von Leitfaden - gestützten Experteninterviews in Form von halbstrukturierten, problemzentrierten Interviews⁴⁰. Die Annahmen des theoretischen Konzeptes, das durch die Quellenanalyse im Vorfeld entstand, werden mit Hilfe der Interviews „mit der sozialen Realität konfrontiert, plausibilisiert und modifiziert“ (REUBER 2005: 131). Die Gespräche beinhalten sowohl Erzählsequenzen als auch Leitfaden-gestützte Sequenzen. Der Leitfaden ermöglicht die Fokussierung auf die im Vorfeld theoretisch erarbeiteten Überlegung zu den Themen Integration, Akzeptanz, Image und regionale Effekte des ÖSL. Der Vorteil der Anwendung eines Leitfadens liegt in der Vergleichbarkeit der Aussagen der verschiedenen Interviews. Durch die Strukturierung wird sowohl Offenheit als auch Problem- und Themenzentrierung gewährleistet, so dass die Befragten die Möglichkeit erhalten, differenzierte Antworten zu geben und der Interviewer flexibel auf den Gesprächsverlauf reagieren kann (vgl. ebd.). Im Fall der Untersuchung des Fallbeispiels wurde zwischen „Internen Akteuren“ und „Externen Akteuren“ differenziert und zwei Leitfäden entwickelt, die in Anhang 2 und Anhang 3 einzusehen sind.

Die Darstellung der Auswahl der Gesprächspartner erfolgt im anschließenden Kapitel. An dieser Stelle soll kurz auf den Begriff des Experten eingegangen werden, um zu zeigen, welches Verständnis hier zur Anwendung kommt. In der soziologischen Literatur finden sich verschiedene Zugriffsweisen, die Menschen als Experten ausweisen (vgl. MEUSER/NAGEL 2003: 483f.). In der gesellschafts- und modernisierungstheoretischen Zuweisung wird davon ausgegangen, dass jeder Mensch mit besonderen Informationen, Fähigkeiten und Bezügen ausgestattet ist, mit denen er seinen Alltag bewältigt und damit einen spezifischen Wissensvorsprung besitzt. Diese voluntaristische Sichtweise ist insofern problematisch, als dass alle Menschen Experten ihres eigenen Lebens sind und somit der Expertenbegriff seiner spezifischen Bedeutung entzogen wird. Die methodologische oder konstruktivistische Zuweisung orientiert sich an der Fragestellung und der Forscher bestimmt wer als Träger relevanten Wissens als Experte herangezogen wird. Schwierig ist hier, dass der „Experte aus methodischen Gnaden“ (KANWISCHER 2002: 96) häufig in der sozialen Realität nicht als solcher anerkannt wird und damit die

⁴⁰ Im Vorfeld der Arbeit gab es die Überlegung, Haushaltsbefragungen zur Meinungsgenerierung über Image und Akzeptanz des ÖSL in den umliegenden Dörfern durchzuführen. Diese Idee wurde aus Zeitgründen und der Erwartung von sozial erwünschten Angaben verworfen. Die Einschätzung der Einflüsse des ÖSL in der Region lässt sich gezielter von Personen abfragen, die in regelmäßigem Kontakt zum Projekt stehen, bzw. selbst im Ökodorf leben.

Rollenzuschreibung im gesellschaftlichen Kontext keinen Bestand findet. Die wissenssoziologische Sicht weist den Menschen den Expertenstatus zu, die eine besondere Wissensstruktur oder Wissensform aufweisen, also über ein spezifisches Mehr-Wissen losgelöst von gesellschaftlichen Bedeutungen verfügen (vgl. MEUSER/NAGEL 2003: 483ff.). Die Untersuchungspersonen, die in der vorliegenden Arbeit ausgewählt wurden, gewinnen ihre Meinungen und Informationen durch ihr alltägliches Handeln. Die Einführung des Begriffs „Akteur“ erscheint hier sinnvoll, da somit deutlich die Funktion des handelnden Menschen zum Tragen kommt, der in den Interviews über seine handlungsleitenden Motivationen, Einstellungen und Meinungen Auskunft gibt.

3.2.2 Ablauf des Forschungsprozesses

3.2.2.1 Auswahl der Interviewpartner

Im Sinne eines theoretical sampling, bei dem die Fälle nach theoretischen Vorstellungen in die Analyse aufgenommen werden, wurden unter Berücksichtigung der Angemessenheit der Fragestellung die Interviewpartner ausgewählt (vgl. LAMNEK 1995: 195).

Aufgrund des vorab überlegten Erkenntnisinteresses, eine Fremdbild-Selbstbild Analyse vorzunehmen, um sowohl die Integration in die Region, als auch die regionalen Effekte von unterschiedlichen Perspektiven zu thematisieren, zu verstehen und zu beleuchten, war es nahe liegend, sowohl Bewohner des ÖSL als auch mit dem ÖSL in Kontakt stehende Personen aus der Region Altmark zu befragen. Es erfolgte eine bewusst-spezifische Auswahl der Ansprechpartner, die sowohl typische Fälle, kritische Fälle als auch möglichst unterschiedliche Fälle erwarten ließen (vgl. REUBER 2005: 152). Im ÖSL lag der Fokus auf Personen, die im Bereich Öffentlichkeitsarbeit, in den Betrieben und auf politischer Ebene aktiv sind. In der Gruppe der Externen wurden Akteure ausgewählt, die auf politischer, ökonomischer, sozialer Ebene mit dem ÖSL in Verbindung stehen. Zusätzlich zu eigenen Vorüberlegungen wurde hier nach dem Prinzip des Schneeballverfahrens mit Hilfe einer Ökodorfbewohnerin das Spektrum der Gesprächspartner erweitert (vgl. REUBER 2005: 151). Die in Frage kommenden Personen wurden telefonisch kontaktiert und Terminabsprachen getroffen. Die restlichen Termine ergaben sich spontan im Verlauf des Feldaufenthaltes. Die Interviewpartner wurden via e - mail schriftlich über Inhalt und Ziele der Diplomarbeit aufgeklärt. Im Verlauf des Feldaufenthaltes ergaben sich spontan zwei weitere Gespräche.

3.2.2.2 Datenerhebung

Die Erhebung der Daten erfolgte im Zeitraum vom 11. November 2008 bis 21. November 2008. In der ersten Woche lag der Fokus auf der Befragung der Akteure in der Region Altmark. Es wurden insgesamt zehn face-to-face Interviews in der Region geführt (siehe Karte Anhang 1), wobei in zwei Fällen zwei Personen beteiligt waren. So wurden drei Vertreter eines Regionalentwicklungsvereins, ein Bürgermeister, ein Mitglied des Gemeinderates, eine Person aus dem Bereich Landwirtschaftspolitik, eine Schulleiterin,

eine Biobäckerin und ein Redakteur einer regionalen Zeitung sowie zwei Mitglieder aus dem ehemaligen Projektzentrum befragt.

Durch die Unterbringung der Forscherin in zwei Orten im Umkreis des ÖSL entstand die Möglichkeit zu diversen informellen Gesprächen mit Personen aus der „alternativen Szene“.

Ab dem 16. November 2008 erfolgte die Untersuchung im ÖSL, die mit der Teilnahme am „Erlebnissonntag“ begann, bei dem durch eine verdeckt teilnehmende Beobachtung die Reaktionen der Gäste schriftlich in einem Forschertagebuch notiert wurden⁴¹. In den folgenden Tagen wurden acht Leitfaden - gestützte Experteninterviews mit Bewohnern des ÖSL und ebenfalls mehrere informelle Gespräche geführt, von denen Gedächtnisprotokolle angefertigt wurden.

Insgesamt wurden 868 Minuten Interview mit Hilfe eines digitalen Diktiergerätes aufgezeichnet, wobei die einzelnen Interviews zwischen 25 und 108 Minuten dauerten.

Die Daten für die Nutzungskartierung wurden ebenfalls in diesem Zeitraum aufgenommen.

3.2.3 Auswertung

3.2.3.1 Datenaufbereitung und Datenanalyse

Analog zu den verschiedenen Erhebungsmethoden finden sich auch verschiedenste Strategien zur Aufbereitung- und Auswertung qualitativer Daten. Grundsätzlich muss das Auswertungs- und Analysekonzept kompatibel zur Methode der Datenerhebung sein.

Die Analyse der Interviews erfolgt in hermeneutischem Sinn. Sie orientiert sich dabei am Kontext und wird durch sequentielle Textrekonstruktion überprüfbar gemacht. Ihr Gegenstand ist das Verstehen von Texten und Schriften, was die Transkription der Interviews voraussetzt. Im Gegensatz zu anderen Auswertungsverfahren ist eine vollständige Transkription von Experteninterviews nicht der Normalfall. MEUSER/NAGEL schlagen vor, nur die thematisch relevanten Gesprächspassagen zu transkribieren und die restlichen Interviewteile zu paraphrasieren (vgl.: KANWISCHER 2002: 100). Eine Berücksichtigung von Pausen, Stimmlagen und Redundanzen ist bei der Transkription ebenfalls nicht notwendig, da keine linguistische Interpretation vorgenommen wird. In dieser Arbeit wurden dennoch alle Interviews vollständig transkribiert, um den Verlust wichtiger Informationen zu vermeiden und bereits während der Transkription die Aussagen zu sichten und zu sortieren. Zur besseren Lesbarkeit und wegen des Fokus auf inhaltliche Aussagen wurde auf aufwendige Transkriptionsverfahren verzichtet und eine worttreue Abschrift in deutscher Schriftsprache geleistet. Die Transkripte wurden nach „internen“ und „externen“ Akteuren gruppiert und mit Zeilenangaben versehen. In Anhang 4 findet sich ein

⁴¹ Die ethnographischen Beobachtungen werden nicht dezidiert als Methode aufgelistet, da sie aufgrund der restlichen Datenfülle nur in geringem Maße in die Auswertung einfließen

Transkriptionsausschnitt. Es wird mit dem Hinweis auf Datenschutz darauf verzichtet, die vollständigen Transkripte im Rahmen der Diplomarbeit zu veröffentlichen⁴².

Bei der Analyse der Transkripte steht weniger „die Person der Befragten im Vordergrund, sondern dass im Vergleich mit den anderen Experteninterviews Aussagen über die gemeinsam geteilten Wissensbestände und Relevanzstrukturen zu treffen sind; die Experteninterviews als Ganzes werden zum Objekt der Interpretation gemacht“ (KANWISCHER 2002: 99). Dennoch spielt der Funktionskontext der Akteure eine wichtige Rolle, so dass ihre Aussagen von Beginn an im Kontext ihrer institutionell-organisatorischen Handlungsbedingungen verortet werden (vgl. MEUSER/NAGEL 2003: 488). Das hier angewandte Auswertungsverfahren von MEUSER/ NAGEL orientiert sich zunächst an den einzelnen Interviews und geht dann in den Vergleich von Textpassagen verschiedener Interviews über (vgl. KANWISCHER 2002: 100ff.):

Tabelle 5: Auswertungsverfahren für Leitfaden-gestützte Interviews

Quelle: Eigene Darstellung nach KANWISCHER 2002: 102

Transkription	Die Transkription erfolgt wie oben beschrieben
Paraphrasierung	In dieser Verdichtung des Materials werden Meinungen, Urteile, Beobachtungen und Deutungen sowohl als Zitat als auch als Paraphrase übernommen. Die Herausforderung ist trotz Reduktion der Komplexität keine wichtigen Inhalte und Informationen durch voreiliges Klassifizieren zu verlieren.
Überschriften	In einem dritten Schritt werden die paraphrasierten Passagen sortiert und mit Überschriften versehen, so dass eine Übersicht über den Text erreicht werden kann. Die Leitfadencategorien geben dabei häufig die Überschriften vor, allerdings können auch neue Kategorien und Überschriften gebildet werden. Das Aufbrechen der Sequenzialität des Textes erfolgt hier.
Thematischer Vergleich	Mit Hilfe der Überschriften werden nun die vergleichbaren Textpassagen aus den verschiedenen Interviews zusammengeführt. Hierbei wird weiterhin zwischen „internen“ und „externen“ Akteuren unterschieden. „Dieses Zusammenfassen aller Expertenaussagen dient dazu, die typischen Erfahrungen, Verfahrensregeln der Entscheidungen, Werthaltungen und Positionen aller Experten vergleichend darzustellen“ (KANWISCHER 2002: 102).

⁴² Bei Bedarf können die Transkripte zu wissenschaftlichen Zwecken angefordert werden

4 Ergebnisse und Diskussion

Die Darstellung der Interviews erfolgt in Form einer Gegenüberstellung von Fremd- und Selbstbild um die verschiedenen Blickwinkel wiederzugeben. Um die Ergebnisse der empirischen Untersuchung hinreichend zu würdigen, kommen die Befragten in Form von Zusammenfassungen der Zitate ausführlich zu Wort. Die Diskussion der Ergebnisse erfolgt jeweils in der Zusammenfassung und in einem Fazit am Ende des Kapitels. Ziel der Auswertung soll dabei weniger sein, die Unterschiede und Übereinstimmungen zwischen Außen- und Innenwahrnehmung explizit herauszuarbeiten. Vielmehr geht es darum, das breite Spektrum an Einschätzungen und Meinungen zu den Fragen nach Image, Akzeptanz, Beziehungen in die Region und regionalen Effekten annähernd wiederzugeben und Chancen und Herausforderungen der Ansiedlung herauszuarbeiten. Dazu werden die im Theorieteil erarbeiteten Kategorien herangezogen.

4.1 Integration in die Region

4.1.1 Image

4.1.1.1 Wahrnehmung des ÖSL

Wahrnehmung des ÖSL: Fremdbild

„Also „das Ökodorf“ wäre übertrieben zu sagen, es ist ein kunterbunter Blumenstrauß“
(Extern: 304)

Aus Sicht der befragten externen Akteure stellt sich das ÖSL wie folgt dar: Das ÖSL sei eine Bereicherung für die Region, denn es bringe neue Ideen und Impulse und stelle ein großes kreatives Potential dar (vgl. Extern: 1310). Dort wohnten Menschen, die etwas bewegten, die einen Ort aufbauten (vgl. Extern: 461). Mehrfach wird die Hausbautechnik erwähnt, die die Menschen in der Region beeindruckt: Das ÖSL sei ein Hingucker vor allem wegen des Strohballenhausbaus (vgl. Extern: 977). Man könne fast neidisch sein auf die Ballung alternativer Experimentierfreudigkeit und diesen „großen Spielplatz“ (vgl. Extern: 2985). Vor allem für Kinder sei das Ökodorf eine gute Einrichtung, eine „heile Welt“ (vgl. Extern: 817). Es wird angenommen, dass es auch interne Konflikte gäbe: „das ist ja sicherlich nicht alles Friede, Freude, Eierkuchen, wie es dargestellt wird“ (Extern: 1244ff.). Es ginge darum, „diese Ganzheitlichkeit zu leben“ (Extern: 1547).

Das ÖSL wachse kontinuierlich- die Wohnwagen würden mehr, statt weniger zu werden: „also muss der Zuspruch ja da sein. Tja, es nimmt langsam die Gestalt eines Dorfes an“ (Extern: 4129). Es habe in den letzten zehn Jahren eine richtig imposante Entwicklung genommen (Extern: 1819f.). Und: „Ich glaube, es gibt immer auch Synergieeffekte. Wenn irgendwo etwas da ist, selbst wenn es nicht direkte persönliche Kontakte gibt, dann ist es trotzdem zumindest eine Hoffnung“ (Extern: 3034).

Wahrnehmung des ÖSL: Selbstbild

„Wir holen städtische Kultur aufs Land. Und versuchen wirklich, die positiven Dinge von beidem zu verknüpfen. Von diesem Kulturellen und Bildungsaspekt her, der in der Stadt mehr vertreten ist, und auch diesen interkulturellen Austausch. Und trotzdem auch ein Leben auf dem Land in der Stille und mit dem eigenen Gemüse und der Weite des Himmels über einem und einer sternklaren Nacht und diesen ganzen Aspekten“
(Intern: 3527ff.)

„Die Einheit in der Vielfalt“ sei die Überschrift, die unter dem ÖSL stehe, was es auch einhalte (vgl. Intern:1556ff.). Das ÖSL sei ein spannendes Experiment, das Leben und Lebendigkeit biete (vgl. Intern: 1781, 3511ff.). „Ein sehr lebendiger, bunter Punkt in der Altmark, wo vieles grau in grau ist“ (Intern: 1763ff.). Es sei ein Kristallisationspunkt, an dem viele neue Ideen entwickelt würden, die die Menschen, wenn sie das wollten, aufgreifen könnten (vgl. Intern: 2762f.). Das ÖSL wird als exotischer Fleck in der Landschaft wahrgenommen, womit sich die Menschen manchmal schmückten. Es sei erfrischend und für wenige auch sozial ein wichtiger Bezugspunkt (vgl. Intern: 1995ff.): „Ich hoffe immer, dass wir einen Effekt des Mutmachens haben“ (Intern: 2145).

Eine Person beschreibt die Wahrnehmung des ÖSL vor dem Hintergrund der Regionalentwicklung: „die Altmark ist ja keine blühende Gegend und es wandern sehr viele ab. Es gibt hier weit und breit keine Jobs und gerade junge Leute, die Lust haben, irgendetwas zu machen, die das nicht finden in der Altmark gehen und ziehen weg. Und zu sehen, dass es auch eine andere Art und Weise gibt, wie man leben kann und andere Werte, andere Wertvorstellungen, ein anderes Miteinander- da sind wir ein Modell, etwas Vielfältiges, etwas Buntes, etwas Lebendiges. [...] je mehr Leute aus der Umgebung immer wieder kommen, und sich das angucken und sich Impulse mitnehmen und wenn es nur ein Gefühl ist von 'Mensch, da ist was dran', dann wird das Forschen weiter gehen“ (Intern: 1722ff.).

4.1.1.2 Vorurteile

Vorurteile: Fremdbild

„Es gibt einfach diese Schubladen. Ich weiß nicht, wie man sie aufkriegt, wie man diese Vorurteile, ich habe die ja auch selber, Vorurteile, Schubladen. Und ich habe bestimmte Schubladen, die will ich auch gar nicht aufmachen. Das gibt es dann gegenüber so einem großen Projekt auch. Und vielleicht wollen die auch gar nicht geöffnet werden“
(Extern: 3083)

Das Image des ÖSL ist stark Klischee-behaftet., wobei eine große Bandbreite an Vorurteilen vorhanden ist. Dabei hätten diejenigen Menschen, denen das ÖSL nicht bekannt sei, die meisten Vorurteile (vgl. Extern: 757).

Das am häufigsten vorgebrachte Vorurteil betrifft das Thema Fördermittel. Die Menschen im ÖSL würden nicht arbeiten und nur von Fördergeldern leben (vgl. Extern: 55ff., 419, 446, 2642, 2652, 3535, 3778ff., 3783ff.): „Es gibt natürlich auch Vorbehalte in der Region gegenüber Sieben Linden- nach dem Motto, ‚die arbeiten alle nicht und leben nur von Fördermitteln‘. Aber das kann ich eigentlich nicht

bestätigen, denn ich kenne ja auch viele Personen, die dort wohnen und der größte Teil der dort Tätigen geht einer geregelten Arbeit nach“ (Extern: 2195). Dieser Vorwurf komme allerdings immer wieder und in einer Region, in der Arbeiten hoch anstehe, sei das Thema Arbeit eindeutig ein Imageminus (vgl. Extern: 419). Eine befragte Person äußert dazu: „Die können auch leben wie sie wollen, aber sie leben auf Kosten der Gesellschaft“ (Extern: 3542): es gäbe sicherlich auch Menschen im ÖSL, die jeden Tag zur Arbeit gingen, aber es seien nicht viele, die morgens um sechs Uhr aufstehen und ihre Sache beginnen würden (vgl. Extern: 3551).

Zwei der befragten Personen vermuten, das politische Engagement erfolge teilweise mit dem Ziel der Fördermittelgenerierung (Extern: 55ff.): das Außen interessiere die Bewohner des ÖSL nur, wenn es um Fördergelder ginge (Extern: 1066ff.). Sie würden mit dieser Haltung andere Initiativen anstecken: „Und es gibt jetzt auch mittlerweile schon mehrere in der Region, die davon gelernt haben“ (Extern: 3778ff.).

Teilweise seien die Beträge der öffentlichen Förderungen für den Häuserbau und die Unterstützung verschiedener Betriebe in der Presse notiert worden (vgl. Extern: 446). Dass das Wohnungsbauförderung sei, die jeder in Anspruch nehme, der baue, sei nicht vermittelbar (Extern: 2648ff.). Es sei schwierig, Transparenz zu schaffen, die bei den Menschen ankomme, denn: „irgendwie mögen die Leute ihre Vorurteile auch gerne, das ist schon was, was man auch pflegt“ (Extern: 2651ff.).

Viele Menschen aus der ländlichen Bevölkerung würden sich an dem äußeren Erscheinungsbild der Bewohner des ÖSL stören, das mit folgenden Begriffen beschrieben wird: sie würden von der Anzugsordnung her auffallen (vgl. Extern: 3621ff.), sähen aus wie Lumpensammler (vgl. Extern: 3644ff.), ihnen hafte das Klischee von Schmuttelökos an (vgl. Extern: 446ff.) und sie würden durch bunte, teilweise sehr flippige Outfits auffallen (vgl. Extern: 365). Auch das Dorf sei chaotisch und unordentlich, gerade ältere Menschen würden das ÖSL als „Kraut und Rüben“ wahrnehmen und sich daran stören, wie „die da in ihren Bungalows hausen“ (Extern: 1178, vgl. 1183).

Alle diese Klischees seien auch nach so langer Zeit, die das Ökodorf bestehe virulent. Langsam trete aber eine Verbesserung des Images ein (vgl. Extern: 448ff.). Eine der befragten Personen wundert sich: „Und ich finde das erstaunlich, die Ökoszene ist schon so alt und bedient zum Teil trotzdem noch sehr gerne diese Klischees“ (vgl. 367ff.).

Zu Beginn des Projektes sei dem ÖSL kein gutes Image angehaftet gewesen. Es habe einen Sektenvorwurf der evangelischen Kirche gegeben, die das ÖSL mit dem berliner Gemeinschaftsprojekt ZEGG in Zusammenhang brachte. Dieses habe sehr schlechte Presse gehabt und sei mit „Kindesmissbrauch“ gleichgesetzt worden (vgl. Extern: 2453ff.): „In diesem Zusammenhang wurde das dann alles in einen Topf geworfen. Sowohl die Freie Schule als auch das Ökodorf gehören zu diesem Dunstkreis ZEGG und mit einer entsprechend fragwürdigen Haltung zur Sexualität mit Kindern. Und das hat ziemlich

eingeschlagen“ (Extern: 2471ff.). Durch Kontakte mit dem bürgerlichen altmärker Lager und Pfarrern vor Ort sowie Stellungnahmen, sei erreicht worden, dass der Sektenbeauftragte öffentlich den Vorwurf zurückziehen musste (vgl. Extern: 2489). „Das ist dann schon so gut wie erschossen. Also das war eigentlich Glück und im Prinzip können wir auch froh sein, dass das nicht zum endgültigen Aus geführt hat“ (Extern: 2491).

Zu Beginn hätte das Ökodorf kein Profil für die Menschen gehabt und mehrere Personen äußern sich dazu, dass sich das Image im Lauf der Jahre positiv verändert habe (vgl. Extern: 436). Dies liege vor allem an den Aktivitäten von Seiten des ÖSL (vgl. Extern: 1196). Die Offenheit des Projektes ermögliche den Menschen, sich eine eigene Meinung zu bilden (vgl. Extern: 764). Durch hohe politische Besuche, Zeitungsdokumentationen und das Angebot des Sonntagscafes sowie unzählig viele Berichterstattungen und viele private Kontakte sei das ÖSL transparenter geworden (vgl. Extern: 423, 437). „Im Laufe der Jahre hat sich das Image ein bisschen geändert. Vom Schmuddeldorf [...] hin zu einem akzeptierten Dorf, wo eben andere Lebensformen ausprobiert werden“ (Extern: 2284).

Vorurteile: Selbstbild

„Vorurteile sind immer da. Das lässt mich einerseits kalt andererseits kann damit nur in direktem Kontakt aufgeräumt werden“
(Intern: 1133f)

Eine Person beschreibt die Schwierigkeiten zu Beginn des Projektes. Das Image sei sehr schlecht gewesen, vor allem, wegen des Sektenvorwurfs (vgl. Intern: 1916f.). Ein weiteres Vorurteil, dass sich sehr beharrlich und auch mit einer gewissen Berechtigung halte, sei dass die Menschen im ÖSL von Fördermitteln lebten (vgl. Intern: 184). Die Befragten äußern sich reflektiert über das Bild, das hinsichtlich dieses Vorurteils bestehe (vgl. Intern: 851f.): „Sie sehen gar nicht, wie viel Eigenarbeit und Eigenmittel hier drin stecken. Das kommt eben nicht an. Viele wollen eben auch ihre Vorurteile nicht überprüfen, die kommen dann auch nie her. Und bleiben dann auf diesem Bild hocken“ (Intern: 851ff.).

Dem begegnen sie mit Offenheit und Transparenz (vgl. Intern: 1294ff.). Derzeit würden von achtzig Bewohnern zwei Menschen im Ökodorf leben, die die langzeitarbeitslosen Sozialhilfekriterien erfüllten. Das sei nicht viel und werde bei jeder Sonntagscafeführung erläutert (vgl. Intern: 2121ff.). Bei den Fördermitteln sei es umgekehrt. Hier würden sie möglichst wenig davon sprechen, was mit öffentlichen Mitteln gebaut werde, vielmehr würden sie bei Führungen betonen, was sie alles selber finanzierten (vgl. Intern: 2124f.).

Dadurch habe sich das Image verändert. Zu Beginn hätte es mehr Vorbehalte gegeben, das ÖSL sei mittlerweile im Bild der Landbevölkerung normaler geworden (vgl. Intern: 1294ff.). Ein Punkt der hierzu beigetragen habe sei der Hausbau. Wobei dies auch mit einem gewissen Neid verbunden sei: „Das habe ich auch schon erlebt, dass jemand gesagt hat: ‚so würde ich mir das privat ja nicht leisten können so zu bauen‘“ (Intern: 1297ff.). Teilweise gäbe es auch immer noch viel Unwissenheit und Desinteresse: „Es kommt immer mal noch vor, dass man jemandem begegnet, der sagt, ‚was sie wohnen hier in Häusern?‘

Die dachten, wir wohnen hier alle in Zelten. [...] man denkt das kommt dann eher aus sozial schwachen und bildungsschwachen Bereichen der Bevölkerung, die sobald sie Ökos hören, wahrscheinlich auch abschalten und nicht hinhören“ (Intern: 1268ff.).

Ein weiteres mit Vorurteilen beladenes Thema betreffe Ost- und Westmentalität (vgl. Intern: 2650ff.): „Ich höre es immer wieder von Leuten, die Kontakt nach draußen haben, dass die Leute uns immer noch suspekt finden. [...] Es kommt auch immer wieder das: 'es sind so die reichen Westler, die hier ihren Traum verwirklichen'“ (Intern: 2650ff.). Die Menschen aus der Umgebung würden die Bewohner des ÖSL eher als Wessis anschauen und merkten nicht, dass auch Osis dabei seien (vgl. Intern: 1973f.): „Also mein Bild ist, dass sie sowieso denken, wir sind alle Wessis, weil wir haben auch eine eher, [...] wessihafte Denke. Oder auch dieses: ‚nimm dein Schicksal in die Hand‘. Das ist eher eine Eigenschaft, die im Westen gefördert worden ist. [...] aber wir sind eher wie ein Wessiprojekt und wir haben glaube ich auch den Ruf“ (Intern: 1973ff.). Es existierten diverse Klischees, aber „die Menschen haben uns dennoch mit relativ offenen Armen empfangen“ (Intern 2590ff.).

Eine Bewohnerin erwartet von den Altmärkern, dass sie sich selber eine Meinung machen und sich nicht gegenseitig ihre Vorurteile erzählen sollten: „Es kursieren ja ganz schräge Bilder über uns. Dass wir Kurse geben in Steuerhinterziehung und so etwas“ (Intern: 902ff.). Das Image habe sich dennoch verändert- die Bevölkerung habe sich entspannen können, weil sie erkannt hätten, dass vom Ökodorf keine Gefahr ausgehe („Was kommt da auf uns zu? Oder im Gemeinderat: was wollen die von uns?“ (Intern: 488ff.)). Aus anderer Sicht wird beschrieben, das Bild vom ÖSL habe sich nicht verändert: „Das gibt es von Anfang an. So eine Skepsis und trotzdem eine Wertschätzung. Dass durch die vielen persönlichen Kontakte, die hier entstehen, die Hemmschwelle hier wirklich mal vorbeizukommen, immer niedriger wird- das verändert sich, aber das ist ein sehr, sehr langsamer Prozess“ (Intern: 3295ff.).

4.1.2 Akzeptanz

4.1.2.1 Haltung/ Einstellung

Haltung/Einstellung: Fremdbild

„Akzeptiert ist das schon. Da kann ja nun auch keiner mehr dran vorbei am Ökodorf“
(Extern: 3852f.)

Die Haltungen und Einstellungen variieren sehr stark. Damit begonnen, dass es viele Menschen einfach nicht interessiere, was im ÖSL passiere (vgl. Extern: 672). Dies liege vor allem an der Größe der Altmark. Wenn man die Menschen in der weiteren Umgebung auf der Straße befragte, würden die wenigsten das ÖSL kennen (vgl. Extern: 111). Das sieht einer der Befragten mit Gelassenheit: „dass vielleicht etliche Akteure aus der Region kein Interesse daran haben, in einen Austausch zu gehen ist auch normal“ (Extern: 107f.). Wahrscheinlich wüssten interessierte Studenten in Berlin mehr über das ÖSL, als Menschen aus der Region (Extern: 1277f.).

Zu Beginn des Projektes sei vieles unklar und diffus gewesen (vgl. Extern: 440). Das Ökodorf sei für Menschen in der Region undurchsichtig und es sei schwer einzuschätzen, was neben dem Hausbau alles passiere- das schaffe große Unsicherheit (Extern: 360f., 3673ff.). Es bestehe auch Angst vor dem Wachstum: „Die sind von der Einwohnerzahl her 100 oder 120. Und diese kleinen anderen Orte haben ähnliche Einwohnerzahlen. Da ist die Angst bei den Alteingesessenen vorhanden, 'die unterwandern uns jetzt mit ihren modernen Ideen'. Da ist sicherlich eine Gefahr drin“ (Extern: 1297ff.). Es sei wichtig, die Ureinwohner nicht mit Ideen zu überfahren, sondern behutsam vorzugehen, um alle mitzunehmen (vgl. Extern: 1314). Eine befragte Person äußert sich dazu: „wenn wir auf diese demographische Entwicklung kommen, werden noch mehr Häuser hier leer stehen. [...] Da wird das Ökodorf an erster Stelle sein und kaufen wollen. So dass die sich auch hier im Ort oder auch in den Nachbarorten weiter breit machen. Ich finde das schon ein bisschen beängstigend. Nicht, dass die mich angreifen, aber da fühle ich mich doch in meiner Lebensqualität eingeschränkt“ (Extern: 3721). Ordnung sei den Menschen sehr wichtig: „die setzen sich mitten ins Unkraut und stellen sich einen Tisch hin und frühstücken da, so wie wir eben auf eine Terrasse gehen, wo Blumen rings um gepflanzt sind. Also das ästhetische Empfinden muss ein ganz anderes sein. Oder die sagen sich, auch ein Unkraut ist eine Pflanze und hat eine Daseinsberechtigung“ (Extern: 3747). Es sei normal, dass Spannungen auftreten und es gäbe auch sehr konservative und ablehnende Stimmen und Misstrauen (vgl. Extern: 412f.). Im Umfeld der Gemeinde habe sich das ÖSL im Großen und Ganzen gut etabliert (vgl. Extern: 109). Die Akzeptanz sei dort gegeben, weil deutlich geworden wäre, dass es ein langfristiges Projekt und kein Strohfeuer sei (vgl. Extern: 1597ff.).

Von zwei Personen wird das Thema „Arroganz“ angesprochen: in Mecklenburg gäbe es ein Projekt, dass sich gegenüber den Ureinwohnern arrogant verhalte und diese öffentlich für dumm verkaufe. Das sei in der Altmark nicht der Fall- hier seien die Bewohner des ÖSL auf Augenhöhe. Das liege vor allem an der Geschichte der Altmärker, die einen gewissen Stolz besäßen (Extern: 90ff.). Eine andere Person bezeichnet die Siedlungsneugründung und die Hausbauten als arrogant: „Im Sinne von ‚Wir können es besser!‘“ (Extern: 871). Damit zusammenhängend wird Kritik an der Sonderbehandlung des ÖSL geübt: „Muss innovativ immer Ausnahmegenehmigung heißen, oder kann man nicht innovativ sein und in den vorhandenen Normen und in den Gegebenheiten leben?“ (Extern: 142). Die Sonderstellung werde als ungerecht empfunden, weil andere alternative Projekte nicht genehmigt würden (vgl. Extern: 191). Grundsätzlich sei es gut, dass Menschen Initiative ergreifen würden, etwas Unkonventionelles schafften und konsequent durchsetzten: vor dem Hintergrund des Ausblutens der Dörfer sei es aber unangemessen, das ÖSL so stark zu fördern weil andere dabei auf der Strecke blieben (vgl. Extern: 864ff.).

Mehrfach wird auch geäußert, solange es keine Störung oder Einschränkung gebe, sei den Menschen egal, was im ÖSL passiere (vgl. Extern: 2194, 2499ff., 3618f.): „Leben und leben lassen. Die tun mir nichts, ich tue denen nichts, mir ist egal was die machen“ (Extern: 736ff.). Und solange sich das ÖSL in die Gesellschaft einbringe, was es auch tue, sei alles in Ordnung (vgl. Extern: 2202ff.). Eine andere Person

äußert dazu: „die machen hauptsächlich ihr Ding und sind sicherlich regional engagiert, aber sie sind auch in ihrem kleinen Kosmos gefangen [...]. Das ist ja letztlich auch die Philosophie, die dahinter steht. Es ist ja nicht so, dass die Regionalentwicklung machen, um irgendwie der Region etwas Gutes zu tun“ (Extern: 1444).

Die Außenwirkungen werden auch positiv eingeschätzt (vgl. Extern: 1318). Um die Akzeptanz zu fördern sei es sinnvoll, stärker die Idee, „die dahinter steckt“ nach außen zu transferieren (vgl. Extern: 961): „Dass man bestimmte Aspekte auch übernehmen sollte, gerade auch für die Gemeinden. Dass man nicht nur dieses äußere Erscheinungsbild transferiert, sondern tatsächlich ‚was hat man in der Gemeinschaft dort für Erfahrungen gemacht?‘, ‚Was kann man übertragen auf ein normales Dorfleben‘ und ‚wo könnte man einmal ansetzen?‘ Etwas Innovatives eben. [...] Dass man so etwas vielleicht noch stärker transportieren sollte“ (Extern: 965).

Haltung/Einstellung: Selbstbild

„Es gibt Leute, die freuen sich, dass wir hier sind, die finden das tatsächlich eine Bereicherung. Und es gibt Leute, denen ist das völlig egal: ‚können sie machen, was sie wollen, Hauptsache sie stören uns nicht.‘ Und es gibt welche, ich glaube, es sind nicht viele, aber es gibt bestimmt auch einige, die uns ein bisschen besserwisserisch oder lästig oder doof finden“
(Intern: 3337ff.)

Die Haltung gegenüber dem ÖSL werde vor allem durch die Bautätigkeit immer normaler (vgl. Extern: 1144f.). Die Reaktionen reichten von Staunen über Wohlwollen zu großer Anerkennung und Wertschätzung welche Leistungen in den elf Jahren des Bestehens erreicht worden seien (vgl. Intern: 1607ff.): Es sei schon beachtlich, was mit hundert Bewohnern für eine Infrastruktur aufgebaut worden sei. Es gäbe einen Kindergarten, einen Laden, Seminare. Ein normales Dorf mit hundert Personen hätte das nicht (vgl. Intern: 3464ff.). Dies werde immer wieder bei den Sonntagscafes anerkannt (vgl. 2098ff.). Andere seien begeistert, „weil eben hier Dinge gebaut werden, wieder so stabil und so wie früher. Und das finden gerade die älteren Leute richtig gut“ (Intern: 860ff.). Es gäbe weiterhin eine Reihe von Menschen und Unternehmen, die sich freuten, dass so etwas entstehe (vgl. Intern: 474ff.). Auch in schulischen Zusammenhängen gäbe es eine hohe Wertschätzung von Seiten der Eltern und der Lehrer (vgl. 2089ff.). Einstellungen wie „ihr bringt zu viel Fremdes rein und stört“ (Intern: 479ff.) würden meist nicht offen angesprochen werden. Unklare Strukturen und fehlende Transparenz seien hinsichtlich der Akzeptanz hinderlich (vgl. 1128f.).

Es gäbe auch Ärger und Misstrauen: „Wie das immer so ist mit den Förderprojekten. Dann ist die Förderung vorbei und dann ging das auch nicht weiter. Und da haben andere Leute aus der Region, andere Akteure auch ein bisschen Frust mit dem Ökodorf. Wenn immer wieder etwas kommt und dann ist das alles ganz wichtig und dann schläft das immer wieder ein. Da sind auch andere ein bisschen misstrauisch uns gegenüber“ (Intern: 952ff.). Auch mit anderen regionalen Akteuren gab es Schwierigkeiten: „Den Jägern [...] haben wir den Spaß verdorben, weil wir mitten in ihrem Jagdgebiet

sind“ (Intern: 1925f.) und „die Leute von der Grundschule [...] waren sauer, dass wir unsere Kinder nicht da hingegeben haben. [...] nach dem Motto, jetzt gibt es hier Kinder und dann füllen sie nicht unsere Schulen“ (Intern: 1928ff.).

4.1.2.2 Presse/Medien

Presse/Medien: Fremdbild

„Und sie müssen richtig einen haben oder mehrere, die für diese Presseartikel zuständig sind. Es ist ja immer mal wieder ein Artikel drin“
(Extern: 3842)

Die Medien leisten einen wichtigen Beitrag, das ÖSL bekannter zu machen (vgl. Extern: 822, 1705f.). Die Zeitungsdokumentationen hätten einen Beitrag dazu geleistet, das Image und die Akzeptanz des ÖSL in der Region zu verbessern (vgl. Extern: 423). Eine befragte Person hofft, dass die Presse einen Beitrag dazu leisten könne, die Menschen anzuregen, verstärkt Angebote des ÖSL wahr zu nehmen (vgl. Extern: 727). Durch Presseberichte würden vor allem Menschen von weiter weg angelockt werden (vgl. Extern: 3523ff.). Auch Werbung durch Mundpropaganda bewirke einen anderen Bekanntheitsgrad des Projekts (vgl. Extern: 3834ff.).

Das Fernsehen würde ebenfalls einen großen Beitrag leisten, das ÖSL bekannter zu machen: es seien verschiedene Dokumentarfilme erschienen (vgl. Extern: 825), wofür auch Menschen aus der Region interviewt worden seien, an den Ergebnissen habe aber geringes Interesse bestanden (vgl. Extern: 833). Ein Gesprächspartner zählt weitere Filme auf, in denen das Ökodorf dokumentiert wurde: „Wo gibt es auch Aufbruch und wo ist irgendetwas Positives und Entwicklung zu sehen? Und da war auch das Ökodorf eines von mehreren Sachen, die positiv als Neuland oder als Neuentwicklung herausgestellt wurden“ (Extern: 1454f.).

Aus der Außenperspektive wird die häufige Pressepräsenz auch kritisch gesehen: „Das Ökodorf hat immer eine sehr gute Presse. Ich erlebe das als Diskrepanz[...]. Mein Erleben ist, dass das nicht wirklich mit dem überein stimmt, was wirklich die Bevölkerung davon annimmt. Es sind diese einzelnen Presseleute, [...] mit denen ist das Ökodorf auch schon lange bekannt und glaube ich freundlich verbunden, aber das täuscht. Man denkt, es ist viel in der Presse drin, aber es ist trotzdem noch viel Vorbehalt“ (Extern: 349ff.).

Presse/Medien: Selbstbild

„Es gibt auch einen Reporter von der [...]zeitung, der eigentlich bei jedem kleinsten Event hier ist und über uns berichtet“
(Extern: 3437ff.)

Die Zusammenarbeit mit der lokalen Presse wird sehr positiv bewertet: Sie hätten immer eine sehr gute Presse. Weil in der Region nicht viel los sei, seien die Journalisten sehr dankbar, wenn sie etwas aus dem ÖSL zu berichten hätten (vgl. Intern 3040ff.). Diese Präsenz sei wichtig in der Region um zu zeigen, dass

es natürlich sei, dass das ÖSL dazu gehöre (vgl. Intern: 1816ff.). Diese Zeitungen hätten allerdings eine begrenzte Reichweite, was eine Limitierung bedeute (vgl. Intern: 848ff.).

4.1.3 Beziehungen zur Region

4.1.3.1 Entstehung/Geschichte

Entstehung/Geschichte Fremdbild

„Und die haben damals Glück gehabt, dass diese Resthofstelle da war. Und damit hatten sie somit so eine Art Privilegierung und es ist eben auch genehmigt worden, dass sie dort weiter bauen durften“
(Extern: 2435 f.)

In Deutschland sei die Zersiedelung von Flächen unerwünscht, weshalb normalerweise nur in Ortsrandlagen gebaut werden dürfe (vgl. Extern: 2437). Zu Beginn des Projektes habe es die Idee gegeben, eine Dorfstelle, die nicht mehr bewohnt war, als Symbol mit dem Hintergedanken, einen Neuanfang zu machen, wieder zu beleben (vgl. Extern: 2780). Eine Kritik am ÖSL heute ist, dass es im Außenbereich gebaut wurde. Diese Kritik sei nachvollziehbar, allerdings sei es auch aus ökologischen Gründen zu verstehen, dass etwas Neues aufgebaut worden sei (vgl. Extern: 1225). Eine andere Person äußert, dass es gerade aus ökologischer Sicht und vor dem Hintergrund Ressourcen zu sparen, fragwürdig sei, neue Flächen zu versiegeln. Man hätte bereits vorhandene Ressourcen nutzen können, die heute im Ökodorf als innovativ propagiert würden (vgl. Extern: 20, 151ff.). Die Lebensform könne man an jeder Stelle praktizieren (vgl. Extern: 23)

Entstehung/Geschichte: Selbstbild

„Zu Beginn bestand ja die Idee, völlig autark und völlig autonom leben zu wollen. Heute will das keiner mehr“
Intern: 94f.)

Es sei Zufall gewesen, dass bei der deutschlandweiten Suche eine leere Dorfstelle in der Region Altmark zur Wiederbesiedelung gefunden worden sei (vgl. Intern: 1882ff.). Es sei auch nicht explizit im Osten Deutschlands gesucht worden, sondern beispielsweise auch im alternativen Wendland (vgl. Intern: 59ff.).

Als Gründe für die heutige Standortwahl werden mehrere Faktoren genannt: „Es gab auch andere Orte vorher, das war aber zum Teil zum Beispiel im Naturschutzgebiet und ein Motto ist, [...] dass Besiedlung nicht zur Umweltzerstörung, sondern zur Umweltverbesserung führen kann“ (Intern: 65). Zudem sollte das Ökodorf eine Modellsiedlung werden, in der man ökologische Bauweisen erprobe. Und Altbausanierung könne zwar eine ökologische Variante sein, aber das sei nicht das Thema und Ziel der ersten Siedler gewesen: „Hier geht es darum, wirklich ein Modell zu entwickeln, was gibt es alles für Experimentierfelder, welche Möglichkeiten gibt es? Zum Beispiel diese Strohhallenbauweise plus noch weitere Dinge, die entstehen werden. Und das kann ich, wenn ich ein Dorf nur saniere, nicht machen“ (Intern: 90ff.). Ein zweiter Grund sei, dass immer eine Beeinflussung und Störung der Bevölkerung

stattfinde, wenn man mit einer Besiedlung in ein Dorf einfalle. Auch das ist so nicht gewollt gewesen (vgl. Intern: 92ff.).

Der heutige Standort habe sich angeboten weil die Planungsbehörde aufgeschlossen gewesen sei, der Bürgermeister sich engagiert für das Projekt eingesetzt habe, eine gewisse Grundbereitschaft der Bevölkerung vorhanden gewesen sei und die baulichen Möglichkeiten vielversprechend gewesen seien (vgl. Intern: 1873f.). „Wir haben acht Hektar Bauland bekommen, sozusagen neu, wo vorher Acker und Wald war. So etwas zu finden ist wahnsinnig schwer“ (Intern: 2982ff.).

4.1.3.2 Beziehungen zur Region

Beziehungen zur Region: Fremdbild

„Es gibt nicht 'das Ökodorf', sondern nur Einzelpersonen: 'das Ökodorf an sich' ist für niemanden interessant, sondern das muss auf privatem Kontakt letzten Endes beruhen, ansonsten fühlt sich keiner wohl damit. Sonst ist da immer ein Gefühl da, es stelle sich eine Gruppe dar, das ist eigentlich nicht greifbar, mit was habe ich zu tun? Und da sind die Leute auch abgeneigt, in einen offenen Kontakt zu gehen“
(Extern: 2869)

Das ÖSL habe sich auf politischer Ebene in der Region im Modellvorhaben des Bundes „RegionAktiv“ beteiligt und sei Mitglied im Regionalverein (vgl. Extern: 27ff., 824). Die Politiker würden häufig zu Veranstaltungen in das Ökodorf eingeladen und verfolgten die Entwicklung mit Interesse (vgl. Extern: 2184f.). Es bestünden zunehmend mehr politische Kontakte in die Region, wobei die Gemeinderatsmitgliedschaften von zwei Ökodorfbewohnern einen wichtigen Schritt bedeutet hätte (vgl. Extern: 337). Der Bürgermeister der Gemeinde formuliert, er lege Wert darauf, jeden Einwohner der Gemeinde, die 500 Menschen umfasse, persönlich kennen zu wollen: „und so halte ich das auch mit dem Ökodorf nach Möglichkeit“ (Extern: 1855).

Durch die vielen Bautätigkeiten bestünden wichtige ökonomische Kontakte zu örtlichen Handwerkern (vgl. Extern: 311, 653). Einen deutlichen regionalen Ausstrahlungseffekt habe die Gärtnerei mit der Obstbaumschule (vgl. Extern: 640, 2382). Von dem Hofladen wird angenommen, es würden nicht nur Menschen aus dem ÖSL sondern auch Menschen von außerhalb dort einkaufen (vgl. Extern: 648).

Dass die Bewohner des ÖSL teilweise in der Region arbeiteten, wird als „tolle Möglichkeit in Kontakt zu kommen“ gesehen (vgl. Extern: 584). Ökodörfler nutzten regionale Ärzte oder gingen einkaufen, wodurch auf anderer Ebene ökonomische Beziehungen entstünden (vgl. Extern: 643).

Zum Nachbarort sei das Verhältnis noch nicht optimal, man kenne und grüße sich, aber sehr innig seien die Beziehungen nicht (vgl. Extern: 1910). Die „Nachbarschaft Poppauer Hof“ sei gut in das Dorf integriert und nachbarschaftliche Kontakte in den angrenzenden Ort fänden auch auf einer „Spiel und Spass“ Ebene statt: die Feuerwehr veranstalte regelmäßig ein Volleyballturnier, es gäbe Tischtennisturniere und die ÖSL-Bewohner kämen zum Osterfeuer (vgl. Extern: 2742): „Und da sind dann Kontakte auch

und da werden auch ein paar Worte erzählt“ (Extern: 3514). Die Bewohner des ÖSL seien kontaktfreudig und laden in ihren Chor ein (vgl. Extern: 4013ff.). Eine befragte Person erklärt: „Wenn du etwas zu tun hast miteinander, dann ist es ganz einfach. Und wenn du dir irgendetwas aus den Fingern saugen musst, um mit jemandem in Kontakt zu sein, dann ist das immer ein bisschen schwierig, das funktioniert dann nicht wirklich“ (Extern:2853ff.).

Ein Punkt, der sehr häufig Erwähnung findet ist die Verbindung, die durch die Kinder in die Region entsteht (vgl. Extern: 339, 411, 1491, 3878). Kinderveranstaltungen, wie Kindertanzen, die im ÖSL angeboten würden, förderten die Akzeptanz. Die Ökodorfkinder gingen mittlerweile in die Staatsschulen (vgl. Extern: 339): „Und das ist wirklich toll, über die Kinder entstehen die besten und tollsten Kontakte. Das heißt, da entstand natürlich auch Kontakt zu den Eltern, da haben die Schulklassen Besuche im Ökodorf gemacht“ (Extern: 340). Es gingen auch zunehmend altmärker Kinder in das Ökodorf zum spielen (vgl. Extern: 3878).

Die Beziehungen zwischen Ökodorfbewohnern und Altmärkern seien im Allgemeinen nett und höflich, aber distanziert (Extern: 2524). Das liege auch am ÖSL: es stelle sich so dar, als biete es der Region Angebote wie den Chor, Kultur und das Sonntagscafe; dabei wird die Einseitigkeit bemängelt: „es ist nicht durchlässig, von wegen 'wir nutzen auch eure Strukturen mit'“ (Extern: 2934). Bei manchen Bewohnern erlebe man, „dass da überhaupt keine Idee ist, wo sie da überhaupt gelandet sind, auf welchem Planeten. Also überhaupt keine Verbindung zur Region“ (Extern: 309ff.). Interne Angelegenheiten ständen häufig vor Außenbeziehungen: „Das zieht einfach ziemlich viel Energie ab, wenn du dich als Gruppe erstmal zusammenraufen musst“ (Extern: 2887). Dabei wird eine mangelnde Offenheit kritisiert: „Es ist ganz schön abgegrenzt. Und man muss das über Einzelpersonen, über Menschen öffnen. Aber sobald du da siehst- das 'Ökodorfprojekt'- das ist wie eine Mauer“ (vgl. Extern: 3046). Eine befragte Person beschreibt ihre Beziehung zum ÖSL: „letztendlich ist es wahrscheinlich genauso, wie es den Altmärkern geht. Wenn ich nach Sieben Linden komme, muss ich eine ganz klare Verabredung haben, ansonsten fühle ich mich einfach nur unwohl. Da weiß ich nicht, wohin eigentlich. Das ist genauso, wie wenn du in irgendein anderes Dorf gehst und da sagst, ok, ich muss halt jemanden speziell besuchen, weil einfach nur in ein Dorf gehen, das macht halt nichts“ (Extern: 2708).

Beziehungen zur Region: Selbstbild

„Für uns ist das sehr wichtig, nicht so ein Fremdkörper zu sein, der sich irgendwo ansiedelt und nur sein eigenes Ding bröselt. Also das ist schon denke ich, ganz klar, dass wir mit der Region vernetzt sein wollen“
(Intern: 2719ff.)

In das politische Umfeld bestehen Beziehungen durch den Gemeinderat, in Form von Mitgliedschaften und Mitarbeit im „Regionalverein“ und durch das Engagement bei verschiedenen auch überregionalen Veranstaltungen (vgl. Intern: 254). Der Bürgermeister komme gerne zu Besuch und diese herzliche und persönliche Verbindung sei sehr wertvoll (vgl. Intern: 198ff.).

Es existieren verschiedene Betriebe im Ökodorf, allerdings versuchten diese nicht explizit, Kunden in der Region zu gewinnen (vgl. Intern: 2387f.). Der Bildungsbetrieb werde von der Altmärker Bevölkerung kaum angenommen. Die Altmärker kämen eher zum Sonntagscafe, was einmal im Monat stattfindet, wo Führungen angeboten würden (vgl. Intern: 2631ff.). Das Seminarangebot sei inhaltlich nicht attraktiv für die ländliche Bevölkerung und es würde „total auf das Geld geguckt“ werden (vgl. Intern: 1255ff.). Das Seminarkonzept sei wegen ihrer Standards bisher weniger auf die Region ausgerichtet gewesen: „Dass man dann nicht zu viele Altmärker in unser Chaos einlädt. Aber ich denke, das braucht es mehr. Weil es macht viel mehr Sinn, lokal zu wirken“ (Intern: 2045ff.). Um mehr Menschen aus der Region anzusprechen würde eine Serie von Erlebnisontagen angeboten werden. An dieser Form von Tagesangeboten sei „superstarkes Interesse. Da rennen die einem die Bude ein und wünschen sich auch, dass das wieder stattfindet und im nächsten Jahr und im Sommer noch mal“ (Intern: 596ff.).

Von den monatlich stattfindenden Sonntagscafes und Erlebniscafes profitiere auch die Schmuckschmiede: „Ich glaube, das freut die Leute, wenn sie hier zum Sonntagscafe herkommen und dann in so etwas reingehen, weil es einfach total schön ist. Ich glaube, die hat tatsächlich auch noch so eine Außenwirkung, also die sieht man, da kann man reingehen“ (Intern: 3115ff.). Diese mache einen Teil ihres Umsatzes bei diesen Veranstaltungen, hätte aber auch einen eigenen regionalen Kundenkreis (vgl. Intern: 2406ff.). „Die haben zum Beispiel Kontakt zu einer Optikerin in Salzwedel, die ihren Schmuck auch auslegt und teilweise verkauft“ (Intern: 3477f.). Es kämen auch immer wieder Menschen extra wegen der Schmuckschmiede in das ÖSL (vgl. Intern: 3480).

Die Tischlerei sei überwiegend mit Aufträgen aus dem ÖSL beschäftigt: „Es ist auch wahnsinnig schwer, wenn es Tischlereien hier in der Umgebung gibt, und die gibt es, und die haben zu wenig Aufträge, dann da auch noch mit einem Betrieb aufzuwarten und Konkurrenz zu machen. Das kommt überhaupt nicht gut in so einer Region an. [...]Konkurrenzbetriebe für die Region auf zumachen, das ist eine sehr heikle Frage“ (Intern: 3130ff.).

Auch der Naturwarenladen habe sehr wenig Kundschaft aus der Region (vgl. Intern: 2814ff.). „Also es gibt glaube ich keine Leute, die extra wegen dem Laden hier herkommen. Aber wenn sie schon mal hier sind, dann nehmen sie gerne etwas mit. Das betrifft sowohl die Seminargäste als auch die Leute aus der Region. Aber als Einkaufsziel hat sich der Laden nicht so richtig etabliert, das liegt auch an den undurchsichtigen Öffnungszeiten“ (Intern: 3473ff.). Ein weiterer Aspekt sei die Hürde der Menschen in das ÖSL zu kommen, die zunächst abgebaut werden müsse (vgl. Intern: 2989ff.). Die Infrastruktur des ÖSL sei ein Hindernis sich überhaupt in das Ökodorf herein zu wagen: „den Weg finden, da zu diesem Laden, der doch relativ versteckt liegt und dann doch so etwas ganz Privates hat“ (Intern: 2900ff.). Die Lage des Ladens sei eher intim und würde die Menschen abschrecken: „Nehmen wir an, der würde einen anderen Standort haben, irgendwo am Parkplatz. Das wäre zum Beispiel ein Grund, warum die Leute dann vielleicht eher kommen würden“ (Intern: 2989ff.). Es bestünden kleine Netzwerke mit Menschen in

der Region, die regionale Produkte im Naturwarenladen anböten: „Also so ganz kleine Sachen, wie diese Rauchware. Alternativ Tabak. [...]wir gucken schon, was sich machen lässt“ (Intern: 2849f.).

Kleinere Angebote wie Coachings für Existenzgründer in der Altmark, Shiatsu-Therapie oder die Fuhrhalterei würden von regionalen Kunden gerne angenommen (vgl. Intern: 890ff.). Einige Bewohner des ÖSL arbeiteten außerhalb und wirkten als Ärzte, im Sozial- oder Umweltbereich positiv in die Regionen hinein. Die Zusammenarbeit mit den Menschen wird aus einer internen Perspektive wie folgt beschrieben: „so richtig quatschen kann ich mit denen nicht. Aber trotzdem,[...] da war einfach dieser gegenseitige Respekt und gegenseitige Achtung da. Und ein Gefühl guter Zusammenarbeit“ (Intern: 3385ff.). Eine Bewohnerin biete seit sieben Jahren Yoga-Kurse an einer Volkshochschule an: „es ist einfach gute ‚Lobbyarbeit‘ für das Ökodorf. Weil viele dadurch einen Zugang über meine Person kriegen und weil ich ganz normal meine Arbeit mache und nicht irgendwen missionieren will“ (Intern: 1685ff., 1693ff.). Eine Bewohnerin resümiert: „Was am meisten wirkt, ist wenn man mit Menschen zusammen arbeitet. Ganz eindeutig“ (Intern: 147f.).

Das Ökodorf sei auch selbst Kunde in der Region: „Da kaufen wir beispielsweise unser Bier her. Auch ein regionaler Bezug“ (Intern: 2236). Dennoch gäbe es, wenn man einen regionalen Anspruch habe, nicht viele regionale Bezugsquellen. Und dann seien ihnen biologische Produkte wichtiger, als regionale (vgl. Intern: 2237ff.).

Die regionalen Kontakte zu Nachbarn und die gesellschaftlichen Austauschbeziehungen seien von vielen Kleinigkeiten und dem Handeln einzelner Personen geprägt, die auf den verschiedensten Ebenen Kontakt suchten (vgl. Intern: 140, 790ff.). Dabei entstünden immer besser werdende und nette Kontakte (vgl. Intern: 196f.). Teilweise würden Freundschaften zu Ureinwohnern gepflegt, die wichtig seien: „Aber in deren Kreis, da bin ich nicht drin. Und das hat schon etwas damit zu tun, dass das ein gewachsener Kreis ist“ (Intern: 1353ff.).

Auch die befragten Ökodorbewohner stellen den Bezugspunkt in die Region über die Kinder als bedeutend dar: Zum einen würden die Kinder Interessen mitbringen, die durch das ÖSL nicht gedeckt werden könnten: „Und dann müssen wir raus in die Region. Ansonsten schaffen wir es ja, unsere eigenen Bedürfnisse überwiegend hier zu befriedigen, was seine Vor- und Nachteile hat. Bei den Kindern stoßen wir einfach an Grenzen, dass es einfach nicht anders geht“ (Intern: 3587ff.). Über die Schulen würden viele wichtige Kontakte entstehen (vgl. Intern: 1774f.), was sich aus unterschiedlichen Perspektiven darstellt: „wenn ich auf Elternabende gehe, sitze ich in einer anderen Welt. Die können nicht so viel mit mir anfangen, dennoch gibt es auf jeden Fall Neugierde und Interesse auf beiden Seiten und wir kommen auch ins Gespräch“ (Intern: 3100ff.). Eine andere Bewohnerin sei Elternsprecherin, und engagierte sich für mehr Miteinander zwischen Eltern und Kindern, so dass man sich kennen lerne (vgl. Intern: 2005ff.). Auch für die Kinder sei dieser Austausch wichtig: „und wenn er [der Sohn Anm.d. Autorin] hier [...] in die

Schule geht, dann wächst er auch ein Stück weit in der Altmark auf. Und ich denke mir das ist wichtig“ (Intern: 3091ff.). Die Arbeit mit den Kindern sei nachhaltig: „Bei den Kindern glaube ich, dass es vielleicht in dreißig Jahren, ein anderes Klima dann auch in der Altmark gibt, wenn die dann Entscheidungsträger sind. Aber das ist wirklich eine sehr langfristige Perspektive“ (Intern: 2162ff.).

Was die Beziehungen in die Region behindere sei zum Beispiel, dass viele Bewohner überregionale familiäre und freundschaftliche Kontakte pflegten und häufig die Zeit für weiteren Austausch fehle (vgl. Intern: 1163). Ein weiteres Thema seien die Prioritäten: „Im Endeffekt ist mir Sieben Linden noch wichtiger als das, was ich drum herum mache. [...] ich gebe auch nicht so viel von meiner Kraft in die Arbeit drum herum. Aber zumindest einen Teil. Und ich würde mir da viel mehr wünschen. Aber man kann es nicht erzwingen“ (vgl. 2019ff.). Zudem sei es nicht leicht, weil viele Vernetzungszusammenhänge, „meistens auch stinklangweilig sind. [...] Und da muss man solchen Sachen etwas abgewinnen können. Und das sind nicht so viele, die das auch halbwegs genießen können. Auch einfach den Kontakt zu pflegen zu ganz normalen Menschen“ (Intern: 2014ff.). Einzelnen Personen sei es dennoch wichtig gemeinsame Anknüpfungspunkte in der Region zu finden (vgl. Intern: 2016f.).

Allgemein sei die Vernetzung sehr wichtig (vgl. Intern: 96f., 107ff.): „Der Blick ist eindeutig auf die Qualität der Vernetzung gerichtet inzwischen und der Kontakte, die wir auch brauchen. Ohne guten Kontakt geht es nicht“ (Intern: 107ff.). Und je länger sie hier seien, desto mehr würden sie automatisch von der Region mitbekommen: „Mir ist es wichtig, nicht nur in Sieben Linden zu Hause zu sein, sondern in der ganzen Gegend hier“ (Intern: 1156). Eine andere Person äußert sich ähnlich: „Mir liegt es sehr am Herzen, da wo ich bin, mich zu verankern, zu verwurzeln, sprich, das was ich zu geben habe nicht nur für mich oder für mein ganz enges Umfeld, sondern auch in die Region zu geben“ (Intern: 1563ff.).

4.1.3.3 Gemeinsamkeiten/Unterschiede/ Kooperation

Gemeinsamkeiten/Unterschiede/Kooperation: Fremdbild

„Es ist eine Region, [...]die ganz stark ausgeblutet und weiter ausbluten wird. Und die Menschen, die noch hier leben wollen, weil sie es hier schön finden, weil sie hier ein Haus haben, weil sie hier Arbeit haben, weil sie hier zu Hause sind, und die anderen die dazu kommen, nämlich diese Alternativszene, die sagen, wir finden es hier auch schön- die müssen sich zusammen tun, sonst fängt nämlich diese Region an, irgendwann das Licht aus zu machen. Deswegen bin ich ganz interessiert daran, dass die Menschen sich begegnen und feststellen, dass sie ja auch Menschen sind“
(Extern: 382)

Es sei schwierig, pauschal über „die“ Altmärker oder „die“ Sieben Lindener zu sprechen, das könne man nicht verallgemeinern (vgl. Extern: 65, 945, 1554). Dennoch wird eine Reihe an Unterschieden und ein paar Gemeinsamkeiten der beiden Gruppen genannt, von denen einige herausgegriffen werden sollen: Die Lebenseinstellung und der Lebensstil seien das, was den entscheidenden Unterschied ausmache (vgl. Extern: 1949f., 687). Es bestünden sehr verschiedene Wertmaßstäbe (vgl. Extern: 328): „Hier in der Altmark [...]gelten sehr stark diese preußischen Primärtugenden Pünktlichkeit, Sauberkeit, Früh aufstehen, Ordnung, Disziplin. Diese äußeren Werte. Und wenn ich bewusst polarisieren will, ist das Ökodorf mit

den Werten eigentlich in eine entgegen gesetzte Richtung orientiert. Es will weg von diesen äußeren Werten und neue Werte und andere Werte entdecken. Und das beißt sich [...] und führt auch zu großen Missverständnissen, ich glaube auf beiden Seiten“ (Extern: 328ff.).

Als Gemeinsamkeit wird der Wunsch beider Seiten genannt, im ländlichen Raum leben zu wollen (vgl. Extern: 3809f.). Es sei beider Anliegen, die Natur erhalten zu wollen: „Vielleicht auf verschiedenen Wegen, sie vielleicht ein bisschen radikaler wie wir“ (Extern: 3805f.). Wobei die Dorfgestaltung ein gemeinsames Thema sei (vgl. Extern: 2540). Es sei wichtig die Qualität der Ruhe zu erhalten und das sei auch beider Seiten Ziel (vgl. Extern: 3816f.).

Das Problem der Altmark sei es, die verschiedenen Akteure zusammen zu bringen. Das ÖSL sei ein Akteur neben anderen und „im Grunde genommen kann man da nicht sagen, der eine der ist der Heilsbringer. Das funktioniert nur, wenn alle zusammen an einem Strick ziehen“ (Extern: 245). Dazu sei es wichtig, dass sich die Akteure vor Ort zusammenschließen und verschiedene Kreisläufe selber gestalten. Dazu könne das Ökodorf mitwirken (vgl. Extern: 221ff.). Eine andere Person beschreibt die Notwendigkeit der Zusammenarbeit und Kooperation von alternativen Menschen und Ursprungsaltmärkern (vgl. Extern: 3126). Vorbild sei die englische Transition-Town Bewegung, in der Menschen aus unterschiedlichen Hintergründen gemeinsam die Umsetzung von Nachhaltigkeit gestalten (vgl. Extern: 3110): „das ist mein Traum, so eine Initiative hier [...] zu machen, dass wir tatsächlich auch Leute hinkriegen, die nicht nur aus diesem alternativen Umfeld sind, sondern auch aus dem bürgerlichen. Denn man braucht die Schnittstelle zu diesem Altmärker“ (Extern: 3115ff.).

Gemeinsamkeiten/Unterschiede/Kooperation: Selbstbild

„Die Frage ist, inwieweit wir uns einlassen auf die Strukturen, die die Altmark selbst hat- also zum Beispiel Feuerwehr, Karneval. Unsere Teilnahme an dem Altmarkleben. Warum sollen die sich für uns interessieren, wenn wir uns nicht auch für die interessieren? Und das ist ziemlich schwierig das Feld, weil da gibt es so wenig, das fällt uns natürlich nicht so leicht. Die sind so anders“ (Intern: 1103ff.)

Insgesamt seien die Ökodorfbewohner einfach anders als die Altmärker (vgl. Intern: 1921ff.). Wobei die Altmärker auch ganz unterschiedlich seien. Das Altmärker Bürgertum würde sich vor allem durch die Ordnungsliebe unterscheiden (vgl. Intern: 865ff.) Auch die andere Gesprächskultur sei ein Unterschied: „Ich denke mir, wir sprechen anders miteinander, als die Menschen draußen“ (Intern: 2698f.). Eine befragte Person äußert, der Hauptunterschied liege darin, dass sie aus einer anderen Gegend komme, nicht dass sie in einem Ökodorf lebe (Intern: 3285ff.).

Als Gemeinsamkeit wird das Leben in einer ruhigen, dünn besiedelten Gegend genannt. Einerseits genieße man die Qualität der Ruhe, die auch den Menschen in der Umgebung ein Wert sei (vgl. Intern: 1160, 284ff.). Andererseits teile man dasselbe politische System und Schwierigkeiten der

strukturschwachen Region (vgl. 290ff., 2708ff.): „Zu wenig Auftraggeber, zu dünn besiedelt [...], da bewegen uns ähnliche Themen“ (Intern: 307ff.).

Eine Gemeinsamkeit vor allem mit älteren Bewohnern der Altmark sei das Wissen über Selbstversorgung; (vgl. 3277ff.): „Die haben Gärten, die haben mit Pferden gearbeitet, die haben Zeiten erlebt des Mangels und da gibt es oft Anknüpfungspunkte, mit diesen alten Techniken zu arbeiten. Und klar baut man sich seine Kartoffeln selbst an, was soll man denn sonst machen? Und klar sammelt man die Äpfel von den Bäumen. Also gerade bei den älteren ist dieses Bewusstsein völlig selbstverständlich“ (Intern: 871ff.).

Eine weitere Gemeinsamkeit von Altmärkern und Ökodorfbewohnern seien Vorbehalte auf beiden Seiten (vgl. Intern: 271ff.): „ich sehe es immer auf beiden Seiten. Sowohl von den ÖkodorfbewohnerInnen, die sich nicht vorstellen können, irgendwelche gemeinsamen Interessen zu haben oder die auch nicht finden. Oder auch mit der Art und Weise des Umgangs oder des Redens nichts anfangen können. Im gleichen Sinne wie umgekehrt natürlich auch“ (ebd.: 273ff.).

Und letztlich seien es alle Menschen mit ganz normalen Bedürfnissen. Der Stereotyp eines Altmärkers und der Stereotyp eines Ökodörfers unterscheide sich „aber der Grundtyp von 'wir sind Menschen', wir haben ein Bedürfnis nach Liebe, Anerkennung, Sinn, das haben die Altmärker auch“ (1987ff.).

Überall wo Zweckgemeinschaften existierten, würden weitere Gemeinsamkeiten entstehen: „Wenn es jetzt zum Beispiel um DSL geht, wenn wir gemeinsam in dieser Landschaft klarkommen müssen“ (Intern: 3282ff.). Es gäbe die Überlegung mit dem Transition-town Konzept, mit dem sie sich beschäftigten, einen Schritt zu „mehr Kooperation und Befruchtung“ zu gehen (vgl. Intern: 3538ff.): „Ich habe die Idee, Klimagespräche anzuzetteln. Wo man erst einmal nur darüber redet. Also die Transition-town Idee, dass man erst nur Kontakt aufnimmt: 'wie gehen wir mit der Situation in der Welt um?'“ (Intern: 993ff.). Es gäbe ein Vernetzungstreffen in der Region, bei dem sich Altmärker aus der Alternativszene fragten, was für Initiativen gemeinsam in die Wege geleitet werden könnten: „Das ist eigentlich total toll. Ein richtiger Meilenstein, dass das jetzt entsteht“ (Intern: 918ff.).

4.2 Zusammenfassung: Integration

Zusammenfassend zum Thema Integration wird im Folgenden der Einfluss der regionalen Rahmenbedingungen, die Bedeutung der Integration für das ÖSL in die Region und verschiedene Strategien zur Integration dargestellt. Dazu werden weiterhin Zitate aus den Interviews herangezogen, wobei die Gegenüberstellung der Selbstbild- Fremdbild-Perspektive entfällt.

4.2.1.1 Bedeutung von Integration

„Integration ist eine Wichtigkeit, immer. Im Kleinen, wie eben hier auch im Großen. Die ist total wertvoll und wichtig, man kann sich mehr geben gegenseitig als man vermutet oder ahnt oder sich vorher vorstellen kann oder ausmalt. Da hängt soviel dran. Und besonders in Krisenzeiten“
(Intern: 715ff.)

Die Rahmenbedingungen, in denen das ÖSL angesiedelt ist beeinflussen die Integration in die Region. Ein Faktor sind spezifische regionale Besonderheiten und Eigenarten der Bevölkerung. Allerdings unterscheiden sich die Einschätzungen, ob diese erschwerend oder förderlich sind: Es wird sowohl Offenheit, Toleranz und Neugierde der altmärker Bevölkerung genannt, als auch das Hindernis, selbst nach 30 Jahren Leben in der Region nicht richtig integriert zu sein (vgl. Intern: 216ff.). Ein weiterer Faktor ist die räumliche Lage des ÖSL. Die Strukturschwäche der Region stellt insofern eine Beeinträchtigung der Integration dar, dass die Bewohner vor denselben Schwierigkeiten zur Schaffung von Lohnarbeit stehen wie die altmärker Bevölkerung. Diese Herausforderung führt zunächst zu einem gewissen Rückzug in die eigenen Strukturen. Auch die räumliche Lage abseits von großen Städten und Ballungszentren beeinflusst den Austausch zwischen Region und Ökodorf. Mehrfach wird die Frage aufgeworfen, wie sich die Integration gestalten würde, wenn das ÖSL räumlich besser an andere Siedlungsräume angeschlossen wäre (vgl. Intern: 3313f.): „es gäbe wohl mehr Konflikte, aber auch eine andere Annäherung“ (Extern: 752).

Die Integration in die Region ist aus persönlichen Gründen wichtig und bringt gleichzeitig Stabilität für die Gemeinschaft. Integration gibt den Menschen Wurzeln und das Gefühl der Zugehörigkeit. Eine interne Einschätzung dazu lautet: „Dieses Gefühl von 'in der Altmark zu Hause sein', das hat hier so gut wie niemand von uns. Wir sind in Sieben Linden zu hause, aber nicht in der Altmark. Und das macht es auch instabiler“ (Intern: 2024ff.). Dennoch kann festgehalten werden, dass sich das ÖSL durch verschiedene Kontakte in der Region integriert hat und sich das Image und die Akzeptanz im Vergleich zum Beginn des Projektes verbessert haben. Die Strategien die dazu geführt haben werden im Anschluss zusammengefasst. Aus interner Sicht ist eine gewisse Integration in die Region vorhanden, allerdings sei sie deutlich steigerungsfähig (vgl. Intern: 1890ff., 1894ff., 2000f., 2007f., 2137ff.). Es hätte zu Beginn kein Konzept der regionalen Integration gegeben, vielmehr würde langsam der Wert erkannt werden, weitere Schritte in diese Richtung zu gehen, wozu auch Bereitschaft bestehe (vgl. Intern: 715ff.). Die Einschätzung der befragten Bewohner verdeutlicht, dass der Austausch mit der regionalen Bevölkerung ausbaufähig und überwiegend gewünscht ist. Integration ist wichtig, um Kooperationsformen zu schaffen und dadurch gemeinsam globalen Herausforderungen zu begegnen.

4.2.1.2 Strategien zur Integration

An dieser Stelle werden die wichtigsten Strategien zur Integration herausgearbeitet. Sie sind unter den Punkten Zeitfaktor, Einzelinitiativen, Öffentlichkeitsarbeit, Regionale Angebote, Infrastruktur und Kooperation zusammengefasst.

Betonung des Faktors Zeit: Der Zeitfaktor spielt eine wichtige Rolle bei der Integration. Die Integration des ÖSL in die Region entstehe mit der Zeit und sei ein Generationenprojekt (vgl. Extern: 1990f., 3085ff., 3092). Teilweise sei es frustrierend, wie langsam diese erfolge. Gleichzeitig wird die Wichtigkeit betont, die Einbindung in die Region langsam auszuweiten, um die Gefahr der Missionierung oder Überheblichkeit zu verringern (vgl. Intern: 3358ff.). „Ich glaube das muss in die Region rein wachsen, gerade auf dem Land, wo alles sehr langsam geht, da braucht es viel Konstanz als Teil der Altmark wahrgenommen zu werden“ (Intern: 1201ff.). Mit dem ersten Toten im ÖSL erfolgt eine natürliche Einbindung: „Und die haben da jetzt auch ihr erstes Grab und das ist auch ein Zeichen, dass sie hier sesshaft sind“ (Extern: 4133).

Einzelinitiativen/Persönliche Kontakte: Hierbei ist zunächst die individuelle Frage zu klären, inwiefern die Bereitschaft, der Wille und die Kapazitäten bestehen, sich in regionale Zusammenhänge zu integrieren. Die Skala ist breit und streut von Desinteresse zu umfassendem regionalen Engagement. Das folgende Zitat bringt die Herausforderung und die Notwendigkeit von Einzelinitiativen zum Ausdruck: „Dieses direkt in der Region offen sein, das hat etwas mit einzelnen Persönlichkeiten zu tun. Und auch mit der Überforderung letzten Endes [...]. Du bist irgendwie bis oben satt mit Kontakt und verlierst ein bisschen den Blick darauf, dass die Welt oder die Umwelt weiter geht als das Dorfgeschehen. Nachvollziehbar finde ich das, aber es verhindert komplett diesen normalen Kontakt, oder dieses in der Region anzukommen. Dafür ist es dann schon wieder eine Insel. Auch wenn sie es nicht wollen. Ich denke, es funktioniert nur, wenn einzelne Leute sich aufmachen und sagen, ich [...] suche mir noch irgendeine Kontaktmöglichkeit“ (Extern: 938ff.).

Die Wichtigkeit von Einzelkontakten steht auch vor dem Hintergrund kollektiver Identitäten: „Das Ökodorf als Projekt ist erst einmal eine Mauer und bedrohlich. Weil das natürlich ein großer, unklarer Haufen ist. Im Einzelkontakt öffnen sich Welten“ (Extern: 3049ff.). Eine weitere Person äußert: „Für mich basiert das Gefühl von Integration immer auf persönliche Begegnungen. Ich wüsste nicht, was man sonst tun kann“ (Intern:3308f.).

Öffentlichkeitsarbeit: Eine gute Öffentlichkeitsarbeit ermöglicht, gepaart mit Offenheit, das ÖSL transparent zu machen und fördert die Bekanntheit und die Akzeptanz. Die Einschätzung über die Qualität der Öffentlichkeitsarbeit des ÖSL reicht von der Anerkennung einer „sehr guten und professionellen Öffentlichkeitsarbeit“ (vgl. Extern: 981) zu dem Wunsch nach mehr Werbung in der Region (zum Beispiel in Touristeninformationsstellen) (vgl. Extern: 899). Die Zusammenarbeit mit der Presse ist hierbei ein wichtiger Faktor.

Regionale Angebote: Das ÖSL bietet spezielle Tagesangebote für Menschen aus der Region. Mit diesen so genannten niedrighwelligen Angeboten werden neben den Erlebnisontagen Obstbaumveredelungskurse, Kinderangebote und Angebote zum Thema 'gesunde Ernährung' offeriert

(vgl. Intern: 797ff.). In diesen Bereichen gibt es Nachfrage und die Potentiale mehr in die Region zu wirken: „Wir könnten uns mehr präsentieren. Und die Interessen der Bevölkerung bedienen ohne uns selbst zu verraten. Auch mit Produkten, die interessant sind und Lust und neugierig machen“ (Intern: 349ff.).

Die Außenarbeit in Form von Vorträgen oder Seminarangeboten in der Region ist ein wichtiges Mittel, das ÖSL bekannt zu machen und Berührungängste abzubauen (vgl. Intern: 896ff.). „Das sollte vielleicht eine neue Ära Ökodorf sein, dass wir viel mehr anbieten. Dass wir uns anbieten“ (Intern: 1010f.). Auch aus der Außenperspektive wird ausdrücklich geäußert, das ÖSL habe eine Verantwortung in die Region zu gehen und dort Angebote zu machen (vgl. Extern: 1088). Das ÖSL solle sich nicht intern weiter ausbauen, denn es habe bereits eine beachtliche Siedlungsgröße erreicht, sondern vielmehr sei es an der Zeit, mit den Ideen und Ansätzen in die Region hinaus zu gehen (vgl. Extern: 1058): „Also mein Wunsch wäre, dass sie sich in den umliegenden Dörfern niederlassen und da auch Sachen entwickeln. Und zeigen, wie diese Entwicklung anhand ihrer Kriterien in einer vorhandenen Siedlungsstruktur erfolgen kann“ (Extern:1059ff.).

Infrastruktur schaffen: Um eine Besucherfreundlichkeit zu gewährleisten ist ein Ausbau der dörflichen Infrastruktur notwendig. „Da gibt es mit Sicherheit eine Menge was man machen kann“ (Intern: 368ff.). Derzeit stellt die unübersichtliche Infrastruktur des Dorfes eine Hemmschwelle für Besucher aber auch für Kunden des Naturwarenladens dar.

Kooperation: Um die Beziehungen in die Region zu verbessern wird mehrfach die Notwendigkeit von Kooperationen auf unterschiedlichen Ebenen angesprochen. Zum einen ginge es darum, die Ideen des Ökodorfes aktiver nach außen zu tragen (was vor allem aus der Außenperspektive gewünscht wird). Dabei geht es nicht nur um technische Innovationen, sondern vor allem um die Erfahrungen als Gemeinschaft: „was hat man dort für Erfahrungen gemacht, was kann man übertragen auf ein normales Dorfleben und wo könnte man ansetzen?“ (Extern: 965)

Kooperative Zusammenschlüsse verschiedener regionaler Akteure werden als Notwendigkeit gesehen, gemeinsam die Region nachhaltig zu entwickeln. Das ÖSL stellt dabei ein bottom-up-Akteur dar. Die Integration wird von interessierten Menschen aus der altmärker Bürgerschaft unterstützt, die eine „Vermittlerfunktion zwischen den Welten“ (Extern: 450) einnehmen. „Ich wünsche mir eine stärkere Verwurzelung in die Region, man kann nun mal am leichtesten lokal wirken. [...] Wie schaffen wir es, hier lokal die Menschen zu inspirieren und mit ihnen in Kontakt zu kommen und sie auch irgendwie dazu zu bewegen, sich für mehr Nachhaltigkeit zu engagieren? Das ist die spannende Frage“ (Intern: 2037ff.).

Abschließend zum Thema Integration kann festgehalten werden, dass sich das ÖSL in den etwas mehr als zehn Jahren des Bestehens noch sehr wenig in der Region etabliert hat. Es bestehen auf unterschiedlichen Umweltebenen Verbindungen in die Region: auf der politisch- gesellschaftlichen Ebene wirkt das ÖSL

über die aktive Teilnahme am Regionalverein und in anderen Initiativen in die Region. Die ökonomische Umwelt ist durch Beziehungen mit vielen kleinen Nischenanbietern gekennzeichnet. Das Seminarangebot des Bildungszentrums wird noch wenig in der Region angenommen, wobei spezielle niedrighschwellige Angebote in der Region Anklang finden und die monatlich stattfindenden Sonntagscafes einen wichtigen Faktor in der Öffentlichkeitsarbeit darstellen. Die räumlichen Austauschbeziehungen privater und nachbarschaftlicher Natur sind eher begrenzt. Der Fokus liegt auf dem internem Aufbau und überwiegend überregionalen Kooperationen (in Form des Seminarbetriebes oder privater Kontakte). Das Fehlen eines Konzeptes zur regionalen Integration und zur Umsetzung von Nachhaltigkeit in der Region ist neben anderen einer der Hemmfaktoren, die die Integration beeinflussen. Auf diese Herausforderungen soll in einer abschließenden Diskussion näher eingegangen werden. Mit der Zeit, durch diverse Einzelkontakte, einer guten aber ausbaufähigen Öffentlichkeitsarbeit, der Zusammenarbeit mit der Presse, speziellen Angeboten für die Region sowie dem Ausbau der dörflichen Infrastruktur und der Betonung von Kooperation konnte das Image und die Akzeptanz des Ökodorfes in der Region im Vergleich zum Beginn des Projektes deutlich verbessert werden. Die regionalen Effekte und weitere Umweltbeziehungen sind Gegenstand des folgenden Kapitels.

4.3 Effekte

4.3.1 Sozialer Sektor

4.3.1.1 Demographischer Einfluss

Demographischer Einfluss: Fremdbild

Das ÖSL hebe das Gesamtniveau: „es hebt das Altersniveau und es hebt das Niveau an Kopf und Vision“
(Extern: 455ff.)

Die Altmark sei eine Abwanderungsregion, die vor allem von der Migration junger Menschen betroffen sei: „das ist das Problem“ (Extern: 3481). Das ÖSL markiere in dieser Hinsicht eine „Zurück-Bewegung“ (Extern: 459), denn es rege viele Menschen an, in die Region zu wandern (vgl. Extern: 1692). Ein Schwerpunkt nachhaltiger Regionalentwicklung im Hinblick auf den demographischen Wandel sei die Sozialstruktur zu stärken und Menschen in der Region zu halten (vgl. Extern: 1404). Das ÖSL bringe Menschen in die Region, was positiv sei (vgl. Extern: 1421). Der demographische Einfluss wird mit folgender Aussage bewertet: „Da hat die Gemeinde ein dickes Plus“ (Extern: 1221). Dies sei eine Besonderheit: „Diese Wirkung haben [...] sicherlich einige Firmen, aber als Ökodorfsiedlung, überhaupt als Siedlung hat sonst niemand diese Wirkung. Und das ist toll“ (Extern: 1650).

Dabei würden sich vor allem viele junge Familien für das ÖSL interessieren (vgl. Extern: 406). Im Ökodorf fände sich der umgekehrte Trend zu dem in Gesamtdeutschland: Die Überalterung der Bevölkerung träfe nicht zu, es gäbe viele Kinder (vgl. Extern: 692f., 2280). In einer Region, in der aus Kindermangel Kindergärten und Schulen schließen sei das „überlebensnotwendig“ (Extern: 472).

Um die Freie Schule herum sei eine eigene Szene entstanden, die zusätzlich Menschen angezogen habe in die Region zu ziehen (vgl. Extern: 495): „Und das über die Jahre hinweg. Wir sind im 14ten Jahr. Und bestimmt sind in dieser Zeit 250, 300 Menschen wegen der Schule hergezogen. Das ist nicht wenig für so eine Region“ (Extern: 1730ff.).

Zudem würden Menschen angezogen, die die Sozialstruktur veränderten: „Und es kommen nicht Leute, die arbeitslos sind, oder verrückte, durchgeknallte Menschen, sondern es kommen Intellektuelle, Ärzte, Lehrer. Es sind Leute, die studiert haben, die irgendetwas anderes leben wollen. Das ist bei vielen noch nicht angekommen, dass es nicht nur ein paar Spinner sind, sondern Menschen, die sich viele Gedanken machen und auch für die Region gut wirken können. Also Ärzte im Krankenhaus [...] zum Beispiel. Oder Soziologen, die dann journalistisch tätig sind“ (Extern: 1659ff.).

Das ÖSL sei der Bezugspunkt von anderen Menschen, die nach „ökologischen Grundsätzen“ lebten (Extern: 2373)- „das ist ein großer Pluspunkt, den das Ökodorf gemacht hat. Es hat als Magnet fungiert [...] für Leute von außerhalb hier hin zu kommen, sich hier niederzulassen. Ansonsten würden wir nicht auf die Idee kommen, uns hier niederzulassen, weil [...] da kann man die Häuser noch bezahlen, die Höfe noch bezahlen und [...]das hat ein Potential“ (Extern: 2582).

Demographischer Einfluss: Selbstbild

„Wir tragen auf drei Ebenen etwas zur Demographie bei: Zum einen sorgen wir für Zuwanderung von jungen, gebildeten Menschen. Wir schaffen ein Klima, in dem Leute gerne Kinder kriegen und in dem viele Kinder geboren werden. Und wir sorgen für eine selbstverständliche Integration von Älteren und behinderten Menschen, die ihre Aufgaben haben“ (Extern: 2493ff.)

Das ÖSL stelle einen Gegentrend für Abwanderung dar. Der Einfluss auf die Regionalentwicklung über die Schule sei enorm: „Wenn man das alles zusammen zählt, sind das sicher 250 Menschen, die wegen uns in die Altmark gezogen sind und das sind auch oft gebildete Menschen. Während sonst der Trend ist, junge, gebildete Menschen wandern ab, ziehen wir eher junge, gebildete Menschen an“ (Intern: 2305ff.). Als Beispiel wird der Zuzug eines Ärztepaares genannt: „Die Altmark ist eine Region, die händeringend nach Ärzten sucht. Wir haben eine Arztfamilie hierher gebracht. Das erwähne ich auch immer, wenn es um Demographie geht“ (Intern: 2298ff.). Zudem wird der positive Einfluss des ÖSL als Haltefaktor beschrieben: „Und so stärken wir hier auch den Zuzug, nicht nur durch die Leute, die hier her ziehen, sondern auch ein Halten von Menschen, die die Altmark gut gebrauchen kann“ (Intern: 2305ff.). Das sei vom Bürgermeister früh erkannt worden, „deswegen wollte der uns hier haben“ (Intern: 1310). In einer Zeit, in der die Region sich entleere und schrumpfe bedeute das bares Geld für die Gemeinde, indem die Bewohner Steuern zahlten (Intern: 912ff.). Der positive Zuzugseffekt solle weiter ausgebreitet werden und es wird angenommen, dass diese Entwicklung weiter zunehme (Intern: 3410ff., 1763f.).

Auf einer Demographiekonferenz sei das ÖSL als „sehr, sehr spannend und interessant empfunden worden. Auch gerade von Verwaltungsleuten“ (Intern: 1497ff.): „Ja, wir haben auf allen drei Ebenen sozusagen Zuwanderung, Geburten und Versorgung von Älteren echt Alternativen zu bieten. Und dass das eine echte Option sein kann, wenn man über Demographie nachdenkt. Und da habe ich großen Zuspruch gefunden. [...]Und ich glaube, da wird auch noch etwas passieren. Da hat sich in der öffentlichen Wahrnehmung [...] auch noch mal etwas bewegt“ (2500ff.).

4.3.1.2 Impulse in der Regionalpolitik/ Politische Arbeit

Impulse in der Regionalpolitik/ Politische Arbeit: Fremdbild

„Sieben Linden sehe ich auf jeden Fall als einen bottom-up Akteur, weil sie ja auch sehr viele eigene Projekte entwickeln und die dann auch sozusagen auf ihren Ideen fußen und die sie dann auch einbringen in die Vereinsstruktur“ (Extern: 2403ff.)

Die politische Arbeit des ÖSL wird als „sehr positiv und wichtig“ (Extern: 1624) wahrgenommen: Das ÖSL als Akteur hätte den Vorteil, sich in Regionalentwicklungsprozesse aktiv einzubringen (Extern: 54f.). Das ÖSL arbeite unter anderem als Mitglied aktiv im „Regionalverein“ mit, wobei die „gute Zusammenarbeit“ betont wird (Extern: 895). Der Verein hat zum Ziel, Fördermittel [...] mit Projekten umzusetzen. Durch Landesmanagement erfolge die Erarbeitung von Leitprojekten durch den Verein. Der Verein befürworte oder lehne Anträge ab und entscheide, welche Projekte für die Region wichtig seien. Ziele seien die Umsetzung des bottom-up Prinzips (vgl. Extern: 2395ff.), regionale Wertschöpfungsketten zu installieren, in dem ein regionaler Geldkreislauf existiert und Produkte in der Region zu veredeln (vgl. Extern: 215). Der „Regionalverein“ unterstützte im ÖSL die Fuhrhaltereier, den Naturwarenladen und den Strohballenbau: Um aufzuzeigen, was alles möglich und machbar sei „im Rahmen von nachhaltiger Regionalentwicklung“ (Extern: 2408).

Das ÖSL bringe sich in den „Regionalverein“ ein „zumindest wenn es darum geht, hier Fördermittel in die Region zu holen, sicherlich auch mit dem Hintergrund, selber vielleicht auch noch einmal Fördermittel zu kriegen, aber das ist ja legitim, das machen ja alle, die in dem Verein drinnen sind“ (Extern: 2391).

Eine Person spricht Anerkennung für die aktive Mitarbeit des ÖSL aus (vgl. Extern: 197). Eine andere befragte Person vermisst das ÖSL auf Veranstaltungen, die die Region insgesamt betreffen (vgl. Extern: 1107) und wünscht sich das ÖSL auf Versammlungen zur Regionalentwicklung, damit sie ihr Know-how und Können einbringen (vgl. Extern: 1137): „wahrscheinlich haben sie mit sich selbst zu kämpfen, das haben viele. Aber dann Präsenz zu zeigen, ‚wir sind das Ökodorf und machen dies und haben auch Interesse‘, nicht, dass sie irgendetwas darstellen, sondern einfach, dass sie teilnehmen und zuhören, wie Regionalentwicklung geht und [...] wo sie sich vielleicht auch anders einbringen könnten. Ich weiß nicht genau, ob sie sich mit dem Thema Regionalentwicklung beschäftigen im Ökodorf selbst oder ob sie sich einfach nur als Teil dessen sehen. Und sie machen ihr Ding und man muss sie unterstützen. Oder ob sie sich als ein regionaler Motor begreifen, der auch etwas mit unterstützen will?“ (Extern: 1008ff.).

Des Weiteren bestehe eine enge Verbindung mit der Region durch einzelne Menschen in der Lokalpolitik. Andere politische Kontakte seien die Mitgliedschaft im Gemeinderat, und die Feuerwehrmitgliedschaft (vgl. Extern: 305/ 1607). Die Zusammenarbeit im Gemeinderat sei „okay. Da gibt es auch keine Probleme“ (Extern: 3580), es seien ja auch gemeinsame Interessen da. Eine befragte Person honoriert sehr positiv die Arbeit der beiden Gemeinderatsmitglieder, da sie die Gemeinde kennen würden („und wissen worüber wir reden“) (Extern: 1862).

Mit der Initiative „Die Bahn bleibt“ sei Protest gegen eine Bahnstilllegung vom ÖSL initiiert worden, mit Veranstaltungen, um die Bevölkerung zu sensibilisieren. Das Engagement wird als „Highlight“ beschrieben: „zumindest ist die Stimme des Ökodorfes in dem Zusammenhang laut vernehmlich hörbar gewesen“ (Extern: 2421). Eine befragte Person steht in Zusammenarbeit mit zwei Bewohnern des ÖSL, die im Rahmen eines Bundesförderprogrammes Energiesparprogramme und Energieberatung in Schulen anbieten. Diese Arbeit wird honoriert (Extern: 1535f.). Das überregionale, weltpolitische Engagement des ÖSL wird als „gut funktionierend“ eingeschätzt (Extern: 2937).

Impulse in der Regionalpolitik/ Politische Arbeit: Selbstbild

„Da kommt nicht viel an auf Politikebene. Das wäre so, dass mehr in Politik und Verwaltung ankommen könnte und das steckt noch sehr in den Kinderschuhen. [...] Da werden wir nicht so stark wahrgenommen. Obwohl wir uns immer wieder stark einbringen auch in die Debatte. Aber [...] da wird einfach anders gedacht, da wird in Fabriken und Arbeit gedacht“
(Intern: 1488ff.)

Zu Beginn des Projektes wurde das politische Engagement als stärker präsent wahrgenommen: „[...] die haben einen richtigen Regionalentwicklungsplan hier gemacht. Über „RegionAktiv“ [...] und dann ist das aber wieder eingeschlafen“ (Intern: 931ff.). Ein Bewohner äußert, das ÖSL sei „ja ökologisches Modellprojekt und nicht politisches, also insofern, sind wir politisch meiner Meinung nach relativ wenig vertreten“ (Intern: 2783ff.).

Die Mitarbeit im Gemeinderat erfolge mit der Intention, sich einbringen zu müssen und andererseits „auch ein Ohr da mit drinnen haben für die Themen, die irgendwie uns betreffen“ (Intern: 117). Das Engagement erfolge in dem Bewusstsein, nicht manipulieren und „das Ganze“ verändern zu wollen und keinen ökologischen Druck ausüben zu wollen. „Aber eben immer wieder Möglichkeiten aufzeigen, oder auch mit überlegen, wenn es zum Beispiel um Wasserentsorgung geht. Aber nicht: 'hier, nee auf keinen Fall das und wir kämpfen dafür, dass'...“ (Intern: 117). Zu Beginn habe eine gewisse Skepsis und Überraschung bestanden, weil das ÖSL zwei von acht Personen im Gemeinderat stellte: „also ich habe das Gefühl es war eine Kontraktion erst einmal, ‚was kommt da jetzt auf uns zu?‘ ‚Was wollen die jetzt von uns?‘ Und dann hat sich das im Laufe der Jahre entspannt. Wir haben ja gar nicht dieses Ziel gehabt, auf zu mischen und es hat auch nicht stattgefunden“ (Intern: 138ff.). Zu den Gemeinderatsmitgliedern bestehe wenig persönlicher Kontakt: „also es finden schon persönliche Gespräche statt, aber nicht so

richtig viel, aber es findet ein bisschen statt. Da ist der Bürgermeister sehr kommunikativ, einfach auch sehr verbindend, ein Verbindungsglied“ (Extern: 144ff.).

Im Rahmen einer Bürgerinitiative gegen Putenmast sei „toller Kontakt“ zu den Bürgern entstanden „und die waren auch viel hier“ (Intern: 709ff.). Aktionen wie Proteste gegen Gen-veränderte Landwirtschaft, sowie weitere Proteste und Demonstrationen in Salzwedel hätten „ja auch etwas Politisches“ (Intern: 2779ff.).

Einzelne Personen im ÖSL sind politisch sehr aktiv und engagieren sich sehr stark in der Regionalpolitik. Eine Person beschreibt ihr Engagement wie folgt: „Ich vertrete Sieben Linden in regionalen Zusammenhängen, also insbesondere beim Regionalverein Altmark und in der LEADER-Aktionsgruppe mittlere Altmark“ (Intern: 2072ff.). „Kürzlich war ich in Magdeburg auf der Demographiekonferenz“ (Intern: 2082ff.). „Ich gehe auch mal auf eine Regionalentwicklungskonferenz und denke, 'das ist eine Veranstaltung, da sollte jemand von uns sein'. [...] Ich denke Sieben Linden sollte sich zeigen als Sieben Linden in der Region“ (Intern: 2077ff.).

4.3.1.3 Kultur

Kultur: Fremdbild

„Das Ökodorf bringt einfach Kultur ins Land, hier in die Provinz.“
(Extern: 347)

Das ÖSL sei sehr aktiv gerade im kulturellen Bereich, es fänden „viele Veranstaltungen“ statt (Extern: 3985f.). Es biete einen eigenen Chor und Workshops zu verschiedenen Themen, bei denen die Bevölkerung eingeladen werde (vgl. Extern: 2215). Die Einschätzung, wie dieses Angebot von der Bevölkerung wahrgenommen wird variiert. Eine Person antwortet: „So wird das schon von vielen wahrgenommen. Das kulturelle Angebot und auch die Seminare, die Kurse die angeboten werden. Da kenne ich einige Leute, die extra dann hinfahren. Chor, Musik, Yoga“ (Extern: 1515f.). Eine andere äußert, das Angebot werde „sehr zaghaft von der Bevölkerung angenommen“ (Extern: 348) und wünscht sich, dass das „noch mehr in die Breite geht“ (Extern: 466) und besser angenommen wird.

Die kulturellen Veranstaltungen würden wegen der Distanz häufig nicht genutzt werden: „Also kann man kulturell nutzen, wenn man möchte, aber wie gesagt, dann ist halt immer das mit der Entfernung so eine Sache“ (Extern: 2716). Andere äußern, es fänden zwar viele Veranstaltungen statt, allerdings seien diese nicht interessant für sie (Extern: 3985f.).

Zwei der Befragten nutzen persönlich das Kulturangebot des ÖSL: Eine Person fahre regelmäßig zu Vorträgen (vgl. Extern: 2960), eine andere meint: „Und da müssen wir nicht mehr nach Berlin fahren um Kino zu gucken, das machen wir dann einfach im Ökodorf. Oder zum schick tanzen gehen oder ein tolles Konzert hören. Also das finde ich einen super Gewinn für die Region“ (Extern: 467ff.).

Kultur: Selbstbild

„Dass man, wenn man abends nicht weiß, was man zu tun hat, sagen kann, ach, was läuft denn im Ökodorf? Das ist nicht so.“
(Intern: 3328ff.)

Die Innenwahrnehmung was das Kulturangebot des ÖSL betrifft divergiert stark. Das ÖSL sei ein Kulturpunkt, von dem „immer wieder Konzerte, Veranstaltungen, Kino“ (Intern: 3329ff.) angeboten werden würden. Eine befragte Person äußert: „so etwas gibt es im Umkreis von hundertfünfzig Kilometern wahrscheinlich nicht. Also wir haben tatsächlich ein paar Kulturschaffende hier“ (Intern: 3046ff.). Eine weitere Person schätzt den kulturellen Einfluss als „enorm“ ein: „Kulturangebot gibt es hier außer vielleicht einen Gesangsabend mal zu Weihnachten nicht, und das ist dann in Salzwedel gleich wieder. Aber hier auf dem platten Land, da sind wir dann natürlich schon Vorreiter“ (Intern: 1794ff.). Die Bevölkerung profitiere kulturell, von dem, was im ÖSL angeboten würde (Intern: 1090ff.). „Die sagen, 'Mensch toll, ihr bringt hier andere Dinge rein'. [...]als wir dieses internationale Treffen hatten, dieses GEN-meeting im Sommer, hatten wir auch im Altmark-Bekanntenkreis bekannt gegeben, dass ein Abschlussabend stattfindet und dass das offen ist und dann die Menschen sagen 'ach da fahre ich jetzt mal zehn Kilometer mit dem Rad und dann kann ich hier einen tollen Abend mit internationalen Gästen und Publikum erleben'“ (Intern: 1341ff.).

Als es in Sachsen-Anhalt noch Kulturförderung gab, hätten sie stärker kulturell gewirkt. In dieser Zeit wären viele Musikveranstaltung, Theaterprojekte und ein viel reichhaltigeres Programm für die Region angeboten worden (vgl. Intern: 1017ff.): „Da gab es regelmäßige kulturelle Veranstaltungen, das ist auch gut angenommen worden. Nur seitdem es hier kaum noch Kulturförderung überhaupt gibt und wir davon auch nichts abkriegen, können wir auch einfach nicht die Preise halten [...]. Wenn das so teuer wird, dann kommen die Leute nicht mehr hier her“ (Intern: 1249ff.).

Das kulturelle Angebot heute sei „stark reduziert“ (Intern: 1456ff.). Es gäbe immer mal wieder kleinere Veranstaltungen, die öffentlich seien: „Das ist jetzt nicht so gigantisch würde ich sagen. [...] Im Moment ist das wenig“ (Intern: 1017ff.). Sie seien zudem überhaupt nicht gut in ihrer Öffentlichkeitsarbeit: „Also, dass die Leute wirklich mitkriegen würden, was hier ist, ist eher Glückssache“ (Intern: 3329ff.). Ein weiteres Hindernis sei, dass das ÖSL infrastrukturell nicht ausreichend auf Besucher vorbereitet sei: „die Leute finden ja nicht hier rein. Die stehen auf dem Parkplatz und wissen nicht, wo sie da hinkommen sollen. Der Eingang ist [...] nicht einladend. [...] da denken wir zu wenig dran. Wir setzen das dann in die Zeitung und dann stolpern die Leute da durch die Gegend. [...] wir haben auch nicht wirklich den Fokus da hingestellt, als Kulturort anerkannt zu werden“ (Intern: 2353ff.). Zudem hätte Salzwedel eine gute Kulturszene, das die ländliche Region „ganz gut bedient“ (Intern: 2334f.). Das ÖSL sei nicht als Kulturort etabliert, es bestünden allerdings die Bestrebungen, das noch mehr voran zu bringen.

4.3.1.4 Thema Gemeinschaft

Thema Gemeinschaft: Fremdbild

„Alles was der Überbau und geistig und spirituell ist, ist für die Menschen nicht nachvollziehbar“
(Extern: 567ff.)

Der Großteil der Befragten schätzt, das Thema Gemeinschaft und was damit zusammen hinge, würde bei den Menschen in der Region nicht ankommen: „was nicht ankommt sind diese gemeinschaftlichen Entscheidungsstrukturen und solche Sachen [...]. Das ist den Menschen hier so fern, [...] ich glaube das kommt überhaupt nicht an“ (Extern: 542). Vor allem die „spirituelle Ebene“ sei für viele Menschen nicht nachvollziehbar und nicht greifbar (vgl. Extern: 547, 808). „Was das soziale Miteinander angeht, wo sie sehr intensiv forschen, geht an die nahe Region nichts über“ (Extern: 3008). Zum einen liege das am anderen Lebenskonzept des ÖSL, welches in Kleinfamilien nicht anwendbar sei (vgl. Extern: 3010f.). Zum anderen würden sich diese Themen schwer vermitteln lassen und seien auch in der Presse nicht zu finden (vgl. Extern: 547). Eine Person glaubt, dass es noch eine Weile dauern würde, bis das Thema Gemeinschaft an die Öffentlichkeit durchdringen und auch in Zeitungsausschnitten erscheinen würde (vgl. Extern: 575f.).

Die Befragten erwähnen verschiedene Aspekte, die sie als interessant empfinden und von denen sie annehmen, dass davon gelernt werden könnte: Man könne sich von ihrer Lebenseinstellung inspirieren lassen (vgl. Extern: 634). Vor allem im Zusammenleben lebe das ÖSL Alternativen vor, die von den Menschen befürwortet würden. Denn in den Dörfern früher sei der Zusammenhalt ähnlich gewesen und die Menschen hätten sich umeinander gekümmert- das, was das ÖSL heute wieder aufbaue (vgl. Extern: 958ff.). Ein Vorteil dieser Lebensweise sei die gegenseitige Motivation die entstehe (vgl. Extern: 2989). Auch im Hinblick auf Demographie sei die gemeinschaftliche Lebensweise interessant: „Dass man sich vielleicht auch im Alter wenn man alleine ist, zusammen finden kann auf dem Land. [...] hört sich vielleicht noch ein bisschen abstrus an, aber ich denke schon, dass man anderen Formen des Zusammenlebens irgendwann findet“ (Extern: 1330ff.).

Die gemeinschaftliche Lebensform wird auch kritisch gesehen: Eine der befragten Personen erläutert, warum eine gemeinschaftliche Lebensform für sie persönlich nicht in Frage kommt: „Mir ist das zu eng, ich brauche einfach so meinen Rückzugsraum [...]. Es ist schon sehr strukturiert in Sieben Linden, sehr viel Gesprächsrunden und Aufwand und Kommunikation und auch [...] dieses enge Leben, ist ja auch räumlich begrenzt“ (Extern: 1521ff.). Von einem anderen Außenblick gestaltet sich die Problematik von Gemeinschaft für andere Menschen wie folgt: „das Ökodorf ist ja ein sehr komplexes Gebilde, auch was die sozialen Strukturen angeht. Da musst du in der Genossenschaft sein, in dem Verein vielleicht, dann gibt es Druck da, dann gibt es unüberschaubare Hierarchien und dann Konsensfindung und andauernd so ein Quatsch. Das ist für einen Normalsterblichen, der vierzig Stunden malochen geht, nur anstrengend. Also das ist nicht wirklich verlockend“ (Extern: 3269).

Ein zusätzliches Problem sei die Wirkung des Gemeinschaftsaspekts nach außen: „Aber diese Gemeinschaft,[...] das ist wie eine Sekte oder wie ein Clan [...], wo die Leute erst einmal vorsichtig sind“ (Extern: 3049ff.). Der Gemeinschaftsaspekt wird als fragwürdig bezeichnet. Er wirke wie eine Hemmschwelle, um das ÖSL als Modellprojekt zu sehen, denn dadurch entstehe ein stark abgrenzendes Element (vgl. Extern: 3459f.). Eine ökologische Siedlung hätte es leichter Vorbildcharakter einzunehmen (vgl. Extern: 3265): „Und das ist immer so eine Gratwanderung. Und ich glaube, es ist geschickter, entweder das eine zu machen oder das andere. Und dann irgendwann, wenn die Kraft da ist. [...] Ich weiß nicht, ob das so wirklich sinnvoll ist, das zusammen zu packen. Bei so einem großen Projekt zumindest, was sich so viel vornimmt“ (Extern: 3464).

Thema Gemeinschaft: Selbstbild

„Ich glaube, es gibt ein Bedürfnis von Menschen nach Gemeinsamkeiten, Gemeinschaft, Familie. Kaum einer wird ohne Partner leben wollen oder ohne Menschen, mit denen man Kontakt hat. Und ich glaube, was wir hier machen, ist vielleicht ein Extrem für die Menschen zumindest von draußen. Aber spricht vielleicht auch alte Sehnsüchte an. Dass die Leute mit ihrem Fernseher und ihrem Partner, mit dem sie vielleicht zehn Worte am Tag wechseln, ich übertreib jetzt mal, da eine Sehnsucht haben“ (Intern: 3160ff.)

Dass die Menschen im ÖSL als Gemeinschaft zusammen lebten, wäre vielen Menschen suspekt (vgl. Intern: 1328). Es sei verwirrend und befremdlich, dass die partnerschaftlichen und familiären Strukturen „anders“ seien (vgl. Intern: 1329). Andere Personen seien demgegenüber mit Bewunderung eingestellt und würden sich mit Anerkennung über die Konfliktlösungsansätze und Kommunikationsstrukturen äußern (vgl. Intern: 1330f.). Es bestehe eine große Sehnsucht der Menschen nach einer Dorfkultur, die es im ländlichen Raum früher gegeben habe. Die Zeit in der gemeinsam Essen zubereitet worden sei oder sich die Frauen zum Einkochen getroffen hätten, sei eine gute Zeit gewesen. Und das ÖSL würde das ein Stück weit umsetzen. Es würden gemeinsame Aktivitäten unternommen und beispielsweise gemeinsam gegessen. Von außen betrachtet würde sich das sicherlich auch idealer darstellen, als es mit einem kritischen Innenblick sei (vgl. Intern: 638ff.).

Ein Hintergrund für das Leben in Gemeinschaft sei die Integration verschiedener Menschen: junger Menschen, alter und behinderter Menschen (vgl. Intern: 10ff.). Es wird die Idee geäußert, im ÖSL die Betreuung und Integration von Menschen mit besonderen Bedürfnissen weiter auszubauen. Die befragte Person äußert den Wunsch, dass sich eine Nachbarschaft findet, die das tun möchte und eventuell einen Betrieb gründen möchte. Dieser könnte das Betreuungsangebot nach außen anbieten und Einzelfälle aufnehmen (vgl. Intern: 54ff.).

Die Initiative des ÖSL „Aufbruch-anders-besser-leben“ fördere das Thema Gemeinschaft in der Gesellschaft. Damit würden deutschlandweit mehr als 20 Regionalgruppen gestärkt, selbstorganisatorisch und ohne hierarchische Strukturen gemeinsam Wege zu gehen. Das Ziel der Initiative sei es, den

Menschen Werkzeuge an die Hand zu geben, wie sie dieses Gruppengefühl etablieren könnten, wie sie zu anderen Diskussionskulturen und einem anderem Miteinander kämen (vgl. Intern: 1640ff.).

4.3.1.5 Modellfunktion/Vorbildcharakter

Modellfunktion/Vorbildcharakter: Fremdbild

„Das ist wie ein Bilderbuch zum angucken und man sieht, 'ah, da gibt es ja so etwas'. Und wenn da ein drei geschossiges Strohhallenhaus ist, dann steht das nicht nur im Buch, sondern es ist tatsächlich da und damit kann man tatsächlich was bauen. Und gleichzeitig ist das daneben vom Club 99 das kleine Strohhallenhaus, was mit ganz einfachen Mitteln gebaut wurde und das geht auch. Und das ist toll. Die Vielfalt, die da zu sehen ist. Und das denke ich mir, kommt an“
(Extern: 3260ff.)

Das ÖSL wirke in der Region zunächst auf technischer Ebene mit verschiedenen Technologien als Modell: Neben dem Abwassersystem und dem Klärsystem wird immer wieder der alternative Hausbau genannt (vgl. Extern: 1079, 1666ff., 3259): „was ökologische Bauweisen und so etwas angeht, da sind sie einfach sehr richtungsweisend im deutschen Strohhallenbau. Das sind solche Sachen, das ist einfach toll, dass es das gibt. Dass man da hingehen kann, sich Anregungen holen kann und dann wieder gehen kann Und ich glaube, das passiert auch“ (Extern: 3003). Eine Person beschreibt das Beispiel der Nachbarschaft „Experiment Club 99“, die ein Haus aus Recyclingmaterial aufbaute: „Da denke ich, das findet Nachahmer. Auch wenn das nur vereinzelt sein kann, aber es findet Nachahmer und allein das ist schon toll“ (Extern: 1671).

Die Region habe durch das ÖSL als Modell einen Gewinn, weil es sich mit Alternativen zu dem Leben, was man bisher kannte auseinandersetze und die Menschen einen „gemütlichen Lebensstil“ (Extern: 2000) vorlebten (Extern: 990f.). Eine Person fasst zusammen: „Alles Vorbildcharakter sozusagen“ (Extern: 787). Von anderen wird eingeräumt, dass das Potential des ÖSL als Modell in der Region zu wirken noch nicht ausgeschöpft sei. Die Ureinwohner könnten sich mehr Anregungen holen, vor allem bei allgemeinen Dingen, die man übertragen könnte: „Dass man mit Engagement auch etwas erreichen kann, und nicht nur immer jammert, sondern sich vielleicht auch mal hinsetzt. Das ist ja da ein positives Beispiel“ (Extern: 1240ff.). Man müsse abwägen, „wo man vielleicht für andere Initiativen etwas heraus ziehen kann, wo man dann eventuell noch Synergieeffekte erreicht. [...] zumindest in Sachen, die woanders vielleicht gemacht werden könnten in veränderter Form“ (Extern: 1434ff.).

Das ÖSL wirke als Vorzeigeprojekt in der Region: Es sei eine Entwicklung und eine Dynamik in dem Projekt zu erkennen, die Mut mache „und nicht bloß: 'es geht zurück und alle wandern ab und es ist nur Katastrophe“ (Extern: 1228f.). Ein Vertreter des „Regionalvereins“ betont den Vorzeigecharakter des ÖSL, das sich positiv nach außen darstellen ließe und das man auch nach außen verkaufen könne für die Region (vgl. Extern: 1421f.): „Sobald wir Besuch von außerhalb hatten, auch aus dem Ausland, [...] haben wir auch das Ökodorf als ein Beispiel aufgenommen in unsere Exkursionen. Für Entwicklungen, die nicht konform ablaufen oder wie man das normal kennt, sondern als Vorzeigebeispiel. Um einfach einmal

darzustellen, wie etwas sich entwickeln kann“ (Extern: 888ff.). Das ÖSL sei ein Alleinstellungsmerkmal für die Region: „Und wir haben nicht so viele Highlights, die man darstellen kann“ (Extern: 1463).

Die Funktion des ÖSL als Modell in der Region wird auch kritisch gesehen: Bei den Altmärkern existiere eine Hemmschwelle, die verhindere, dass sie mit der Intention ins ÖSL kämen, zu lernen, wie man ein Strohballenhaus baue: „Das sind dann Leute, die von außerhalb kommen, nicht aus der Altmark. Aber dass ein Landwirt sagt, ‚ich will meine Scheune mit Strohballen dämmen, ich habe das Stroh da‘ - wüsste ich nicht. Ich weiß kein einziges Beispiel und das ist eigentlich schade“ (Extern: 1003ff.). Viele Menschen hätten auch große Schwierigkeiten damit, „Freaks, oder die Alternativen als Vorbild zu sehen“ (Extern: 3118), weil sie diese nicht richtig ernst nehmen würden (vgl. Extern: 3118): „Ich bin mir sicher, dass hier niemand von den Altmärkern in den fünfzehn Jahren gesagt hätte, 'so möchte ich gerne leben'. Also vielleicht einer von zehntausend“ (Extern: 3397). Es sei schwierig, das Modell auf andere Lebensformen zu übertragen: „Das ist ja ein ganz anderer Lebensstil, der da gepflegt wird. Und den kann man nicht überall ohne Nachfragen aufpfropfen“ (Extern: 1417).

Auch das Modell des Ökodorfes wird kritisch hinterfragt: „Wie wird sich unsere Gesellschaft entwickeln? Ob das jetzt dieser Finanzcrash ist, dieser kleine[...] Teil, der da angefangen hat [...]. Wir haben den Klimawandel, [...], wir haben den Peak Oil, - es wird in den nächsten Jahren [...] so viele Veränderungen geben, dass dieses Konzept Ökodorf zu träge ist. Das ist nicht die Lösung für einen gesellschaftlichen Wandel, das ist ein kleiner Baustein wahrscheinlich davon. Aber es muss auch noch ganz viele andere Bereiche geben, in denen eine Bewusstseinsveränderung passiert“ (Extern: 3095).

Modellfunktion / Vorbildcharakter: Selbstbild

„Hier geht es darum, ein Modell zu entwickeln: 'was gibt es für Experimentierfelder, welche Möglichkeiten gibt es?'“ (Intern: 88f.)

Von mehreren Befragten des ÖSL wird die Bautätigkeit als modellhaft wahrgenommen: „Hauptsächlich kommt dieses Häuserbauen an. So dass die Leute Impulse kriegen, wie kann man anders bauen. Ich denke, da sind wir sehr modellartig“ (Intern: 3142ff.). Es entstehe eine angenehme Resonanz auf die ökologischen Baustoffe, allerdings komme es für die wenigsten Menschen aus der Region in Frage, das Konzept wirklich umzusetzen. Es sei eine große Neugierde da und die Ideen würden auf diese Weise weiterverbreitet werden (vgl. Intern: 676).

Das ÖSL „soll ein Modellprojekt sein“ (Intern: 3140), das zeigen möchte, auf welche Art und Weise man den ländlichen Raum beleben könne (vgl. Intern: 1500). Als Beispiel wird die Bewirtschaftung des Ackers mit Pferden genannt. Die Bereiche Umweltschutz, soziale Netzwerke und Demographie werden ebenfalls als modellartig in der Region benannt (vgl. Intern: 1423, 1440, 2493f.).

Eine befragte Person äußert in diesem Zusammenhang kritisch: „Ich glaube nicht, dass die Region uns als Modell will“ (Intern: 2483ff.). Eine andere befragte Person empfindet den Begriff des Modells als

unglücklich. Es sei ein selbsternannter Titel und sie wünsche sich nicht, dass irgendjemand alles kopiere, was im ÖSL geschähe. Sie bevorzuge die Bezeichnung „Inspirationsquelle“- das sei kein Titel, den man sich irgendwo hinschreibe, vielmehr könnten die Menschen durch das ÖSL das ein oder andere mitnehmen. Es ginge vor allem auch darum, Mut mitzunehmen: „Das ist, was ich mit dem Projekt verbinde. Nicht, dass wir etwas vormachen, was alle genauso nachmachen sollen. Das macht überhaupt keinen Sinn, dass das alle genauso nachmachen“ (Intern: 2487ff.).

4.3.2 Ökologischer Sektor

4.3.2.1 Einfluss auf das Ökosystem

Einfluss auf das Ökosystem: Fremdbild

„Die Gemeinschaft lebt weit unter dem Niveau an Ressourcenverbrauch gegenüber der anderen Welt und ist damit Vorbild.

Allerdings 'ein Tropfen auf den heißen Stein'“

(Extern: 486)

Der Bereich Umweltschutz sei eine der Stärken des ÖSL: Die Menschen lebten nach dem Prinzip möglichst umfassend die Umwelt zu schützen und suchten nach Alternativen, den Umweltschutz zu verbessern (vgl. Extern: 2311). Indem sie ökologische Alternativen vorlebten, stellten sie im Bereich Umweltschutz eine Vorbildfunktion dar (vgl. Extern: 1009). Eine andere Einschätzung geht davon aus, das ÖSL leiste in dem aktuellen Rahmen keinen Beitrag zum Schutz der Umwelt. Die Zeit würde zeigen, ob das später noch erfolge (vgl. Extern: 2027).

An dieser Stelle wird der Beitrag einzelner Menschen betont, die engagiert und vereinzelt nach außen gehen würden (vgl. Extern: 3388): Es wird anerkennend das Beispiel eines Ökodorfbewohners genannt, dessen Authentizität überzeuge: Er habe „den sicheren Job in der Kreisverwaltung beim Umweltamt aufgegeben und hat da beim grünen Band angefangen. [...] Das ist für mich ein Zeichen, dass die Leute dahinter stehen. Viele erzählen bloß und handeln anders, aber da ist es wirklich so, dass es eben auch gelebt wird“ (Extern: 2317ff.).

Eine andere Person versteht nicht, dass soviel Aufheben um die Ökologie gemacht wird: „Wir sind hier geboren, wir sind mit Landwirtschaft groß geworden und ich habe heute einen großen Garten, wo wir viel Gemüse anbauen. Wir kaufen nicht Kartoffeln ein, das bauen wir alles selber an. Und wir bauen das auch ökologisch an. Und dann denke ich manchmal, warum muss man darum so ein Wunderwerk machen?“ (Extern: 685ff.).

Einfluss auf das Ökosystem: Selbstbild

“Das war ja hier Agrarfeld, Acker, wo Monokulturen und nur Felder waren. Wenn man alte Bilder sieht, da ist hier und im Garten genau das gleiche gewesen, wie auf den Feldern nebenan, nämlich nichts bis auf diese kleinen Bauminselfen. Und das aufzuforsten, eine Landschaft zu schaffen, und da umzubauen etwas, was einfach mehr Qualität hat, als das was man vorher hatte, trotz Besiedlung, das war ein Ziel“
(Intern: 74ff.)

Das Thema Waldumbau wird an dieser Stelle am häufigsten genannt, wodurch das ÖSL einen Beitrag zum Schutz „der ganz kleinen Ökosysteme vor Ort“ leiste (Intern: 2246ff.). Die Kiefernmonokulturen seien durch Unterpflanzung von Laubbäumen in Mischkulturen umgewandelt worden, was einen großen Einfluss auf die örtliche Flora und Fauna hätte: durch die positive Veränderung des Ökosystems entstünden ökologische Nischen und Waldrandsituationen, die die Ansiedlung verschiedener Arten begünstigten (vgl. 103ff., 616ff.). Die Parzellierung mit Hecken und die biologische Gartenbewirtschaftung wirke sich positiv auf die Anzahl von Vögeln aus, die deutlich mehr geworden seien in den letzten Jahren (vgl. Intern: 2252f.).

Auf dem Gelände des ÖSL wären viele kleine Maßnahmen angestoßen worden (vgl. Intern: 3005ff.): Im Wald würde nur mit Pferden gewirtschaftet werden, es würden keine Bodengifte eingesetzt werden, es werde eine Pflanzenkläranlage genutzt und versucht, die Umgebung nicht mit ihrem Müll zu belasten (vgl. Intern: 627ff., 3012ff.). In dieser Hinsicht würden sie einen Beitrag zur Heilung des Platzes leisten (vgl. Intern: 3015).

Neu erworbene Landflächen des ÖSL würden nicht selbst bewirtschaftet werden, vielmehr würden Ackerflächen an einen Biobauern gegeben, der die Flächen biologisch bewirtschaftete. Dies sei sowohl sozial als auch ökologisch nachhaltig (vgl. Intern: 634ff.).

Der Lebenswandel im ÖSL wird an dieser Stelle betont: durch das bewusst einfach leben, eine Konsumkultur, in der verschenken, recyceln und weniger konsumieren praktiziert würde, sowie durch die gemeinschaftliche Nutzung von Autos, Waschmaschinen, Kühlschränken und Werkzeugen werde ein Beitrag zum Schutz des Ökosystems geleistet (vgl. 1413ff., 635ff.). „Durch die Arbeit, die wir machen mit Strohballenbau voranbringen, Klimaschutzprojekte, Konsum regionaler Lebensmittel, das sind alles auch Beiträge zum Schutz des Ökosystems. Ein kleiner Beitrag im Großen“ (Intern: 2252ff.).

4.3.2.2 Alternative Technologien

Alternative Technologien: Fremdbild

„Und es ist immer wieder etwas Neues da und vor allen Dingen gerade was die Bautätigkeit anbelangt. Wenn das Zentrum für europäischen Strohballenbau wird, dann boomt die Region richtig. Das sind Zukunftstechnologien, die wir noch gar nicht richtig beherrschen oder früher vielleicht richtig beherrscht haben und verdrängt haben und das alles wieder unter einem neuen Aspekt betrachten“
(Extern: 1905)

Das ÖSL sei ein Modellprojekt, das mit verschiedensten Technologien auf andere wirke (vgl. Extern: 666ff.). Die praktischen Errungenschaften würden in die Region einfließen, in dieser Hinsicht seien die Menschen offen (vgl. Extern: 808). Über diese sichtbaren, messbaren, greifbaren Leistungen könne das ÖSL Pluspunkte bekommen (vgl. Extern: 426ff.). Den meisten Eindruck mache die Hausbauerei: das ÖSL sei ein „Hingucker“ wegen der Strohballenhäuser (vgl. Extern: 567ff., 632, 747, 977). Der Häuserbau wird als exotische Attraktion beschrieben: „Eines ist ja aus Recyclingmaterial gebaut, also wo sie so gut wie kein Material gezahlt haben. Das hat lange gedauert, von Hand, vom Club 99, da gucken die Leute natürlich mehrmals hin“ (Extern: 747). Ein Gesprächspartner sieht darin innovatives Know-how und hält eine Übertragung auf Altbaunutzungen für möglich, das bewertet er als sehr positiv für die Region (vgl. Extern: 1267). Es sei sinnvoll, regionale Ressourcen zu nutzen (vgl. Extern: 1270ff.). Die Wirkung dieser Bauweise erstreckte sich überregional, wofür das ÖSL viel Aufmerksamkeit erhalte (vgl. Extern: 1633). Die Strohballenbauweise wird für Landwirte als interessante Einnahmequelle eingeschätzt, weshalb ein Gesprächspartner diese Entwicklung mit großem Interesse beobachte: Das Stroh könne zur alternativen Einnahmequelle werden, wenn sich diese Bauweise bundesweit oder weltweit durchsetzen sollte (vgl. Extern: 2187ff.).

Es werden weitere Technologien genannt, von denen sich die Menschen inspirieren lassen könnten (vgl. Extern: 775): Energieversorgung, Wasserversorgung, Abwasserentsorgung, Toilettensysteme usw. (vgl. Extern: 927). Aus einer anderen Sicht wird der Wunsch geäußert, dass ÖSL möge seine Handlungsnotwendigkeit erkennen und die Technologien mehr in die Region transferieren (vgl. Extern: 927). Bei dem Thema „Bioenergie“ wird der Wunsch geäußert, verstärkt mit dem ÖSL in Austausch zu gehen, Input und dadurch Ideen für Projekte zu erhalten. Dabei wird die Kompetenz und der Außenblick des ÖSL betont (vgl. Extern: 1125).

Alternative Technologien: Selbstbild

„Von Besuchern bei den Führungen kommt dann: 'Hier wird ja richtig was geschafft'. Also wenn man sieht, welche Häuser so eins nach dem anderen entstehen, dann ist das schon irre“
(Intern: 1612f.)

An alternativen Technologien komme in der Region vor allem die Strohballenbauweise an (vgl. Intern: 975ff.). Es gäbe auch Menschen, die sich nach anderen alternativen Techniken erkundigten: „Es kommen auch ab und zu Leute, die gucken nach diesen Trockentrenntoiletten und wollen wissen, wie die funktionieren und welche Erfahrungen wir gehabt haben“ (Intern: 1432ff.). Dadurch sei das ÖSL ein

Bewusstseinsverbreiter und ein Kompetenzzentrum für Umweltfragen. Diese Funktion sei allerdings noch ausbaufähig und würde momentan eher untergehen, „weil uns das dann immer zu viel ist, diese Beratungsgespräche zu führen“ (Intern: 3328ff.).

4.3.2.3 Sanfter Tourismus

Sanfter Tourismus: Fremdbild

Die touristischen Auswirkungen des ÖSL werden von außen als sehr gering eingeschätzt (vgl. Extern: 3284). Zwei Gesprächspartner erwähnen Grimser Fahrten von Senioren, die das ÖSL passierten (vgl. Extern: 664, 3523ff.). Weiterhin habe das ÖSL angestoßen, dass die kreiseigene Busgesellschaft Fahrradmitnahme ermögliche. Dies sei sicherlich aus praktischen Erwägungen geschehen, bedeute gleichzeitig für den regionalen Tourismus eine Aufwertung (vgl. Extern: 2428).

Sanfter Tourismus: Selbstbild

„Auf jeden Fall sind wir ein Projekt des Sanften Tourismus. Die Leute, die zu uns fahren, die zu uns mit öffentlichen Verkehrsmitteln anreisen, fliegen ja in der Zeit nicht nach Mallorca oder nach Afrika oder sonst wohin. [...] die meisten kommen ja aus Deutschland und das nennt man ja heutzutage schon Nähe. Und vielleicht nehmen sie noch Sachen mit und verändern ihren Lebensstil zu Hause auch noch ein bisschen. Also wir sind auf jeden Fall ein Projekt des Sanften Tourismus“

(Intern: 2256ff.)

Die weiteren Einschätzung sind eher zurückhaltend was die Rolle des ÖSL als Projekt des Sanften Tourismus in der Region betrifft: Die Seminare und das jährlich stattfindende Sommercamp seien „ein bisschen Sanfter Tourismus, aber nicht wesentlich“ (vgl. Intern: 1589ff.). Die Region profitiere kaum von den Seminargästen und Besuchern des ÖSL (vgl. Intern 1082, 1194ff.): „die umliegenden Hotels profitieren von dem Öffentlichkeitsinteresse, weil wir auch immer wieder die Filmteams da einquartieren. Aber das ist nicht viel. [...]Lass es 30, 40 Hotelübernachtungen sein, die wir der Region bescheren im Jahr. [...]Und wenn wir unser Gästehaus bauen, dann wird es weniger, weil dann bringen wir die Leute nämlich hier unter“ (Intern: 2293ff.).

Das ÖSL sei als Mitglied im Tourismusverein Altmark integriert (vgl. Intern: 1235f.): „aber es ist nicht so, dass da oft was passiert. Dass die mit ihren Gruppen dann hierher kommen. Dazu ist es auch ein bisschen weit weg und das Interesse meistens nicht da. Es gibt eine theoretische Vernetzung, aber wenig praktische Vernetzung[...]. Wir sind präsent, wir werden auch vom Tourismusverband präsentiert, wir sind auf der Tourismushomepage der Altmark zu finden, ab und zu kommt auch mal jemand, aber selten“ (vgl. Intern: 2268ff.). Das ÖSL biete konzentrierte Urlaubswochen an, weil momentan die Infrastruktur für weitere Angebote fehle (vgl. 1076ff.): „Wenn wir uns öffnen würden, wenn wir sagen würden, man könnte hier immer Urlaub machen, dann würden sicher noch mehr kommen, das können wir aber nicht leisten“ (Intern: 1076ff.). Wenn das ÖSL weiter ausgebaut sei, könne ein Ausbau im Bereich Tourismus stattfinden. Momentan sei es sehr schwierig, in den engen Strukturen Gemeinschaft und Gäste zusammen zu versorgen (vgl. Intern: 1449ff.).

4.3.3 Ökonomischer Sektor

4.3.3.1 Regionale Wertschöpfung

Regionale Wertschöpfung: Fremdbild

Aus der Außenperspektive werden dem ÖSL Potentiale in der regionalen Energiegewinnung, in der Veredelung von Nahrungsmitteln und als Akteur bei nachwachsenden Rohstoffen zugeschrieben (vgl. Extern: 228ff.). Eine Äußerung bezieht sich auf die Entwicklung der Region insgesamt: „Solange wir die Wertschöpfung nicht bei uns behalten, dann ist es egal, ob da ein Ökodorf ist oder nicht“ (Extern: 231).

Regionale Wertschöpfung: Selbstbild

Im ÖSL bestehe die klare Priorität für interne wirtschaftliche Kreisläufe, anschließend für die regionalen. Hier seien regionale Bioprodukte wichtig, was eine Schwierigkeit darstelle, denn es gäbe nicht sehr viele regionale Bioanbieter (vgl. Intern: 2229ff.). Neben vielen kleinen internen Kreisläufen gäbe es wenige regionale Kreisläufe mit Joghurt, Weichkäse, Honig, Nudeln, alternativen Rauchwaren, Bier und Schokolade (vgl. Intern: 2170ff.). Der Versuch, die regionale Lebensmittelversorgung mit der Initiative „Regionale Bioprodukte“ zu vernetzen wurde durch das logistische Problem erschwert: „Also da ist ein bisschen was hängen geblieben, aber es hat nicht so viel genützt. Das ist einfach schwierig“ (Intern: 938ff.). Eine andere Person betont, es sei ein Anfang: „Das kann man bestimmt auch noch intensivieren, aber ein Anfang ist es schon mal“ (Intern: 1401ff.).

4.3.3.2 Arbeitsplätze

Arbeitsplätze: Fremdbild

„Klar haben da ein paar Handwerker natürlich Arbeit. Jetzt zum Beispiel mein Freund P., der arbeitet ganz viel im Ökodorf. Und wenn er da nicht arbeiten könnte, dann hätte er wahrscheinlich Probleme hier zu leben und zu überleben hier als Zimmermann“ (Extern: 3304)

Die Einschätzungen zur Schaffung von Arbeitsplätzen durch das ÖSL gestaltet sich vielfältig: Mehrfach wird die Intention des ÖSL betont, Subsistenzwirtschaft betreiben zu wollen und einen geschlossenen Kreislauf zu schaffen (vgl. Extern: 1043ff., 1282,1679). Es schaffe dadurch Arbeitsplätze im Ökodorf selbst, aber nicht in der Region. Eine Person bezeichnet das ÖSL als geschlossenes System: „die machen doch alles selber, die haben doch alles. Das Ziel ist doch, dass sie möglichst viel autark machen. Dann wird das natürlich auch bedeuten, dass sie geschlossene Stoffkreisläufe haben und geschlossene Arbeitskreisläufe und wahrscheinlich gar nicht auf Kapazitäten aus der Region zurückgreifen“ (Extern: 173ff.). Es sei wünschenswert, dass die Bewohner des ÖSL ihre Dinge nach außen vermarkten. Das Beispiel der Fuhrhaltere, die nach außen wirke, wird positiv bewertet (vgl. Intern: 1290).

Zwei Befragte schätzen die Entwicklung optimistisch ein und sprechen sich dafür aus, dass das ÖSL in Zukunft Potential habe, Arbeitsplätze in der Region zu schaffen, dies sei allerdings auch von der Größe abhängig, die das ÖSL noch erreiche (vgl. Extern: 799, 1682ff.).

Im Rahmen der nachhaltigen Regionalentwicklung habe es Vorrang, Wertschöpfung in der Region zu halten und Arbeitsplätze zu schaffen (vgl. Extern: 1398). Das ÖSL leiste einen positiven Beitrag dazu: „Und sicherlich ist es positiv, wenn man mit dem Bereich Ökologie oder mit diesem Dreiklang Arbeitsplätze schaffen kann, was das Ökodorf ja macht“ (Extern: 1413). Das ÖSL bringe Geld und Aufträge in die Region, was eine höhere Wertschätzung in der Öffentlichkeit verdiene (vgl. Extern: 462). Das ÖSL sichere durch Aufträge an lokale Handwerksfirmen Arbeitsplätze (vgl. Extern: 481f., 653, 1687). Es schaffe aber auch vereinzelt Arbeitsplätze wie im Fall einer Bäckermeisterin, die von Seiten des ÖSL „sehr intensiv umworben“ (Extern: 275) wurde: „Mit dem deutlichen Interesse, Menschen mit ganz konkreten Zielsetzungen, mit ganz konkreten Gewerken und Ideen und Selbstständigkeitsplänen in die Region zu holen“ (Extern: 275 ff.). Die Bäckermeisterin selbst äußert dazu: „ohne das Ökodorf säße ich jetzt nicht hier, das habe ich auch vielfach betont und bin mit großem Dank verbunden“ (Extern: 284). Die Landbäckerei schaffe dauerhaft Arbeitsplätze, sie sei über die Jahre etabliert, was sehr gut sei (vgl. Extern: 2330f.).

Im Zusammenhang mit dem Naturwarenladen wird geäußert es seien durch die Lieferantenbeziehungen Arbeitsplätze entstanden (vgl. Extern: 2323). Die Schulbetriebe, die im Rahmen der Entwicklung des ÖSL entstanden, schafften Arbeitsplätze (vgl. Extern: 2615). Am häufigsten werden die Handwerksbetriebe genannt, die Arbeit schafften (vgl. Extern: 489, 2619, 3999ff.). Sie werden als Bereicherung für die Region bezeichnet, die Vorbildcharakter hätten (vgl. Extern: 2305, 3186). Es wird auch kritisch angemerkt, sie seien nicht besonders stark in die Region integriert (vgl. Extern: 500). Die Intention des ÖSL sei es nicht, Betriebe aufzubauen: „Dazu sind zu wenig Leute in Sieben Linden, die Lust haben, einen gut funktionierenden Betrieb aufzubauen [...]“ (Extern: 3309). Dieses andere Verständnis von Arbeit sei ungewöhnlich für die Altmärker. Den meisten alternativen Menschen gehe es nicht darum, ein gut florierendes Unternehmen aufzubauen, sondern mit den Dingen zu überleben, die man gerne mache und dabei kleine Nischen zu besetzen (vgl. Extern: 2638).

Arbeitsplätze: Selbstbild

„Ich würde nicht Arbeitsplätze sagen, das hört sich so groß an, aber wir schaffen Arbeit für die Region, das schon. Ob dadurch Arbeitsplätze entstehen, das wage ich zu bezweifeln. Aber Arbeit auf jeden Fall“
(Intern: 3105ff.)

Alle Befragten verneinen im ersten Moment die Frage, ob das ÖSL in der Region Arbeitsplätze schaffe. Nach weiterem Nachdenken entsteht ein differenzierteres Bild, beispielhaft sei folgende Aussage dargestellt: „Nein glaube ich nicht. Oder? Minimalistisch im Waldkindergarten, [...]. Es waren zwischendurch kurzzeitig Stellen, die sind aber nicht lange wahrgenommen worden von der Bevölkerung. Für Handwerker auf alle Fälle, der Bauunternehmer. Dann der Tischler- und Fensterbauer. So etwas, also da ist das dann schon auch massiv merkbar. Und die Bäckerei und aber auch die Schule. Also von daher, ich habe zu schnell gesagt, dass es das nicht gibt“ (Intern: 546ff.).

Es gäbe momentan keinen üppigen Überschuss an Arbeitsplätzen. Die Bewohner hätten vor allem selbst damit zu tun, bezahlte Arbeit zu schaffen (vgl. Intern: 563ff.). Es würde auch keine Werbung gemacht werden, dass die Betriebe des ÖSL weit in die Region ausstrahlten (vgl. Intern: 2420ff.).

Mit der Bautätigkeit würden mittelbar Arbeitsplätze für Handwerker geschaffen werden (vgl. Intern: 1473ff., 1486ff., 1737ff., 3105ff.). Auch aus der Innensicht wird die Landbäckerei erwähnt: „die wäre ja nie hier, wenn wir hier nicht wären“ (Intern: 1763f.). Auch über den Aufbau der Freien Schule seien Arbeitsplätze entstanden und würden dadurch gesichert, dass sie immer eine große Zahl von Kindern dorthin schickten (vgl. Intern: 1475ff.).

Direkt auf dem Gelände des ÖSL würden keine Arbeitsplätze für Menschen aus der Region entstehen (vgl. Intern: 1476). Einmal habe es eine externe Angestellte im Rahmen einer ABM-Stelle gegeben (vgl. Intern: 1477f.). Auch die FÖJ-Stellen würden selten von Jugendlichen aus der Region besetzt (vgl. Intern: 2369f.). Für die Zukunft wird angenommen, dass durch die Errichtung eines neuen Bildungszentrums auch Arbeitsplätze entstehen würden, die die Bewohner des ÖSL nicht alle selbst füllen könnten (vgl. Intern: 1061f.).

4.3.3.3 Infrastruktur

Kindergarten/Freie Schule

Kindergarten/Freie Schule: Fremdbild

„Ich glaube, dass die Schulen ein ganz wichtiges, auch zunehmend wichtiges Thema sind, vor allem jetzt mit der weiterführenden Schule in Salzwedel. Die können sich nicht retten vor Nachfragen und das sind nicht alles Freaks oder Hippies, sondern das kommt aus dem bürgerlichen interessierten Spektrum, wo Interesse besteht, ihre Kinder da zur Schule zu schicken“
(Extern: 2601)

Grundsätzlich wird es sehr positiv bewertet, dass im Zuge der Ökodorferntstehung eine Schule in freier Trägerschaft, die Freie Schule, gegründet wurde (vgl. Extern: 170, 1768f.). Vor dem Hintergrund des demographischen Wandels würde die Schule zu „Lebendigkeit“ in der Region beitragen (vgl. Extern: 1770). Um die Freie Schule herum sei eine eigene Szene entstanden, die Menschen angezogen habe, sich in der Region niederzulassen (vgl. Extern: 495, 1721ff.).

Einerseits sei es positiv, weitere und alternative Schulformen in der Region zu haben. Andererseits berge die Entstehung die Gefahr, zum Ausbluten anderer Infrastruktureinrichtungen zu führen (vgl. Extern: 1384f.): „ich sehe eine gewisse Gefahr darin, wenn wir noch mehr Freie Schulen in unserer Fläche bekommen. Es findet ein Konkurrenzkampf statt zwischen den Schulformen und auch um die Kinder“ (Extern: 2338). Ein weiterer Kritikpunkt der freien Trägerschaft sei das Problem der Chancengleichheit und die Gefahr einer Zerteilung der Landbevölkerung, weil nicht jeder sich diese Schulform leisten könne (vgl. Extern: 166, 1016f.).

Die Schule habe zu Beginn wegen mangelnder Öffentlichkeitsarbeit und interner Probleme Startschwierigkeiten gehabt. Circa 25 Prozent der Kinder (das heißt, circa 10 Kinder im Durchschnitt) kämen aus dem ÖSL (vgl. Extern: 1797). Von anderer Seite wird die Vermutung geäußert, in der Schule würden wenige Kinder aus der ländlichen Bevölkerung kommen und sie wäre in der Region kaum angenommen (vgl. Extern: 499). Es wird betont, dass die Schule zwar aus dem ÖSL entstanden sei, heute sei sie allerdings unabhängig davon (vgl. Extern: 1748).

Indirekt sei durch die Präsenz der Freien Schule die Entstehung einer weiterführenden Schule in freier Trägerschaft beeinflusst worden: „Und diese Schule hat es geschafft, auch ganz viele Einheimische anzuziehen“ (Extern: 1738ff.). Es sei sehr positiv, dass nun auch die weiterführende Schule existiere, das würde die Menschen in der Region halten (vgl. Extern: 1779).

Der Waldkindergarten auf dem Gelände des ÖSL würde von der ländlichen Bevölkerung wenig registriert und angenommen werden (vgl. Extern 811, 499). Grundsätzlich sei es sehr positiv, dass dieses Angebot nicht nur für Ökodorfkinder, sondern für alle offen sei (vgl. Extern: 1022). Dennoch spielten vor allem die unflexiblen Betreuungszeiten eine Rolle, die Kinder nicht in den Waldkindergarten geben zu können (Extern: 520).

Kindergarten/Freie Schule: Selbstbild

„Ich finde es total schade, dass nicht mehr Leute aus der Umgebung ihre Kinder in den Waldkindergarten geben. Aber das hat so ähnliche Gründe glaube ich, wie das was ich vorhin[...] erzählt habe. Dass wir einfach so was wie ein Fremdkörper sind, jetzt wertfrei“
(Intern: 3050ff.)

Das Konzept der Freien Schule wird aus Ökodorfsicht kritisch gesehen. Sie sei nicht altmarkkompatibel und sei eher von den Menschen, die extra wegen der Schule in die Region gezogen seien, genutzt, „weil sie diese ganz freie Struktur so lieben“ (Intern: 2444ff.) Eine Person erwähnt einen anderen Aspekt: „Dieses ganze Konzept ist wirklich sehr gut so. Und doch glaube ich, dass wenn so eine Schule hier wäre, würde es ähnlich sein wie mit Waldkindergarten, so dass es kaum Kinder gäbe, die da hingehen“ (Intern: 3071ff.).

Die Entstehung einer weiterführenden Schule in freier Trägerschaft sei wenig aus dem Umfeld der Freien Schule entstanden, allerdings stark davon inspiriert: „Und diese Schule hat einen Einfluss auf die Region. Die macht Salzwedel und Umgebung auch als Wohnstandort richtig attraktiver für Familien“ (Intern: 2451ff.). Die Schule beeinflusse Zuzugsentscheidungen von Ärzten oder anderen Menschen in die Altmark (vgl. Intern: 2470). Zum Einfluss des ÖSL auf die Entstehung der weiterführenden Schule wird folgende Antwort gegeben: „Die [...]schule sozusagen als unseren Verdienst anzurechnen wäre ein bisschen weit her geholt. Die wäre vielleicht auch ohne uns entstanden. Vielleicht auch nicht, aber [...]das kann man nicht uns anrechnen“ (Intern: 2470ff.).

Der Waldkindergarten werde in der Bevölkerung nicht stark angenommen (vgl. Intern: 2430ff.). Auch hier werden wieder die Öffnungszeiten als Schwierigkeit genannt (vgl. Intern: 1181, 2430). Ein zusätzliches Hemmnis sei es, „die Kinder den Ökos anzuvertrauen“ (Intern: 2430ff.). Dennoch gäbe es „eins, zwei, drei Kinder von außerhalb, die wirklich schon lange und regelmäßig kommen. Das ist einfach auch ein zusätzliches Bildungsangebot“ (Intern: 3423ff.).

Internet

Internet: Fremdbild

Der Ausbau des Internets sei ein wichtiges gemeinsames Thema. Vor allem für junge Menschen wäre die Bereitstellung einer schnellen Leitung notwendig, was für sie die Region attraktiver mache (vgl. Extern: 3610). „Das wäre eine Sache, wo ich mal wirklich richtig auf ihrer Seite wäre“ (Extern: 3613). Die befragte Person ermutige auch immer diejenigen im ÖSL, die sich für den Ausbau des Internets in der Gemeinde stark einsetzten (vgl. Extern: 3625).

Internet: Selbstbild

Für den Ausbau des Internetanschlusses, setzten sich einzelne Personen im ÖSL stark ein. Dadurch würden gewisse Zweckgemeinschaften mit der Region entstehen: man berufe sich auf Gemeinsamkeiten, wenn es darum ginge, in dieser Landschaft mit ihren Gegebenheiten klarkommen zu müssen (vgl. Intern: 3282ff.).

4.3.3.4 Know-how/Wissenstransfer

Know-how/Wissenstransfer: Fremdbild

Wie wird das Know-how des ÖSL in die Region getragen? „Also das weiß ich eben nicht. Das sind Sachen, was man schwer einschätzen kann. Das sind Einzelmeinungen die man einfängt[...].Und das ist dann auch ein bisschen schwer das zu quantifizieren“
(Extern: 1270)

Das Know-how des Ökodorfes würde überwiegend durch eine gute Öffentlichkeitsarbeit in die Region getragen werden (vgl. Extern: 1702). Das Know-how und die Innovationen des ÖSL auf dem Bausektor seien Potentiale für die Region, da eine Anwendung der Strohballenbauweise auf Altbaunutzung möglich sei. Dies wird positiv bewertet (vgl. Extern: 1267). Aus anderer Sicht wird der Einfluss kritischer gesehen: „Ja, also in die Region selber wüsste ich jetzt nicht, dass hier irgendwo Nachahmer gefunden worden sind, aber zumindest auf bundesweitem Gebiet ist diese Bauweise sicherlich weiter getragen worden“ (Extern: 2378).

Eine Person wünscht sich mehr Präsenz des ÖSL auf Versammlungen zur Regionalentwicklung, damit sie ihr Know-how und Können dort einbringen (vgl. Extern: 1137). Sie sieht Potentiale darin, dass im Zuge des Wachstums des ÖSL auch Menschen ihr ökologisches Know-how in die Region hineintragen: „Und da müssen vielleicht ein paar Leute, die [...] dieses Wissen haben, auch in diese Dörfer [...] ziehen und da

sanieren nach den Standards und dort zeigen, es geht auch anders, wir müssen das nicht machen wie wir das bisher immer gemacht haben und probieren das mal aus” (Extern: 1081).

Know-how/Wissenstransfer: Selbstbild

„Wenn ich in die Zukunft schaue und mir vorstelle, dass Zeiten auf uns zukommen, in denen Energie knapp wird, und Geld vielleicht knapp wird und wer weiß, was noch für Krisen auf uns zukommen. Und da glaube ich, dass die Region davon profitieren wird, dass hier Leute sind, die diese Energiefragen schon mal richtig intensiv gestellt haben und da auch etwas zu zeigen haben und Know-how haben und beraten können“ (Intern: 1087ff.)

Es existierten viele Bereiche, in denen das ÖSL viel zu geben habe: Sei es die Unternehmensberatung, die Ärzte, oder die Obstbaumschule – die Bereiche wären alle nicht aufzuzählen, auf denen Know-how in die Region getragen würde (vgl. Intern: 575ff.). Die alternativen Bautechniken seien „das stärkste Know-how, was die Leute hier dann auch interessiert“ (Intern: 974ff.). Es sei aber auch stark von den Menschen abhängig, welcher Bedarf bestehe: „Also es ist natürlich viel, was wir zu geben haben. [...] dieses ganze Ökologische könnten wir noch viel mehr geben. In vielen Bereichen haben wir Profis hier. Wenn es Interesse gäbe, dann würde es tatsächlich für die Region eine Bereicherung sein“ (Intern: 3180ff.).

In den Aussagen findet sich keine Einigkeit darüber, auf welchen Wegen das Know-how in der Region ankommt: Eine Person betont die Potentiale in Form von Organisationsberatungen und -entwicklung sowie bei Klimaprojekten und äußert zur Vermittlung des Know-hows: „wir müssen schon eher anfragen, aber dann kommt es auch mal an. Aber es fließt noch wenig hin und zurück“ (Intern: 2476ff.). Eine andere Person betont eine passivere Rolle: „Das wird nicht rein getragen, das wird höchstens abgeholt. Dass Menschen hier her kommen, die etwas wissen wollen. Es geht nicht, dass wir sagen, 'hey und guckt und nehmt das. Das ist toll und Klasse'. So funktioniert das nicht. Es funktioniert, indem wir uns öffnen“ (Intern: 1806ff.). Eine gewisse Vorsicht sei wichtig, um nicht zum „Besserwessi“ zu werden. Wenn das Know-how gefragt sei, würden sie gerne zeigen, was sie anzubieten hätten. Was die Menschen letztendlich damit machten, sei eine andere Frage (vgl. 3484ff.).

4.3.3.5 Alternative Ökonomie

Alternative Ökonomie: Fremdbild

„Eigentlich verschenke ich am Liebsten meine Arbeit, das ist mir eigentlich am sympathischsten. Ich brauche da nicht den Urstromtaler, das ist auch nur Geld“
(Extern: 3233)

In der Region existiert eine Regionalwährung mit dem Namen „Urstromtaler“. Er sei durch eine Initiative im Magdeburger Raum entstanden: „Was das ganz so attraktiv gemacht hat, weil das mal nicht aus diesem Alternativsumpf kam, sondern von ganz anderen Menschen“ (Extern: 3198). Der Urstromtaler sei aber nicht als Parallelwährung angenommen worden (vgl. Extern: 3205). Das Interesse aus der alternativen Szene sei vorhanden gewesen: „Aber die einheimischen Betriebe, die sind nicht darauf angesprungen, das war denen völlig abstrus“ (Extern: 3211). Die befragte Person sieht Potentiale durch Kooperationsformen

mit der ländlichen Bevölkerung: „mit diesem Urstromtaler, mit dieser Regionalwährung, das kann ja unter Umständen dann eine ganz neue Dynamik bekommen“ (Extern: 3122).

Alternative Ökonomie: Selbstbild

„Er dümpelt so vor sich hin, ich habe noch so viele Urstromtaler und werde sie nicht los. Und mein Engagement für den Urstromtaler ist, dass meine Urstromtaler da auf dem Konto liegen und jedes Jahr, jeden Monat weniger werden und ich sie nicht zurück tausche in Euro“
(Intern: 2198ff.)

Die Sachsen-Anhalt weite Regionalwährung sei ein Vernetzungszusammenhang, für die sich einzelne Personen des ÖSL mehr engagieren wollten (vgl. Intern: 2198ff.). Allerdings sei die Währung nicht nur regional, sondern auch im ÖSL nicht besonders erfolgreich (vgl. Intern: 2221f.): „es gibt diesen Urstromtaler hier auch als Regionalgeld, das setzt sich nicht richtig durch und ist bei uns auch ein bisschen halbherzig. Man kann im Laden damit bezahlen, aber richtig glücklich ist da auch niemand“ (Intern: 1397ff). Es brauche einfach mehr Menschen, die sich dafür einsetzen (vgl. Intern: 2201).

4.4 Zusammenfassung Regionale Effekte

Neben den in den vorangegangenen Kapiteln aufgeführten Effekten sollen in einer Zusammenfassung Einschätzungen über die Wirkung der Effekte erfolgen. Dafür wird auf die Gegenüberstellung der Fremd- und Selbstbilder verzichtet. Vielmehr erfolgt eine Zusammenstellung der Einschätzungen, wobei weiterhin hauptsächlich die Aussagen der Befragten zitiert und zusammengefasst werden.

Auswirkungen in der Region

Vor allem aus der Fremdsicht wird der Einfluss des ÖSL in die Region kritisch gesehen. Zwei der befragten Personen können keine Einschätzung darüber abgeben, ob das ÖSL der Region einen Mehrwert bringe (vgl. Extern: 58): „Wie sagt man so schön- weiche Faktoren kann man nicht quantifizieren. Das kann ich nicht sagen, ob die Region profitiert oder nicht“ (Extern: 124f.). Eine andere Person schreibt dem ÖSL eine gewisse Grundakzeptanz zu, äußert sich ansonsten skeptisch: „reale, sichtbare Effekte würde ich sagen, gibt es noch nicht“ (Extern: 3365). Es hätte bisher keine große Veränderung der Region durch das ÖSL stattgefunden (vgl. Extern: 3640) und der Ausstrahlungseffekt sei minimal (vgl. Extern: 999). Eine Person aus dem ÖSL äußert, sie nehme sich nicht so wichtig, zu glauben, das ÖSL sei für die Altmark wichtig: „Ich glaube nicht, dass die Altmark viel anders wäre, wenn wir nicht da wären“ (Intern: 3501f.). Von einer Gruppe von hundert Menschen könne man nicht davon ausgehen, dass sie etwas in Bewegung setzten (vgl. Intern: 1172ff.). Für die Entwicklung der Altmark sei das nur ein kleiner Punkt, es bräuchte viele solcher Maßnahmen (vgl. Extern: 171).

Einige Stimmen schreiben dem ÖSL eine Aufwertung der Region zu. Die Region profitierte in allen Lebensbereichen von der Ansiedlung (vgl. Extern: 772): „allerdings nicht in wirtschaftlichen Zahlen“ (Extern: 986). Auch von anderen Befragten werden die Außenwirkungen positiv erlebt (vgl. Extern: 1101,

1227, 1439): „wir sind ein bunter Fleck hier, weil wir auch viele internationale Gäste haben und das ist etwas, was auch interessant ist für die Region“ (Intern: 3533ff.). Durch die oben beschriebenen sozialen, ökologischen und ökonomischen Aktivitäten werden vielfältige Alternativen aufgezeigt. Diese Vielfältigkeit könne jedes einzelne Leben bereichern, so dass der Horizont derjenigen, die dazu bereit seien, erweitert würde (vgl. Intern: 1719ff.).

Das ÖSL diene als Quelle der Inspiration: „Jede Region kann da lernen. Aber es ist nicht ein sofort sichtbarer Effekt. Sondern es hat eher etwas von [...] einer Museumsinsel sozusagen. Wo man hingehen kann, zum Tag der offenen Tür, zum Sonntagscafé und sich Dinge angucken kann, sich amüsieren kann, aber auch natürlich ganz handfeste Anregungen mitnimmt“ (Extern: 3393ff.). Andere Lebensweisen und die andere Art des Zusammenlebens inspirierten und seien wichtig für die Region (vgl. Extern: 990): die „Auseinandersetzung mit Alternativen zu dem Leben, was man bisher kannte“ sei ein großer Gewinn (vgl. Extern: 992f.). Dadurch entstehe eine gegenseitige Befruchtung (vgl. Intern: 3542ff.).

Das ÖSL hätte den Effekt, Hoffnung zu machen und Mut zu verbreiten. Es sei ein Projekt, das zeige auch ungewöhnliche Sachen könnten sich realisieren und könnten etwas bewirken: „'Man kann seine Träume umsetzen!', das ist für mich eigentlich die wichtigste Botschaft vom Ökodorf: 'Glaub daran und es ist möglich'“ (Intern: 2145ff.). Das ÖSL sei eine Bereicherung mit guten, neuen Ideen und Impulsen, das ein hohes kreatives Potential berge (vgl. Extern: 1310).

Durch die baulichen, technischen und sozialen Innovationen sei das ÖSL eine Bereicherung für die Region (vgl. Extern: 1218f., 2321f.). Es setze sich sehr für die nachhaltige Entwicklung in der Gegend ein (vgl. Extern: 1528). Als Hauptpfeiler wirkten vor allem die Themen Ökologie, nachhaltige Entwicklung und gesunde Ernährungsweisen (vgl. Extern: 1631ff.). Die spezielle Bauweise wird als besonderer Effekt betont: „alles, was greifbar, griffig ist kommt gut in der Region an“ (Extern: 546, 569).

Das ÖSL wirke in der Region, indem es eine Aufbruchstimmung verbreite (Extern: 2301). Als Beispiel sei ein Zitat einer befragten Person wiedergegeben: „Also wenn ich einmal eine Agenda für Regionalpolitik schreiben würde, das wäre auch mein Wunsch, denn es gibt so eine depressive Grundstimmung in der Altmark: 'Es kommen keine Leute, es kommen keine Arbeitgeber, es ist alles schlecht und wir müssen den Mangel verwalten und es ist alles furchtbar und eigentlich haben wir nichts Gutes zu bieten'. Und ich halte dann manchmal [...] auch entgegen: 'Die Altmark hat etwas zu bieten! Wir haben uns für die Altmark entschieden, weil sie Qualitäten hat. Es war auch viel Zufall dabei, aber wir sind gerne hier. Und es gibt andere, die [...] auch gerne herkommen.' Die Menschen aus dieser depressiven Grundstimmung herausholen, das wäre etwas, wenn ich eine große Vision für unsere regionale Wirkung entwickeln sollte. 'Inspiration zum Aufbruch für eine andere Welt'. Und es müssen nicht alle Ökos werden- sondern kleine Initiativen verwirklichen und daran glauben, dass es geht“ (Intern: 2147ff.).

Zusammenfassend zum Thema Effekte kann gesagt werden, dass das ÖSL über viele verschiedene Umweltbeziehungen in die Region wirkt. Neben der ökonomischen Umwelt mit Lieferanten, Gästen und Kunden bestehen Kontakte über diverse räumliche Austauschbeziehungen und mit Nachbarn. Das ÖSL kann als ein Akteur der Nachhaltigkeit über das politische Umfeld in die Region wirken. Neben den sozialen, ökologischen und ökonomischen Alternativen, die das ÖSL der Region bietet, stellt es ein kreatives Potential und eine Inspiration zur Umsetzung nachhaltiger Lebensweisen dar. Durch Kooperationsbeziehungen entsteht eine auf Gegenseitigkeit beruhende Befruchtung in der Region. Es besteht der Anspruch, Effekte des Mut machens und eine Aufbruchstimmung zu verbreiten.

4.5 Resümee: Chancen und Herausforderungen

Nach der ausführlichen Darstellung der Einschätzungen zu den Themen Integration und Effekte soll an dieser Stelle die Synthese der empirischen und theoretischen Ergebnisse erfolgen. Abgeleitet von den Daten werden im Folgenden Herausforderungen der Ansiedlung von Ökodörfern im ländlichen Raum zusammengefasst. Die Darstellung dieser Hemmnisse wird durch eine Diskussion von Werten ergänzt, die als Erfolgchancen Kooperationen und damit eine Umsetzung von Nachhaltigkeit ermöglichen. Im Rahmen der Zusammenfassungen der Kapitel Integration und Effekte wurden bereits Strategien der Integration als ein Teil von Erfolgsfaktoren und die sich ergebenden Effekte dargestellt. In Tabelle 6 sind diese gemeinsam mit den Herausforderungen und weiteren Erfolgsfaktoren dargestellt, worauf im Folgenden Bezug genommen wird.

Kollektive Identitäten: Das Auftreten der Ökodorfbewohner als Gruppe und als „Fremdkörperdorf“ (Intern: 216ff.) verursacht Unsicherheit bei der ländlichen Bevölkerung; diese kollektiven Identitäten äußern sich im alltäglichen Sprachhandeln der Ökodorfbewohner, in der die Gesellschaft und die Welt außerhalb des Dorfes als das „Draußen“ und die Menschen als „die Anderen“ bezeichnet werden. Ganz im Sinn der von MOHRS beschriebenen Kleingruppenmentalität führt dies zu Abgrenzung; sie werden von Außen teilweise als „Outgroups“ (MEYERING 2006: 23) und befremdlich wahrgenommen.

Die Notwendigkeit, sich über die Gruppenmentalität hinaus der „Außenwelt“ zu öffnen wird sowohl aus interner als auch aus externer Perspektive gewünscht und als Ziel erkannt.

Fehlende Transparenz und Unklarheit der Konzepte: Unklarheiten und die Unübersichtlichkeit über die Organisation und Finanzierung des ÖSL führen zu Unsicherheiten und Unverständnis auf Seiten der Bevölkerung. Diese bilden den Nährboden für Vorurteile, wie beispielsweise der Vorwurf, die Bewohner des ÖSL lebten nur von Fördermitteln. Das ÖSL wirkt dem durch Offenheit und Transparenz entgegen, was auch honoriert wird: „Also wer es wissen will, was da abgeht, könnte es wissen“ (Extern: 680).

Vorurteile von beiden Seiten: Vorurteile bestehen sowohl auf der Seite der ländlichen Bevölkerung als auch von Seiten des Ökodorfes. Die aus interner Perspektive mehrfach angesprochene Ost-West-Thematik findet aus der Außensicht keine Erwähnung. Diese Vorurteile erschweren eine Begegnung.

Gleichzeitig findet sich die von RINK beschriebene postmoderne Gelassenheit wieder, die sich durch Akzeptanz und Toleranz gegenüber Alternativen zu gängigen Lebensstilen auszeichnet (vgl. RINK 2002: 15).

Verschiedene Wertmaßstäbe: Vor allem konservative ländliche Bevölkerungsteile orientieren sich an äußeren Werten wie Pünktlichkeit, Sauberkeit, Ordnung und Disziplin. Dem gegenüber steht der Anspruch des ÖSL innere Werte wie Gemeinschaftssinn, Offenheit, und Selbstbestimmung zu leben und für sich zu interpretieren. Diese unterschiedlichen Wertmaßstäbe führen teilweise zu Konflikten und Missverständnissen.

Dennoch wird Respekt und gegenseitige Anerkennung sowie Verständnis für die jeweils „andere“ Lebensweise aufgebracht. Unter globalisierten Lebensbedingungen wird es alltäglich, sich mit fremden Kulturen auseinander zu setzen und gleichzeitig Toleranz zu entwickeln (vgl. WERLEN/Lipponer 2007: 24).

Interner Aufbau: Durch den Aufbau und die Konzentration auf das interne Wachstum und den Bau des Ökodorfes begrenzen sich die individuellen Kapazitäten in die Region zu wirken. Die hohen zeitlichen Anforderungen hinsichtlich dieser Aufgaben können zu Überforderung führen und den Austausch erschweren.

Gleichzeit führt eine Konzentration auf den Aufbau des Dorfes zu Anerkennung und Respekt, weil den Menschen in der Region Authentizität und Konstanz wichtig sind. Durch die Schaffung von Infrastruktur und geordneten Wohnverhältnissen wird auch das Bedürfnis nach Ordnung und Sauberkeit erfüllt, was den Bewohnern des ÖSL erleichtert, sich der Region zu öffnen.

Fehlendes/ mangelndes Interesse von beiden Seiten: Durch die Betonung der überregionalen und globalen Umweltbeziehungen der Bewohner des Ökodorfes zu Verwandten, Freunden, anderen Gemeinschaftsprojekten und Seminargästen liegt der Wirkungskreis weniger in der Region. Im Sinne des Dilemmas zwischen Nahbereichsfokussierung und Globalität stellt sich die Frage nach den Prioritäten (vgl. MOHRS 2006: 69). Die angesprochenen unterschiedlichen Wertmaßstäbe und der Wunsch des internen Aufbaus können als Hintergrund für mangelndes Interesse gesehen werden. Dies birgt die Gefahr, von außen als überheblich, elitär und avantgardistisch wahrgenommen zu werden.

Bei der Landbevölkerung lässt sich wegen fehlender Offenheit, mangelndem Bewusstsein über die Relevanz der Themen sowie einer gewissen Überheblichkeit ein Desinteresse an der Entwicklung des ÖSL feststellen. Für die Entstehung von Kooperation ist vor allem die Freiwilligkeit der Akteure von Bedeutung (vgl. KUNZE 2006:182). Desinteresse behindert den Austausch und wird gleichzeitig mit Gelassenheit anerkannt.

Räumliche Distanz: Im ländlichen Raum stellt sich das Problem der Mobilität besonders prägnant dar. Die Lieferbeziehungen für ökologische Produkte werden dadurch erschwert. Die Attraktivität der

Kulturveranstaltungen beispielsweise ist zu gering den zeitlichen- und den Fahraufwand zu rechtfertigen. Hinzu kommt bei der Mobilität der Ökodorfbewohner der Anspruch einer nachhaltigen Fortbewegungsweise, der Kontakte in die Region aufgrund der großen Distanzen erschwert („sie können ja nicht überall mit dem Fahrrad hinfahren“ (Extern: 532)).

Strukturschwache Region: Auf die Bedeutung der Rahmenbedingungen wurde bereits in der Zusammenfassung der Effekte eingegangen. Die Strukturschwäche der Altmark erschwert Austauschbeziehungen durch die Notwendigkeit, die eigenen Strukturen zu erhalten.

Gleichzeitig erfordert die Strukturschwäche eine Kooperation verschiedener Akteure, um gemeinsam an der Entwicklung der Region zu arbeiten. Durch diese Form der Integration entstehen neue soziale Räume, in denen nachhaltige Innovationen erarbeitet werden. Das stärkt das Gefühl einer regionalen Identität, welche für mehr Stabilität sowohl der internen als auch der externen Strukturen sorgt.

Anspruch als Modellsiedlung zu wirken: Die Gefahr, durch das Selbstverständnis, als Modellsiedlung in die Region wirken zu wollen und damit als arrogant und überheblich wahrgenommen zu werden, wird sowohl aus interner als auch aus externer Sicht betont. Die Bezeichnung „Modellsiedlung“ wird von den Befragten kritisch gesehen, gleichzeitig werden zahlreiche Beispiele genannt, durch die das ÖSL als Modell in die Region hinein wirkt. Die Rolle der nachhaltigen Modellsiedlung zeichnet sich aus der Außenperspektive durch Authentizität, Bescheidenheit und Kontinuität aus. MOHRS schreibt: dazu: „sie können als moralisierende, überlegene Elite wahrgenommen werden oder als „zukunftsfähige Modellsiedlungen“, die eine experimentell andere Lebensweise darstellen, die keine Kritik bedeutet“ (vgl. MOHRS 2006: 63).

Das Ökodorf sieht sich als Inhaber einer „didaktischen Rolle“ (vgl. MEYERING 2006: 26). Behutsamkeit, Vorsicht und Toleranz sind Werte, die zur Ausbreitung der Ideen in die Region beitragen. Dadurch wird die Möglichkeit zu Inspiration geschaffen und Hoffnung verbreitet, die aufzeigt, dass die Umsetzung unkonventioneller Ideen möglich ist.

Durch die Ansiedlung des ÖSL in der Altmark entstehen für die Region neben verschiedenen Herausforderungen und Schwierigkeiten auch zahlreiche positive Impulse. Aufgrund der bisher eher marginalen Stellung der regionalen Beziehungen in den Konzepten des ÖSL bergen regionale Kooperationsformen ein großes Potential. Durch Kooperation mit der Region wird die Herausbildung regionaler Identitäten gefördert. Dadurch entsteht ein Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Region und die Umsetzung von Innovationen in der Region wird gefördert. Die Anerkennung des Faktors Zeit, die Betonung von Eigeninitiativen, einer guten Öffentlichkeitsarbeit, dem Offerieren von regionalen Angeboten und dem Aufbau einer besucherfreundlichen Infrastruktur sind Strategien, die die Austauschbeziehungen mit der Region befördern und dazu führen, die zahlreichen Effekte nachhaltiger Modellsiedlungen zu transportieren. Diese Effekte sind weniger quantitativer Natur und im Sinne von Verwertung, Effektivität und wirtschaftlichen Größen zu sehen. Vielmehr konnte dargestellt werden, dass

durch eine Anerkennung der Werte- und Sinnsphäre impulsgebenden Kräfte in Richtung einer nachhaltigen Lebensweise in der Region aktiviert werden.

Tabelle 6: Herausforderungen und Erfolgsfaktoren bei der Ansiedlung eines Ökodorfes in einer Region

Quelle: Eigene Darstellung

Herausforderungen	Erfolgsfaktoren	Erfolgsfaktoren	Erfolgsfaktoren
	Strategien	Qualitäten	Effekte
Kollektive Identitäten, Auftreten als Gruppe	Berücksichtigung des Faktor Zeit	Transparenz / Offenheit	Vorleben sozialer, ökologischer und ökonomischer Alternativen
Fehlende Transparenz und Unklarheit der Konzepte	Einzelinitiativen/ Persönliche Kontakte	Verständnis/Toleranz	Inspiration/ gegenseitige Befruchtung
Vorurteile von beiden Seiten	Öffentlichkeitsarbeit/ Zusammenarbeit mit der Presse	Identität/Stabilität	Effekt des Mut machens/ Hoffnung verbreiten
Verschiedene Wertmaßstäbe	Regionale Angebote	Authentizität/ Bescheidenheit	Entwicklung baulicher, technischer und sozialer Innovationen
Interner Aufbau (Prioritäten, Zeitfaktor)	Aufbau besucherfreundlicher Infrastruktur	Ordnung/Sauberkeit	Schaffung kreativer Potentiale
Fehlendes/mangelndes Interesse von beiden Seiten	Kooperation	Kontinuität/Konstanz	Verbreitung einer Aufbruchstimmung
Räumliche Distanz		Respekt/ Gegenseitige Anerkennung	
Strukturelle Rahmenbedingungen der Region (Strukturschwäche)		Behutsamkeit/ Vorsicht/ Gelassenheit	
Anspruch als Modellsiedlung zu wirken (Selbstverständnis als Avantgarde)		Hoffnung	

Diese Ergebnisse sind meines Erachtens nach auch auf andere nachhaltige Modellsiedlungen im ländlichen Raum zu übertragen. Die Universalität der Sinn- und Wertesphären ermöglicht eine Übertragung auf andere Projekte. Aufgrund der Heterogenität der Lebensweisen, Ansprüche und Konzepte stellen die regionalen Rahmenbedingungen und das Selbstverständnis der Projekte, als Modellsiedlung wirken zu wollen variable Größen dar. Die Herausforderungen und Chancen, die

erarbeitet wurden können als universelle Faktoren gesehen werden, die nicht zwingend gemeinsam auftreten. Sie sind ein Beitrag um aufzuzeigen, welche Effekte beim „Aufbau“ eines Ökodorfes hinsichtlich der regionalen Einbindung erwartet werden können. Die Ergebnisse können einen Lerneffekt für andere Projekte darstellen und dienen als Inspiration für die Betonung der Wichtigkeit der regionalen Ebene.

5 Resümee

5.1 Methodenkritische Reflexion

An dieser Stelle kurz soll die Angemessenheit des Forschungsdesigns zur Beantwortung der Fragestellung reflektiert werden. Damit soll die Aussagefähigkeit der Untersuchung eingeschätzt werden, um abschließend die wesentlichen Ergebnisse zusammen zu fassen und einen Ausblick in Richtung weiterer Forschung zu geben.

Das Ziel, regionale Effekte nachhaltiger Modellsiedlungen zu untersuchen und damit einen Beitrag zur Projektstudie des Vereins KBÖD zu leisten, wurde erreicht. Der Transfer der Ergebnisse erfolgt außerhalb dieser Diplomarbeit. Sowohl die Orientierung an Nachhaltigkeitsindikatoren als auch die Einbeziehung der konstruktivistischen Raumtheorie Benno WERLENS bildeten eine angemessene Grundlage für die theoretische Erarbeitung der zu erwartenden Effekte, da dezidiert die subjektiven Handlungsintentionen im Fokus des Interesses standen. Die theoretischen Vorüberlegungen konnten durch die empirische Untersuchung anhand des „good practice“ Beispiels ÖSL um die lebensweltliche Dimension ergänzt werden. Durch die Erweiterung der Einschätzungen hinsichtlich Integration und Effekten mit Hilfe der Untersuchung aus der Selbst- und Fremdperspektive konnte die Forscherin neue Zusammenhänge erkennen, die vor allem die Sphären „Sinn“ und „Werte“ beinhalten und jenseits von Verwertung, Effektivität und wirtschaftlichen Größen liegen. Die Methode der Untersuchung mit Leitfaden-gestützten Experteninterviews erwies sich als angemessenes Instrument zur Erhebung der Daten und konnte sowohl kritische als auch dem Ökodorf zugeneigte Stimmen einfangen. Die unerwartet hohe Datenmenge stellte eine große Herausforderung zur Bearbeitung dar und ermöglicht eine Fülle weiterer Interpretationen. Die Vorannahme, dass durch die Ansiedlung eines Ökodorfes in einer Region verschiedene Effekte entstehen, konnte aus den Ergebnissen rekonstruiert werden und in der Diskussion durch die Herausarbeitung von Herausforderungen und Chancen ergänzt werden.

5.2 Resümee und Ausblick

Vor dem Hintergrund vermehrter globaler Interdependenzen wächst die Verantwortung für die Auswirkungen lokaler und regionaler Aktivitäten. Die regionale Ebene als Handlungsebene nimmt an Wichtigkeit zu und gleichzeitig entstehen globalisierte Lebensformen, die den „Weltbürger“ als handelndes Subjekt in das Zentrum des Weltbildes stellen. In Ökodörfern werden auf lokaler Ebene experimentell nachhaltige Lebensweisen erprobt und es besteht der Anspruch, damit in die Gesellschaft zu wirken. Die Ausstrahlungseffekte in sie umgebende Regionen sind abhängig von strukturellen Rahmenbedingungen und regionalen Besonderheiten, aber vor allem von dem Auftreten als Gruppe in der Region, von den Konzepten der Gemeinschaften als Modellsiedlungen wirken zu wollen und den Initiativen und Prioritäten jedes Einzelnen. Die „Weltbürger“ stehen damit vor dem Dilemma zwischen

globaler und regionaler Wirkung und transportieren gleichzeitig globale Fragestellungen in den regionalen Kontext.

Vor dem Hintergrund der Idee „Ökodörfer bauen!“ wurden die Intentionen, Wertmaßstäbe und Sinnzusammenhänge beim „Aufbau“ des Ökodorfes Sieben Linden nachvollzogen. Dabei wurde zwangsweise ein selektives Bild gezeichnet. Dennoch vermag die Kumulation subjektiver Einschätzungen, einen breiten Eindruck der regionalen Verflechtungen zu verschaffen. Davon abgeleitet konnten Ergebnisse erarbeitet werden, die auf andere Projekte übertragbar sind. Damit wurde ein Beitrag dazu geleistet, den „Bauplan Ökodorf“ aus der Perspektive der regionalen Wirkungen zu erweitern. Insofern wurde die Arbeit dem Untertitel „Regionale Effekte nachhaltiger Modellsiedlungen“ - Eine Fallstudie im ‚Ökodorf Sieben Linden‘ als Beitrag zur Projektstudie des Vereins ‚Keimblatt Ökodorf‘ gerecht.

Es konnte dargestellt werden, dass die Grundprinzipien Freiwilligkeit und Kooperation zur Umsetzung von Nachhaltigkeit auch auf die Außenbeziehungen von Ökodörfern zutreffen. Zusammenarbeit kann nur von bereitwilligen Akteuren auf beiden Seiten entstehen, wobei persönliche Initiativen die größte Wirkung entfalten. Durch Kooperationen mit anderen regionalen Akteuren entstehen Synergien hinsichtlich der Umsetzung nachhaltiger Strategien. Ökodörfer nehmen als zivilgesellschaftliche Akteure aufgrund ihrer geringen Größe und Anzahl eine marginale Stellung in der Gesellschaft ein. Doch auf kleinräumiger und regionaler Ebene schaffen sie durch ihre Ansiedlungen kreative Potentiale, entwickeln bauliche, technische und soziale Innovationen und leben nachhaltige Alternativen im Sinne eines ressourcen-leichten Lebensstiles vor. Sie dienen damit als Inspirationsquellen, verbreiten Hoffnung und machen Mut zum „Aufbruch für eine andere Welt“. Also: Ökodörfer bauen?

Diese und weitere Fragen bleiben nach der Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Wirkung von Ökodörfern offen. Vorliegende Arbeit hat nicht den Anspruch, sie zu beantworten. Vielmehr stellen sie einen Ausblick für weitere Forschung dar: Inwiefern können Erfolge gemeinschaftlicher Lebensweisen auf andere gesellschaftliche Kontexte übertragen werden? Wie können Menschen, sowohl Bewohner von Ökodörfern als auch die Menschen der „mainstream“ Gesellschaft mobilisiert werden, kooperativ Wege zu neuen und nachhaltigen Lösungen auf drängende Fragen zu finden und umzusetzen? Können nachhaltige Modellsiedlungen ihrem Anspruch in die Gesellschaft zu wirken, gerecht werden, wenn sie als Gemeinschaften organisiert sind oder sind diese Modelle inkompatibel? Und auch die räumliche Ansiedlung von Ökodörfern stellt einen interessanten Aspekt hinsichtlich der Wirkung und Gestaltung der Gesellschaft dar: eignet sich der ländliche Raum tatsächlich am besten für die Umsetzung derartiger Projekte, sind doch aufgrund der Bevölkerungsentwicklung gerade städtische Agglomerationen Räume, in denen nachhaltige Lebensweisen dringend erforderlich sind? Welche Formen von „ecovillages“ existieren in Städten als gelebte Beispiele nachhaltiger Entwicklung?

Die Betonung der Relevanz unterschiedlicher Kooperationsformen zur Umsetzung von Nachhaltigkeit ist ein Ergebnis dieser Arbeit. Anhand der Kooperation der Forscherin mit den Partnern des Vereins KBÖD

und den Bewohnern des ÖSL, sowie der Befragung der altmärker Bevölkerung kann von einer Metaebene aus betrachtet die Erarbeitung der Ergebnis als nachhaltiger Prozess beschrieben werden: durch die Kooperation von wissenschaftlichen, gemeinschaftlichen und gesellschaftlichen Akteuren entsteht ein Ergebnis, das sich als Plädoyer zur Integration verschiedener Sichtweisen und Hintergründe versteht. In diesem Sinn fordert vorliegende Arbeit jeden einzelnen dazu auf, sich von der Re-Konstruktion der „erzählten Geschichte“ über die Effekte, Herausforderungen und Chancen von Ökodörfern inspirieren zu lassen und Schlüsse auf die eigene Welt und Umwelt zu ziehen, um aus einer neuen Betrachtungsperspektive Wege zur Gestaltung einer anderen, nachhaltigen Welt mittels Kooperation zu entdecken.

Quellenverzeichnis

Literaturverzeichnis

1. **BLACH, A. / IRMEN, E.** (1999): Indikatoren für eine nachhaltige Raumentwicklung. IN: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 7, 1999, S.451-476
2. **BUND** (Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland), u. **MISEREOR** [Hrsg.](1997): Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Studie des Wuppertal-Instituts für Klima, Energie GmbH. Basel, 4. Auflage
3. **COCK, P.** (1979): Alternative Australia. Communities for the future? Melbourne/London
4. **DAWSON, J.** (2006): Ecovillages. New Frontiers for Sustainability, Schumacher Briefings No. 12 (Paperback). Cornwall
5. **DEUTSCHER BUNDESTAG** [Hrsg.] (1998): Konzept Nachhaltigkeit. Vom Leitbild zur Umsetzung. Abschlussbericht der Enquete-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt – Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltig zukunftsverträglichen Entwicklung“ des 13. Deutschen Bundestages. Bonn
6. **DIERSCHKE, T.** (2006): Organisation und Gemeinschaft. Eine Untersuchung der Organisationsstrukturen Intentionaler Gemeinschaften im Hinblick auf Tönnies' Gemeinschaftsbegriff. IN: Grundmann, M./ Dierschke, T./ Drucks, S./ Kunze, I. [Hrsg.]: Soziale Gemeinschaften. Experimentierfelder für kollektive Lebensformen. In der Reihe: „Individuum und Gesellschaft: Beiträge zur Sozialisations- und Gemeinschaftsforschung“. Berlin, S. 75-100
7. **DIERSCHKE, T. / DRUCKS, S. / KUNZE, I.** (2006): Was sind Intentionale Gemeinschaften? IN: Grundmann, M./ Dierschke, T./ Drucks, S./ Kunze, I. [Hrsg.]: Soziale Gemeinschaften. Experimentierfelder für kollektive Lebensformen. In der Reihe: „Individuum und Gesellschaft: Beiträge zur Sozialisations- und Gemeinschaftsforschung“. Berlin, S. 101-118
8. **DÜMLER, J.** (2007): „Einfach anders leben!“ Schwierigkeiten in liberalen Intentionalen Gemeinschaften aus der persönlichen Sicht ihrer Mitglieder. Unveröff. Diplomarbeit. Freiburg
9. **FEIL, J.** (1972): Wohngruppe, Kommune, Großfamilie. Kollektive Erfahrungsberichte. Hamburg
10. **FLICK, U.** (2007): Triangulation in der qualitativen Forschung. IN: Flick, U. / Kardoff, E. Von / Steinke, I. [Hg.]: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg, S. 309 - 318
11. **FREUNDESKREIS ÖKODORF** [Hrsg.] (2007): Lebensentwurf und Realität: Ökodorf Sieben Linden, Visionen, Alltag, Gemeinschaft, Ökonomie und Spiritualität; eine Textsammlung. Poppau (Bandau)

-
12. **FRIEBERTSHÄUSER, B.** (2003): Interviewtechniken – ein Überblick. IN: Friebertshäuser, B. / Prengel, A. [Hrsg.]: Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München, S. 371 - 395.
13. **GRUNDMANN, M.** (2006): Soziale Gemeinschaften: Zugänge zu einem vernachlässigten soziologischen Forschungsfeld. IN: Grundmann, M./ Dierschke, T./ Drucks, S./ Kunze, I. [Hrsg.]: Soziale Gemeinschaften. Experimentierfelder für kollektive Lebensformen. In der Reihe: „Individuum und Gesellschaft: Beiträge zur Sozialisations- und Gemeinschaftsforschung“. Berlin, S. 9-30
14. **HERMANN, H.** (2007): Interviewen als Tätigkeit. IN: FLICK, U. / KARDOFF, E. VON / STEINKE, I. [Hg.]: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg, S. 360 – 368
15. **HOPF, C.** (2007): Qualitative Interviews – ein Überblick. IN: Flick, U. / Kardoff, E. Von / Steinke, I. [Hg.]: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg, S. 349 – 359
16. **JÜDES, U.** (1997): Nachhaltige Sprachverwirrung. IN: Politische Ökologie, Heft 52, S.26-29
17. **KANWISCHER, D.** (2002): Experteninterviews – Stellenwert – Auswertungsmöglichkeiten und Verwendungsmöglichkeiten. IN: KANWISCHER, D./ RHODE-JÜCHTERN, T. [Hrsg.]: Qualitative Forschungsmethoden in der Geographiedidaktik. Bericht über einen HGD-Workshop in Jena, 21.- 23.01.2001. Nürnberg. (=Geographiedidaktische Forschungen, 35), S. 90-112
- KUNZE, I.**
18. (2003): „Bildet Gemeinschaften - oder geht unter!“ Eine Untersuchung selbstverwalteter, subsistenter Gemeinschaftsprojekte und Ökodörfer in Deutschland – Modelle für eine zukunftsfähige Lebensweise? Unveröff. Diplomarbeit. Münster
19. (2006): Sozialökologische Gemeinschaften als Experimentierfelder für zukunftsfähige Lebensweisen. IN: Grundmann, M./ Dierschke, T./ Drucks, S./ Kunze, I. [Hrsg.]: Soziale Gemeinschaften. Experimentierfelder für kollektive Lebensformen. In der Reihe: „Individuum und Gesellschaft: Beiträge zur Sozialisations- und Gemeinschaftsforschung“. Berlin, S. 171-188
20. **LAMNEK, S.** (1995): Qualitative Sozialforschung. Band 1. Methodologie. 3., korrigierte Auflage. Weinheim/München
21. **LANG, A.** (2003): Ist Nachhaltigkeit messbar? Eine Gegenüberstellung von Indikatoren und Kriterien zur Bewertung nachhaltiger Entwicklung unter Berücksichtigung der Rahmenbedingungen in Deutschland und Frankreich. Stuttgart
22. **LESER, H.** [Hrsg.] (2001): Diercke – Wörterbuch allgemeine Geographie. München
-

-
23. **LINDLOFF, K. / SCHNEIDER, L.** (2001): Handbuch nachhaltige regionale Entwicklung. Kooperations- und Vernetzungsprozesse in Region, Landkreis, Stadt und Gemeinde. Dortmund
24. **LÖFFLER, E. / HONECKER, U. / STABEL, E.** (2005): Geographie und Fernerkundung. Stuttgart
- METCALF, B.**
25. (1995): From utopian dreaming to communal reality. Cooperative lifestyles in Australia. Sydney
26. (2005): Geld, Eigentum und Verantwortlichkeit in Gemeinschaften. IN: PETERS, V./ STENGEL, M. [Hg.]: Eurotopia – Verzeichnis. Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa. Recherchiert 2004/2005. Poppau (Bandau)
27. **MEYERING, L.** (2006): Making a place of their own. Rural intentional communities in Northwest Europe. Netherlands Geographical Studies 349. Groningen
28. **MEUSER, M. / NAGEL, U.** (2003): Das ExpertenInterview – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. IN: Friebertshäuser, B. /Prenzel, A. [Hrsg.]: Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München, S. 421-491
29. **MOHRS, T.** (2006): „Mir san mir!“ unter Globalisierungsdruck – Menschliche Gemeinschaften zwischen Nahbereich und Globalität. IN: Grundmann, M./ Dierschke, T./ Drucks, S./ Kunze, I. [Hrsg.]: Soziale Gemeinschaften. Experimentierfelder für kollektive Lebensformen. In der Reihe: „Individuum und Gesellschaft: Beiträge zur Sozialisations- und Gemeinschaftsforschung“. Berlin, S. 63-74
30. **NORDHAUSEN, F. / BILLERBECK, L. VON** (1997): Psycho-Sekten. Die Praktiken der Seelenfänger. Berlin
31. **POLDERVAART, S. / HANSEN, H. / KESSLER, B.** (2001): Contemporary utopian struggles. Communities between modernism and postmodernism. Amsterdam
32. **RADEMACHER, F.J.** (1999):Potentiale einer nachhaltigen Regionalentwicklung vor dem Hintergrund der Globalisierung. IN: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 7, 1999
33. **REUBER, P. / PFAFFENBACH, C.** (2005): Methoden der empirischen Humangeographie: Beobachtung und Befragung. Konzeptionelle Grundlagen und ausgewählte Verfahren - Das Geographische Seminar. Braunschweig
34. **RINK, D.** (2002): Nachhaltige Lebensstile zwischen Ökorevisionismus und neuem Fundamentalismus, „grünem Luxus“ und „einfacher leben“. Zur Einführung. IN: Rink, D. [Hg.]: Lebensstile und Nachhaltigkeit. Konzepte, Befunde, Potentiale. Opladen, S. 7-23
35. **ROGALL, H.** (2004): Akteure der Nachhaltigkeit: Warum es so langsam voran geht. IN: Natur und Kultur. Transdisziplinäre Zeitschrift für ökologische Nachhaltigkeit, Jhg. 5, Heft 1, S. 27-44
-

36. **SARGISSON, L. / SARGENT, L.T.** (2003): Living in Utopia. New Zealand's Intentional Communities. Aldershot Ashgate
37. **SCHÄFERS, B./ KOPP, J.** [Hrsg.](2006): Grundbegriffe der Soziologie.9. Auflage. Wiesbaden
38. **SCHRAMM, E.** (2004): Praxisorientierte Forschung für nachhaltiges Wirtschaften: Restriktionen, Optionen, Handlungsempfehlungen. ISOE-Materialien Soziale Ökologie, Nr. 23 [Hrsg.]: Institut für Sozial- Ökologische Forschung (ISOE) GmbH
39. **SEIPEL, C./ RIEKER, P.** (2003): Integrative Sozialforschung. Konzepte und Methoden der qualitativen und quantitativen empirischen Forschung. Weinheim/München
40. **SIMON, K.-H.** (2006): Gemeinschaften – Nachhaltigkeitsorientierung als Selbstverständlichkeit? IN: Grundmann, M./ Dierschke, T./ Drucks, S./ Kunze, I. [Hrsg.]: Soziale Gemeinschaften. Experimentierfelder für kollektive Lebensformen. In der Reihe: „Individuum und Gesellschaft: Beiträge zur Sozialisations- und Gemeinschaftsforschung“. Berlin, S. 155-170
41. **STEINKE, I.** (2007): Gütekriterien qualitativer Forschung. IN: Flick, U. / Kardoff, E. Von / Steinke, I. [Hg.] (2007): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg, S. 319-331
42. **STRÜNKE, C.** (2000): Selbstbestimmung und Umwelterhaltung. Eine empirische Untersuchung zum Zusammenhang von Autonomie und Nachhaltigkeit am Beispiel alternativer Lebensgemeinschaften. Unveröff. Magisterarbeit. Universität Lüneburg
43. **SWYNGEDOUW, E.** (1997): “Neither Global nor Local. “Globalization” and the politics of scale.” IN: Cox, K.R. [Hg.]: Spaces of globalization. Reasserting the power of the local. New York, London, S. 137-166
44. **THIERSTEIN, A. / WALSER, M.** (2000): Die nachhaltige Region. Ein Handlungsmodell. Schriftenreihe des Instituts für Öffentliche Dienstleistungen und Tourismus, Beiträge zur Regionalwirtschaft. Band 1. Bern, Stuttgart, Wien
45. **VAN DAM, R. / EHUIS, J. / AARTS, N./ DURING, R.** (2005): Closed communities. An exploratory study on the closed nature of communities in the Netherlands. Wageningen
46. **VOIGT, M** [Hg.] (2007): Studie „Wettbewerbsfähige und lebenswerte Altmark- Daseinsvorsorge in einer ländlichen Region“. Magdeburger wissenschaftliche Hefte, Bd. 7. Aachen
47. **WEICHHART, P.** (2008): Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen. Stuttgart
48. **WERLEN, B. / LIPPONER, R.** (2007): Regionale Kulturen und globalisierte Lebensstile. IN: Geographische Rundschau 59, Heft 7/8
49. **WERLEN, B.** (2007): Globalisierung, Region und Regionalisierung. Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen, Band 2. Stuttgart

50. **WUPPERTAL INSTITUT** [Hrsg.] (2005): Fair Future. Begrenzte Ressourcen und globale Gerechtigkeit.
Bonn

Verzeichnis der Internetquellen

Auflistung der URLs:

1. **DAWSON, J.** (2007): Lokales Wirtschaften wieder im Aufschwung. IN: Kurskontakte. Eurotopia. Nr.135, S.32-34 URL: http://kurskontakte.de/media/article_pdfs/KK135JonathanDawson.pdf letzter Zugriff: 09. 04.09
2. **DONATH, M.** (2000): Gemeinschaft als Nachhaltigkeitsressource. IN: Club – Forum der Deutschen Gesellschaft des Club of Rome, S. 13-16. URL: <http://www.prometheusonline.de/heureka/nachhaltigkeit/monografien/donath/index.htm> letzter Zugriff: 25. 03.09
3. **DONATH, M./ FORTMANN, S.** (1998): Zukunft durch Gemeinschaft. Mit Gemeinschaftsprojekten in eine zukunftsfähige Gesellschaft. URL: <http://www.prometheusonline.de/heureka/nachhaltigkeit/monografien/donath-fortmann/index.htm> letzter Zugriff: 09. 04.09
4. **HERMANN, J.** (1999): Politische Kommunen. Eine empirische Studie anhand neuerer Projekte. Diplomarbeit. Berlin URL: http://www.grueneliga-berlin.de/rabe_ralf/serien/gemeinschaft_perspektiven.html letzter Zugriff: 20. 02.09
5. **KUNZE, I.** (2007): Brücke zur besseren Welt. Die Zeit ist reif für die Zusammenarbeit von Gemeinschaften und der Wissenschaft. IN: Kurskontakte. Eurotopia. Nr. 152, S.34-36. URL: http://www.kurskontakte.de/media/article_pdfs/KK152euroBruecken.pdf letzter Zugriff: 09. 04.09
6. **NOLTE, W.** (2008): Anregung für das Symposium: „Gemeinschaften zwischen Grundeinkommen und Regionalpolitik als Impulsgeber für eine integrierte Gesellschaft.“ URL: <http://www.s128952233.online.de/23.html> letzter Zugriff: 09. 04.09
7. **SIMON, K.-H.** u.a. (2004): Zusammenfassender Endbericht zum Vorhaben „Gemeinschaftliche Lebens- und Wirtschaftsweisen und ihre Umweltrelevanz“, Universität Kassel. URL: <http://www.usf.uni-kassel.de/glww> letzter Zugriff: 09. 04.09
8. Altmark/Ökodorf, Sozialökologische Modellsiedlung Sieben Linden bei Poppau. URL: <http://www.grueneliga.de/projekt/nre/seiten/17pdf> letzter Zugriff: 09.04.09
9. http://www.arbeitsagentur.de/nn_172902/Dienststellen/RD-SAT/Stendal/AA/Presse-und-Oeffentlichkeitsarbeit/Presseinformationen/2008/093-Arbeitsmarkt-Oktober.html, letzter Zugriff: 17. 02.09
10. http://www.bne-portal.de/coremedia/generator/unesco/de/05_UN_Dekade_Deutschland/02_Dekade-Projekte/Dekade-Projekt_20der_20Woche/0952_C3_96kodorf_20Sieben_20Linden.html , letzter Zugriff: 25.03.09
11. <http://gen.ecovillage.org/> letzter Zugriff: 26.03.09
12. <http://www.grueneliga.de/projekt/nre/seiten/17.pdf> S. 1, letzter Zugriff: 09.04.09
13. <http://www.oekodorf.or.at/www.ger/index.html>,letzter Zugriff: 12.04.09
http://www.oekodorf.or.at/de/index.php?option=com_content&view=category&layout=blog&id=47&Itemid=50 , letzter Zugriff: 12.04.09
14. <http://www.siebenlinden.de/content.php?p=2000> letzter Zugriff: 09.04.09
15. <http://www.soestprojekt.de> , letzter Zugriff: 10.04.09

Verzeichnis der Datenerhebungen

Gemeinschafts-Werkstatt

(vom 25. September 2008 bis 28. September 2008 im Lebensgarten Steyerberg)

Vortrag: KUNZE, I. Gemeinschaftsforschung- was ist das?

Region Altmark

Aufenthalt: 11. November 2008 bis 16. November 2008

Qualitative Interviews mit zehn Personen

Ökodorf Sieben Linden

Aufenthalt: 16. November 2008 bis 21. November 2008

Qualitative Interviews mit neun Bewohnern (Transkriptionsausschnitt siehe Anhang A4)

Erhebung der Daten für die Kartierung

Ethnographische Erhebung

Anhang

Anlagenverzeichnis

A.1	Karte: Interviewstandorte	107
A.2	Interviewleitfaden Extern	108
A.3	Interviewleitfaden Intern	109
A.4	Transkriptionsausschnitt	111
A.5	Fotografische Eindrücke des ÖSL	112

Karte: Interviewstandorte

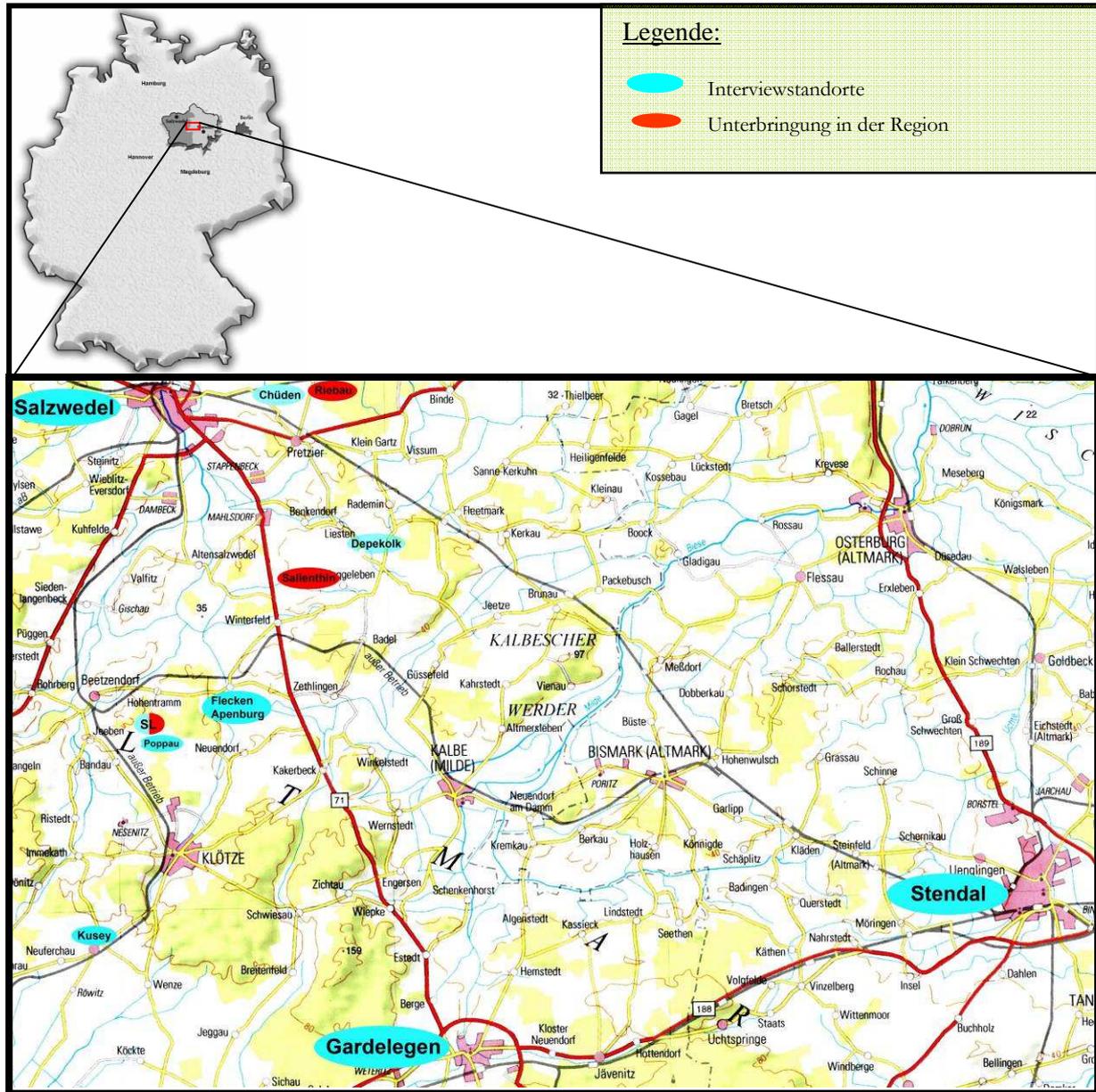


Abb. 3: Karte Interviewstandorte

Quelle: Eigene Darstellung, Datengrundlage Topographische Übersichtskarte Sachsen-Anhalt 1: 250 000

Interviewleitfaden Extern

Leitfadenfragen Extern

(eigener Entwurf 11.11.2008)

Befragung von externen Akteuren in der Region Altmark

1. Telefonische Anfrage/ Terminabsprache
2. schriftliche Terminbestätigung mit Aufklärung über Vorhaben, Anonymisierung, Datenschutz, Kontakt
3. Durchführung der Befragung
 1. Bezugnahme auf Anschreiben
 2. Einverständnis zur Aufzeichnung einholen
 3. Thema wiederholen, Bitte, ausführlich auf die Fragen zu antworten, vorab Fragen klären
 4. Flexibilität im Leitfaden, Ad-hoc-Fragen (Nachfragen)
 5. Abschluss: Nachfrage ob weitere Informationen gewünscht sind, ob erneute Kontaktaufnahme bei Nachfragen möglich ist
4. Postskriptum und Protokoll anfertigen

Einstieg:

Wie lange kennen Sie das ÖSL? Wie sind Sie mit dem ÖSL in Kontakt gekommen?

Welche Beziehung haben Sie zum ÖSL? Wie ist Ihre Haltung zu Sieben Linden?

Integration

Welche Beziehungen existieren zwischen dem ÖSL und der Region?

Wie erleben Sie das ÖSL heute in der Region, wie haben Sie es früher erlebt? – Unterschiede?

Was meinen Sie, trägt zur Integration bei und hat beigetragen?

Was denken Sie, welche Schwierigkeiten sich bei der Integration ergeben?

Inwiefern beeinflussen regionale Besonderheiten die Integration?

Was sind Gemeinsamkeiten, was Unterschiede zwischen Altmärkern und Ökodorfbewohnern?

Sind Sie an einem besseren Austausch mit dem ÖSL interessiert? Was kann dafür getan werden?

Wie beurteilen Sie die Akzeptanz des ÖSL in der Region?

Wie schätzen Sie das Image des ÖSL in der Region ein?

Effekte

Denken Sie, die Region profitiert durch die Ansiedlung des ÖSL und wenn ja inwiefern?

Denken Sie das ÖSL leistet einen Beitrag zum Schutz der Ökosysteme? Wie bewerten Sie dies?

Denken Sie, dass die Existenz des ÖSL, die Bewohner der Region anregt, in der Region zu bleiben?

Schafft das ÖSL ihrer Meinung nach Arbeitsplätze für Einheimische?

Wie bewerten Sie die Errichtung und den Ausbau von Infrastruktur durch das ÖSL (Beispiel Freie Schule, Kindergarten, Ansiedlung von „Ökobetrieben“)?

Das ÖSL beschreibt sich bewusst als „Modellsiedlung“. Was glauben Sie, was davon in der Region ankommt?

Abschluss

Fällt Ihnen noch etwas ein, was Sie ergänzen möchten, was Ihnen wichtig ist?

Interviewleitfaden Intern

Leitfadenfragen Intern

(eigener Entwurf 11.11.2008)

Befragung von externen Akteuren in der Region Altmark

4. Telefonische Anfrage/ Terminabsprache
5. schriftliche Terminbestätigung mit Aufklärung über Vorhaben, Anonymisierung, Datenschutz, Kontakt
6. Durchführung der Befragung
 1. Bezugnahme auf Anschreiben
 2. Einverständnis zur Aufzeichnung einholen
 3. Thema wiederholen, Bitte, ausführlich auf die Fragen zu antworten, vorab Fragen klären
 4. Flexibilität im Leitfaden, Ad-hoc-Fragen (Nachfragen)
 5. Abschluss: Nachfrage ob weitere Informationen gewünscht sind, ob erneute Kontaktaufnahme bei Nachfragen möglich ist
5. Postskriptum und Protokoll anfertigen

Einstieg:

Seit wann wohnst du hier? Wie bist du hergekommen?

Welche Stellung hast du im ÖSL und was sind deine Aufgaben?

Integration:

Warum wurde das ÖSL in der Altmark errichtet? (Ziele, Hintergründe)

Wie hat sich das ÖSL in die Region integriert? Welche wichtigsten privaten, ökonomischen, sozialen und politischen Beziehungen bestehen?

Welche Schwierigkeiten entstanden und entstehen bei der Integration?

Welche Erfolgsfaktoren kennzeichnen die Integration?

Welche Gemeinsamkeiten und welche Unterschiede existieren zwischen dem ÖSL und den umliegenden Gemeinden?

Inwiefern identifizieren sich die Bewohner des ÖSL mit der Region? Wodurch wird die Identifikation gefördert/ verhindert?

Was ist das ÖSL für dich in der Region?

Wie schätzt du das Image des ÖSL in der Region ein? Hat sich das Image im Laufe der Zeit verändert?

Wie beurteilst du die Akzeptanz des ÖSL in der Region?

Wie könnten der Austausch und die Vernetzung gefördert werden?

Effekte:

In welchem Bereich trägst du zur Einbindung des ÖSL in die Region bei?

Wie sehen in diesem Bereich die Vernetzungen aus? Welches sind die Akteure?

Welche Schwierigkeiten ergeben sich? Welche Erfolgsfaktoren sind vorzuweisen?

Welches sind die wichtigsten regionalen Effekte des ÖSL?

Inwieweit beurteilst du den Einfluss des ÖSL auf folgenden Punkte:

Euer Anspruch ist das Wirtschaften in regionalen Kreisläufen. Inwiefern wird das umgesetzt? Was sind die Schwierigkeiten, was die Erfolgsfaktoren?

In welchen Bereichen leistet das ÖSL einen Beitrag zum Schutz der Ökosysteme?

Inwiefern leistet das ÖSL einen Beitrag zum sanften Tourismus?

Inwieweit erweitert das ÖSL das Kulturangebot der Region?

Schafft das ÖSL Arbeitsplätze für die Region?

Wie werden die Betriebe des ÖSL in der Region angenommen, anerkannt, wie erfolgreich sind sie?

Wie wird das Know-how des ÖSL in die Region getragen?

In welchen Bereichen nimmt das ÖSL eine Vorbildfunktion ein? Welche Lerneffekte ergeben sich in der Region? Welche Potentiale ergeben sich im Sinne einer „nachhaltigen Modellsiedlung“ für die Region?

Abschluss:

Fällt dir noch etwas Wichtiges ein, was bisher nicht erwähnt wurde und du in diesem Zusammenhang noch hinzufügen möchtest?

Transkriptionsausschnitt

Die Transkriptionslegende:

I: Interviewer

B: Befragter

BI: Person 1 (nur bei zwei Gesprächspartnern)

BII: Person 2 (nur bei zwei Gesprächspartnern)

SL Ökodorf Sieben Linden

...(?) unverständliches Wort oder Passage

Transkriptionsausschnitt

Interview Intern: Zeile 814-1260

1009 I: Was ist SL für dich in der Region, was bedeutet das für dich?

1010

1011 B: Einmal sind wir ganz praktisch in einer Zeit, in der sich diese Region entleert und schrumpft, sind wir
1012 ein Ort, wo Zuzug stattfindet. Also für die Gemeinde ist das bares Geld auch. Also weil wir Steuern
1013 zahlen. Aber auch die Lebendigkeit, die wir mitbringen. Also das kulturelle Leben, die Angebote. Das ist
1014 das Eine. Und das andere ist, je mehr wir auch uns in die Region ausbreiten und uns dort auch anbieten,
1015 dann sind wir auch ein wichtiger Beitrag, weil wir haben einfach so viel Know-how hier, was wir zu bieten
1016 hätten glaube ich. Und wir überlegen gerade, auch mit diesen Transition-towns, dass wir uns da mit
1017 beschäftigen, wie das geht und ob wir hier da noch mal einen Schritt machen können. Und jetzt im Januar
1018 gibt es ja sogar, das ist ganz neu, gibt es ein richtiges, das heißt „the altmark-thing“, das ist ein Treffen, das
1019 geht über fünf Tage, wo sich alle möglichen Altmärker also aus dieser Alternativszene aus Groß Chüden
1020 aus dem Projektzentrum und die ganzen anderen Projektdörfer, alle die auch mal hier gucken wollen in
1021 der Region, wie reagieren wir jetzt auf Finanzkrise und was ist eigentlich Klimawandel, was für Initiativen
1022 können wir gemeinsam in die Wege leiten? Das ist eigentlich total toll. Ein richtiger Meilenstein, dass das
1023 jetzt entsteht. Das kam durch die Finanzkrise eigentlich. Da hat irgendwann mal ...(?) geschrieben über
1024 diesen Altmarkverteiler, diesen email – Verteiler und dann fanden alle Leute das spannend und zack, jetzt
1025 haben wir so ein Treffen. Da geht es so um „Energiewende Salzwedel“, das ist so eine Initiative, was
1026 könnte das sei. Man könnte zum Beispiel auch diese Transition-Town Idee dort diskutieren. Das ist ganz
1027 genial.

1028

Fotografische Eindrücke des ÖSL

Bild 1: Das Regiohaus



Bild 2: Schmuckschmiede am Dorfplatz



Bild 3: Ökologischer Landau



Bild 4: Der Waldkindergarten



Bild 5: Das Projekt „Globolo“



Bild 6: Die „Agrarwüste“ Altmark



Bild 7: Der Naturwarenladen



Bild 8: Die Freie Schule I



Bild 9: Großlieferung



Bild 10: Alternative Betriebe



Bild 11: Die Freie Schule II



Bild 12: Ökodörfer bauen



Bild 13: Haus des „Experiment Club99“



Bild 14: Nordhaus der Nachbarschaft 81,5



Bild 15: Die Nachbarschaft Brunnenwiese



Bild 16: Das größte Strohballenhaus Europas



Bild 17: Ein Urstromtaler



Alle Bilder: Salina Centgraf,
November 2008

Danksagung

Hiermit möchte ich mich bei der langen Liste von Menschen bedanken, die zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben:

An erster Stelle bedanke ich mich bei Herrn Prof. Wießner für die Offenheit, die die Bearbeitung des Themas ermöglicht hat und seine wissenschaftliche Betreuung.

Ein herzlicher Dank an den zweiten Gutachter Prof. Rink für seine inspirierenden Anmerkungen und seine Hilfe vor allem zu Beginn der Arbeit.

Einen großen Dank möchte ich allen offiziellen und inoffiziellen Interviewpartnern für ihre Bereitschaft, die Offenheit und ihr Vertrauen aussprechen.

Vielen Dank an meinen Ansprechpartner im ÖSL Christoph Strünke, der mir den Zugang „ins Feld“ bereitet hat.

Vielen Dank an Sandra Marth als Ansprechpartnerin im KBÖD für ihr Vertrauen und die weibliche Unterstützung.

Ein großer Dank geht an das „Forscherteam“ Felix und Marcus für ihre kollegiale und freundschaftliche Unterstützung.

Vielen herzlichen Dank Florian, bei Weitem über die Hilfe bei der Erstellung der Karten hinaus.

Vielen Dank an die guten Seelen Despina und Steffi für ihre kreativen Motivationsschübe.

Biggest thanx an Martin den „Supervisor“.

Danke Herr Vogt.

Danke Matthias für die wertvolle technische Hilfe.

Vielen Dank an alle Leser der Manuskripte, insbesondere „meiner Korrektorin“ Kasha.

Allen Freunden bin ich zutiefst dankbar für ihren Beistand, die Motivation und Inspiration während „des Prozesses“.

Zum Schluss aber nicht letztens möchte ich mich bei meiner Familie bedanken, für ihre Unterstützung und Liebe.

Danke.